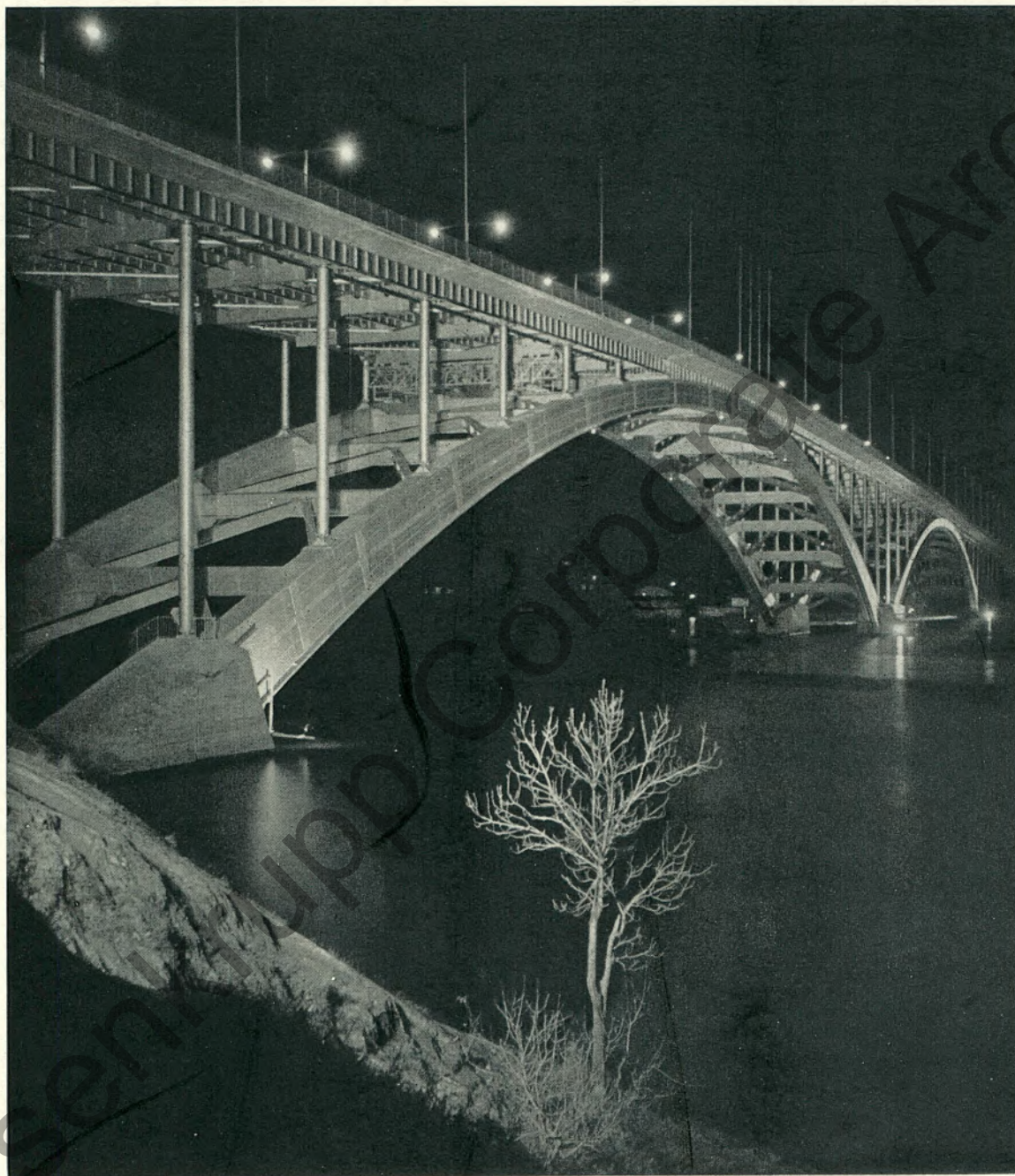


Das Werk



Die Brücke über den Mälarsjö bei Stockholm,
ein Meisterwerk deutscher Brückenbaukunst.

(Vgl. den Aufsatz: Bei den Brückenbauern der „Dortmunder Union“ zu Gast.)

Monatschrift der „Vereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft“

XXII. Jahrg.

Düsseldorf



Juli/Sept. 1942

Heft 4

Das Werk

XXII. Jahrg.

Düsseldorf, Juli/September 1942

Heft 4

Das deutsche Volk und
seine Soldaten arbeiten
und kämpfen heute nicht
nur für sich und ihre Zeit,
sondern für kommende,
ja fernste Generationen.

Adolf Hitler

Der Wille zum Sieg.

Von Houston Stewart Chamberlain (1917).

Den Menschen macht sein Wille groß und klein.
(Schiller)

Um zu siegen, muß man siegen wollen. (Tirpitz)

Von allen uns bekannten Gewalten ist der Wille die größte. Mag sonst die blinde Natur mit ihren entfesselten Elementen zerstören oder wieder zusammentragen, immer handelt es sich nur um Verwandlungen; jede Kraft kann in andere übergeleitet, jede große in tausend kleine zersplittert werden; schöpferisch ist einzig der Wille: dieser allein erschafft, was vorher nicht war.

Es ist aber wichtig — ich meine praktisch wichtig und in den gegenwärtigen Zeiten vielleicht von entscheidender Bedeutung —, daß man zwischen Wille und Wille genau unterscheiden lerne.

Sehr häufig pflegt es für den Menschen geradezu bezeichnend zu sein, daß sein wahrhafter Wille aus Tiefen gebietet, die ihm unbekannt bleiben. Dieser Wille wirkt daher als eine blinde und oft verheerende Kraft, die man insofern den toten Elementen zuzählen muß. Erst wenn Erwägung ihm die Augen über sich selbst und alles ihn Umgebende geöffnet hat, erst dann kann der Mensch behaupten: mein Wille erschafft.

Die Engländer verfügen über einen lange bebrüteten, völlig rücksichtslosen, vor keiner Teufelstat zurückschreckenden Tiefwillen: Nicht allein haben sie viele Nationen gegen Deutschland aufgehetzt und erklären, ihre Staatsmänner wie ihre Zeitungen, offen, daß sie die völlige Vernichtung des Deutschen Reiches und aller deutschen Arbeit als Ziel bis ans Ende zu verfolgen entschlossen sind, sondern sie tun's schon jetzt, überall wo ihre Hand hinreicht: aller deutsche Besitz, die Frucht alles deutschen Fleißes und Erfindungsgeistes in England und auf einem großen Teil der Weltoberfläche ist bereits aufgelöst, zerstört, in alle Winde verstreut, und jede Woche wird die „Schwarze Liste“ vervollständigt, welche die gesamte Welt umfaßt und Engländern für alle Zukunft verbietet, irgendwo, irgendwann mit einem Geschäft zu handeln oder dessen Waren zu befördern, das irgendwelche Beziehungen zu deutschen Interessen besitzt! Für den Engländer handelt's sich nicht um einen Krieg, sondern um ein Duell, bei dem einer der beiden Gegner das Leben lassen muß. Ganz anders beim Deutschen! Der Deutsche ist — und das soll ihm zu hohem Lobe gesagt sein — ein gar friedfertiger Geselle; er — dieser angebliche Militarist — ist der friedfertigste Mensch auf Erden; auch sein berühmter Furor teutonicus ist nur eine empörte Aufwallung des Gemütes, niemals eine beharrliche Stimmung. Aber man fragt sich, woher bei Menschen von dieser Anlage jemals die Einsicht von der Notwendigkeit eines Sieges über böse Mächte und demzufolge der Entschluß, ihn um jeden Preis zu erringen, kommen soll? Auf der einen Seite ein mächtiges Volk, das aus elementarem, unerschütterlichem Tiefwillen den Entschluß faßt: Deutschland soll vernichtet werden, zerstampft, so daß es nie wieder auferstehen kann; auf der anderen: nur bei einer Minderzahl die Einsicht oder wenigstens die Ahnung, daß der heutige Tag der Angelpunkt der Weltgeschichte ist, daß Göttliches und Teuflisches einander gegenüberstehen, daß Deutschland nicht allein seine Grenzen zu verteidigen hat, sondern als Gottesstreiter dasteht, und daß es darum seine Pflicht ist, den Feind ohne jede Rücksicht und Empfindlichkeit und humanes Phrasengedusel völlig niederzuwerfen, auf daß endlich auf dieser armen,

der Heuchelei und dem elenden Gelde ausgelieferten Welt Ordnung und Friede einkehren, „Friede den Menschen guten Willens“.

Was kann geschehen, um aufzuklären und um den Willen zum Sieg zu wecken?

„Vernunft, reine Humanität, Einfachheit, Treue und Wahrheit“, sagt Herder, „das ist Charakter der deutschen Nation“; diesen Charakter wird es nie gelingen, zum mutwilligen Eroberer umzuwandeln; einzig die Erkenntnis einer Pflicht — eines göttlichen Pflichtgebotes — könnte hier Kräfte entfesseln, mächtig genug und dauernd genug, um als Wille zum Sieg im Sinne eines elementaren Tiefwillens bezeichnet zu werden. Jedenfalls werden wir niemals den eigentlichen Tiefwillen zum Sieg im Deutschen erwecken, wenn wir ihn politisch zu begrenzen versuchen und ihm immer wiederholen, er solle — wie die Engländer — nur die eigenen Interessen verfolgen. Daraus schöpft der Deutsche keine Begeisterung; vielmehr muß er wissen, daß er für die Freiheit der ganzen Welt kämpft, für die Befreiung aus der schändlichsten Knechtschaft, welche je die Menschheit unterjocht hat — eine Knechtschaft, die heute unter englischer Maske auftritt, morgen vielleicht unter einer anderen und übermorgen unter einer dritten. Deutschlands Niederlage würde nicht allein Zerstörung des Besitzstandes und dauernde Verarmung aller Deutschen bedeuten, vielmehr würde sie bedeuten, daß die Sonne wahrer Seelenfreiheit gelöscht werde, und daß jene Güter, die Herder uns nannte — reine Humanität, Einfachheit, Treue, Wahrheit —, von der Erdoberfläche entschwinden, und zwar wahrscheinlich auf immer. Nicht etwa als fänden sich diese Güter nicht auch unter anderen Menschen, Deutschland ist aber zur Stunde ihr einziger Anwalt und Ritter, er und die wenigen, die sich schon unter seine starken Flügel gerettet haben. Es handelt sich um einen langen Kampf: seit zwanzig Jahren und mehr wird er mit den Waffen der Politik geführt; gewiß währt er (wenn Deutschland nicht den Kampf aufgibt) noch mindestens ein Jahrhundert; für eine derartige geschichtliche Entscheidung wäre das sogar eine kurz bemessene Frist. Welche Breite, welche Gewalt, welche Lauterkeit, welche stählerne Festigkeit, welche hohe, aufopferungsvolle Begeisterung des Willens muß da Deutschland aufbringen! Ob es gelingt, diesen — den eigentlichen — Willen zum Sieg zu erwecken? Das ist jetzt die Grundfrage aller Fragen; denn daß der Deutsche über die ganze Welt wird siegen können, wenn er will, dessen ist jeder überzeugt, der eine klare Vorstellung der unbegrenzten Möglichkeiten dieser Menschenart besitzt. Die Frage ist aber: wird er wollen?

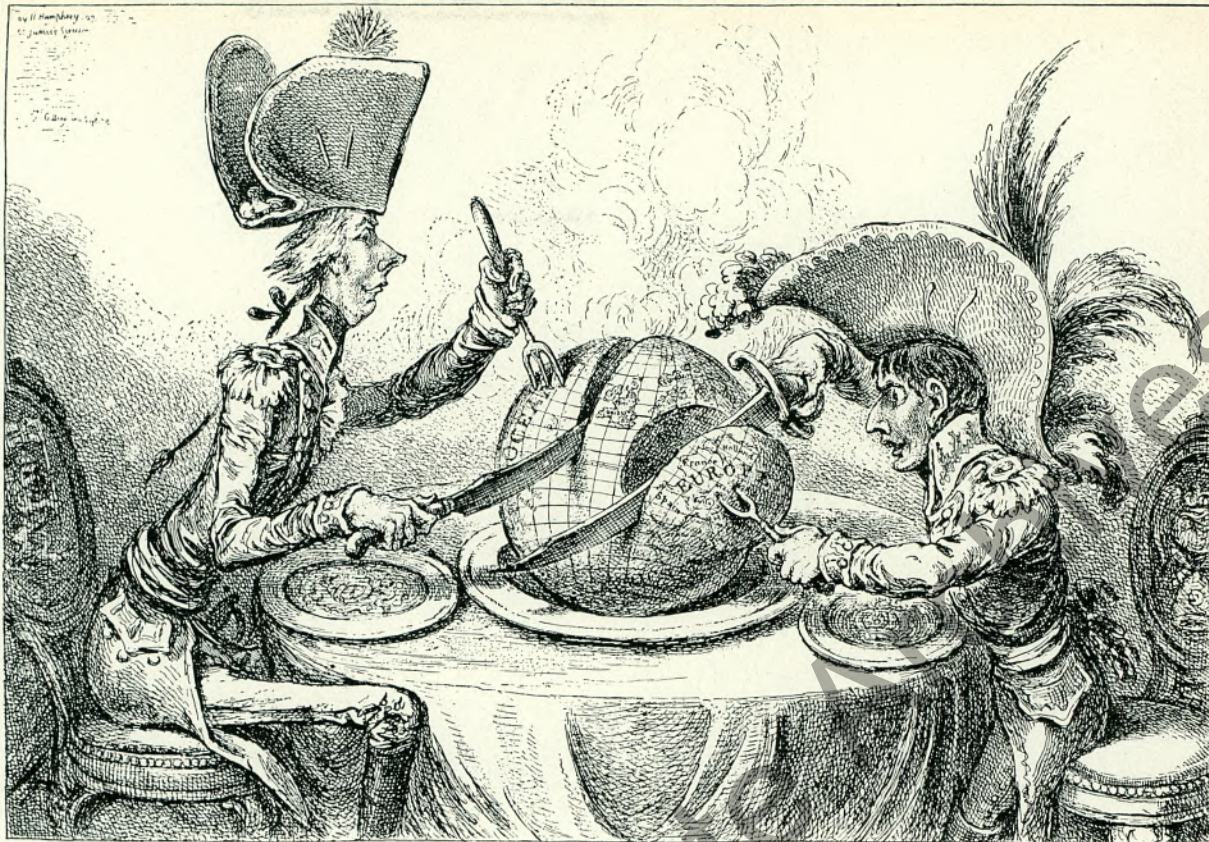
Der eigentliche germanische Deutsche ist Philister und Held: wer den Philister in ihm großzieht, fährt mit ihm zum Teufel; wer den Helden in ihm weckt, kann jedes Opfer und auch jede Tat ihm abgewinnen.

Soll ein Tiefwille ein ganzes Volk ergreifen und mitreißen, so muß eine ungewöhnliche Macht ihn wecken, und diese Macht ist die der über das gewöhnliche Maß hinausragenden Persönlichkeit. Soll der Wille als schaffende Gewalt wirken, so setzt er als erste Träger Gewaltige voraus. Gerade Deutschland kann das Land der großen Männer genannt werden; dieses ist zugleich die Gewähr für die oft verborgene, aber eingeborene, stets des Weckens harrende, fast überirdische Kraft.

Gekürzt aus „Der Wille zum Sieg“, 1917.
F. Bruckmann Verlag, München.

„Die große Erdkugel mit allem, was sie umschließt, ist noch zu klein für den unersättlichen Appetit dieser beiden.“

Mit dieser Unterschrift ließ der große englische Karikaturist James Gillray 1805 sein Spottbild auf die Kriegsziele des englischen Premierministers Pitt und Napoleons I., die damals in Verhandlungen miteinander standen, erscheinen. Bild und Unterschrift sind heute wieder sehr zeitgemäß, wenn man nur die Namen Roosevelt und Churchill einsetzt. Auf ihrer Atlantik-Konferenz gaben diese beiden Staatsmänner im August 1941 der Welt in acht Punkten ihre angeblichen Kriegs- und Friedensziele bekannt. Diese acht Punkte nacheinander sorgfältig durchzugehen und durch erklärende Bilder und passende Zitate englischer Staatsmänner und Schriftsteller zu erläutern, ist eine dankbare Aufgabe, die viel vom unveränderlichen Wesen britischer Politik von Pitt bis heute verrät.



„ Hoffnungen für eine bessere Zukunft der Welt.“

Text, Kommentar und Bilderbogen zur Roosevelt-Churchill-Botschaft vom 18. August 1941.

Genau ein Jahr liegt die Roosevelt-Churchill-Botschaft zurück. Ihre Verkündung wurde seinerzeit von der englischen und nordamerikanischen Presse als Auftakt zu einer neuen Epoche der Weltgeschichte gefeiert. Aber schon im März 1942 gestand die führende englische konservative Zeitschrift „The Nineteenth Century“: „Die britische Öffentlichkeit hat in bezug auf die Atlantic-Charter einen gesunden Instinkt bewiesen. Zwar wurde die Charter im Parlament und in der Presse als die Grundlage für eine bessere Welt bezeichnet, aber das Publikum verhielt sich ablehnend. Es hat die Charter inzwischen vergessen. Man kann nur hoffen, daß sowohl die Öffentlichkeit als auch die Regierung auf keinen Versuch des Feindes, uns an ihre Existenz zu erinnern, eingehen werden.“(!)

Die Zeitspanne eines Jahres hat genügt, um inzwischen auch dem Gutgläubigsten die Augen zu öffnen und unterscheiden zu lernen zwischen Bluff und Wirklichkeit. Die letzte und gleichzeitig handgreiflichste Probe aufs Exempel: die englische Antwort auf den Versuch der Inder, über sich selbst zu bestimmen, die auch den letzten Schleier, der die Kluft zwischen Theorie und Praxis tarnte, zerrissen hat. Die „althergebrachte Scheinheiligkeit, die seit zweihundert Jahren den Engländer vom Fuß bis zum Scheitel wie ein Ozean umgibt“ — um ein Wort des englischen Geschichtsprofessors Thomas Carlyle zu wiederholen — hat einen neuen Riß bekommen.

Aber ... vielleicht sind wir zu sehr Partei, sehen die Dinge mit den Augen des Gegners, der eine Blöße des Feindes ausnutzt, um ihn in geschickter Propaganda vor den Augen der Weltöffentlichkeit an den Pranger zu stellen und damit gleichzeitig die Berechtigung eigenen Verhaltens nachzuweisen?

Der Versuch, in einer Zeitschrift auf jede „Aktualität“ bewußt zu verzichten und ohne jeden Kommentar

Stimmen aus der Vergangenheit zu lebendigen Zeugen für die Deutung des gegenwärtigen Geschehens aufzurufen, mag problematisch anmuten; die bewußte Beschränkung auf Rufer aus dem gegnerischen Lager, deren Gewicht und Bedeutung von keiner Seite bestritten werden kann, läßt den Versuch noch schwieriger erscheinen. Wie weit er geglückt ist, sei dem Urteil des Lesers überlassen.

Was wir von ihm fordern, ist eins: die Lehre der Geschichte nicht mit einer lässigen Handbewegung abzutun, sondern daraus zu lernen und hinter Schein und Maske das wahre Gesicht des Feindes zu erkennen, mit dem wir in einem Kampf stehen, dessen Ziel ein englisches Kriegslied (veröffentlicht im „Daily Graphic“) durchaus eindeutig umreißt:

„Nieder mit den Deutschen, nieder mit ihnen allen!
Schneidet ihnen die Zunge ab
Und kratzt ihnen die Augen aus!“

Dem einen oder anderen klingt dies etwas zu „poetisch“? Nun, Lord Curzon, einst Führer des Oberhauses, englischer Premierminister, Mitglied des Kriegskabinetts und zeitweilig Vizekönig von Indien, hat einmal denselben Gedanken kürzer und prosaischer, aber darum nicht weniger deutlich ausgedrückt: „Wir müssen Deutschland zum Krüppel schlagen!“

Daß dies keineswegs nur eine Phrase, sondern bitter ernst zu nehmen ist, hat die Art, mit der England stets den Widerstand freiheitsliebender Völker zu brechen versuchte, klar bewiesen: Der Weg zur Größe des britischen Reiches ist seit Jahrhunderten gekennzeichnet durch eine unübersehbare Reihe von Meilensteinen, von denen jeder die Inschrift trägt: Über Lügen und Leichen zum Empire!

Doch geben wir England selbst zu diesem Thema das Wort:



Der Angeklagte Warren Hastings, erster Generalgouverneur von Ostindien, erreicht auf den Schultern der englischen Justiz durch ein Meer von Leichen die rettende englische Küste.

Karikatur des englischen Zeichners James Gillray (1757—1815).

Warren Hastings war von einigen Unterhausmitgliedern „des Mordes, der Erpressung, der Grausamkeit, des Diebstahls und der Vergewaltigung“ angeklagt. Der Nachweis aller Verbrechen wird erbracht und im Prozeß, der von 1788 bis 1795 hingeschleppt wird, anerkannt. Das Gericht spricht den Angeklagten trotzdem frei mit der Begründung, Hastings habe „im Staatsinteresse gehandelt“.

Der Eingangssatz der Botschaft...

„Der Präsident der Vereinigten Staaten und der Premierminister Seiner Majestät Regierung haben es in persönlicher Begegnung für richtig gehalten, gewisse gemeinsame Grundlinien ihrer nationalen Politik bekanntzugeben, auf denen sie ihre Hoffnungen für eine bessere Zukunft der Welt gründen:

...im Spiegel englischer Geschichte:

„Im Namen der Menschlichkeit nehmen die Engländer alles in Besitz, was ihnen wertvoll erscheint, als Ausreden gebrauchen die Herren Diplomaten dann immer die fadenscheinigsten Gründe. Man tut so, als wolle man die arme Bevölkerung vor dem Ausgenutztsein retten, redet von christlicher Nächstenliebe und dergleichen Salbaderei mehr. Hat man aber erst sein Ziel erreicht, dann sieht man zu, wo man seinen Vorteil hat, und jedes Mittel ist dann recht, um sich in den Besitz der irdischen Güter zu setzen. Diplomaten empfehlen die gemäßigte Lüge als Mittel zum Zweck; sie verherrlichen die Lüge, wenn sie geschickt ist und zum Erfolg führt, als Wohltat für die Menschheit; aber hinter diesen Worten lauert der Teufel mit all seinen Lastern. Für Geld und Geldeswert machen eben unsere Diplomaten alles, selbst wenn es gegen ihre eigene Überzeugung geht!“

Jonathan Swift, politischer Schriftsteller (1667—1745).

„Seit zweihundert Jahren steht der Engländer inmitten von Lügen aller Art. Vom Fuß bis zum Scheitel umgibt ihn eine althergebrachte Scheinheiligkeit wie ein Ozean. Er ist tatsächlich der Meinung, daß die Wahrheit gefährlich sei. Immer und überall versucht er die Wahrheit durch eine Zutat von Falschheit abzuschwächen und beide zu verschmelzen.“

Thomas Carlyle, bekannter englischer Schriftsteller (1795—1881).

„Heilsame Schwindeleien sind zur Kriegführung erforderlich. Das Volk hat kein Anrecht auf politische Wahrheit. Das Vaterland kann ohne die Staatslügenkunst nicht bestehen.“ Jonathan Swift (1667—1745).

„Gott hat sich wieder einmal seinen Dienern offenbart. Die Engländer sind, wie einst die Juden, das ausgewählte Volk Gottes, und was auch immer diese Heiligen Gottes tun, es kann keine Sünde sein, mag es auch noch so sehr gegen die Gebote der Völkermoral verstoßen.“ John Milton (1608—1674).

„Ich sage euch kühn und freimütig, daß wir Engländer unsere Sporen als ritterliche Nation verloren haben. Wo wir hätten kämpfen sollen, da haben wir nur um des Gewinnes willen gekämpft. Wo wir nicht unbeteiligt hätten bleiben sollen, haben wir aus Furcht zugeschaut.“

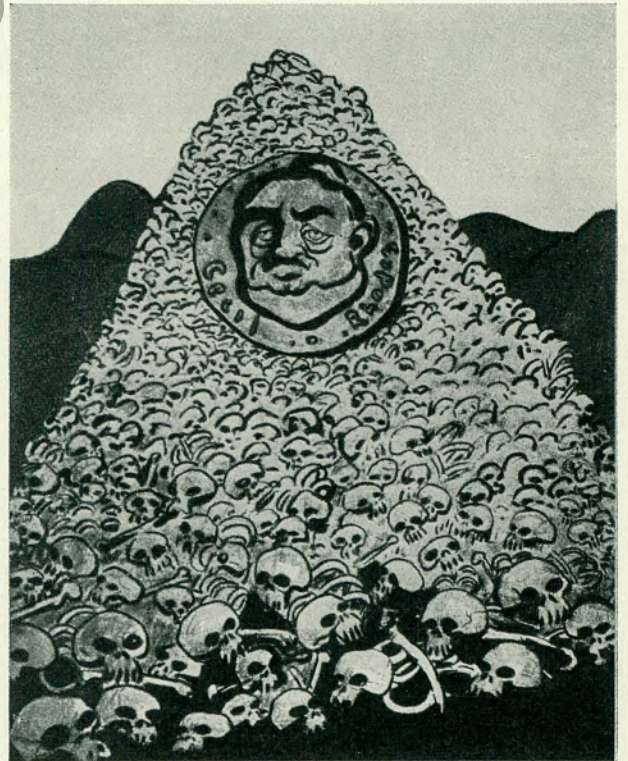
John Ruskin, Kunstkritiker und Sozialreformer (1819—1900).

„Die Lüge ist eine anerkannte und außerordentliche Kriegswaffe. In Kriegszeiten ist das Versäumnis, zu lügen, eine Nachlässigkeit, die Lüge zu bezweifeln ein Vergehen und die Wahrheit zu sagen ein Verbrechen.“

Daß wir um der kleinen Staaten willen kämpfen, war die reinste Heuchelei.

Ohne die Lüge wäre es unmöglich gewesen, die Jugend der britischen Nation auf die Schlachtfelder zu treiben.“

Arthur Ponsonby „Lügen in Kriegszeiten“ (1930).



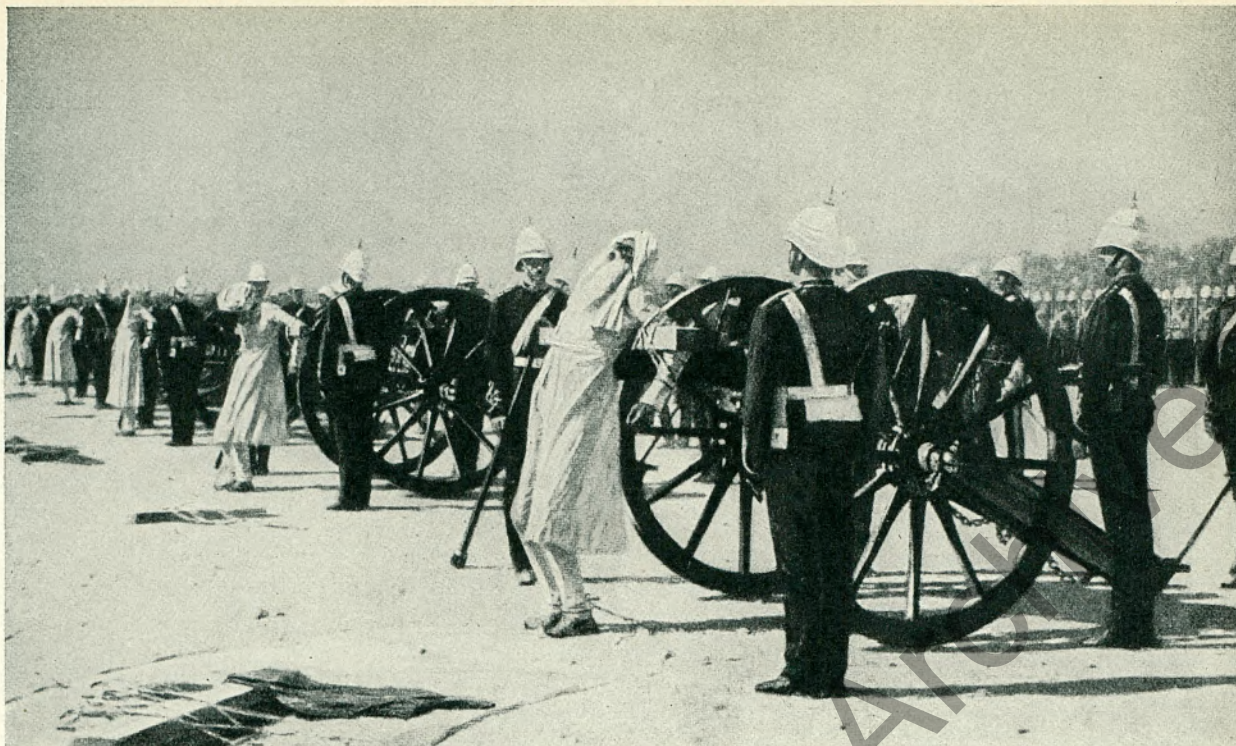
Cecil Rhodes, der Totengräber des Burenvolkes.

Zeichnung aus „L'Assiette au Beurre“ (1901).

Der englische Kolonialpolitiker Cecil Rhodes veranlaßte den Administrator von Südrhodesien, Dr. Jameson, zu dem unter dem Namen Jameson-Raid bekannt gewordenen Einfall in Transvaal, der den Burenkrieg auslöste. Die Belohnung für Cecil Rhodes: Nach der Niederwerfung der Buren wurde er Premierminister der Kapkolonie.

Hinrichtung
aufständischer Sepoys
(1857/59).

Gemälde des russischen Malers W. Wereschtschagin. „Da das Aufhängen der Gefangenen anscheinend keinen Eindruck auf sie machte, erfanden wir“ — wie der englische Leutnant Roberts (der spätere Lord Roberts des Burenkrieges!) am 11. Juni zynisch an seine Mutterschreibt — „eine neue Todesart, das Weggeblasenwerden von Kanonen. Und Kriegsgerichte dieser Art sind auf jeder Station an der Tagesordnung.“ Ein anderer Teilnehmer, der Artillerieleutnant Maude, beschreibt den Vorgang im einzelnen: „Wir ließen unsere Kanonen auf der Straße abprotzen. Ein junger Sepoy bat mich, ihn nicht an die Kanone anzubinden, doch ich mußte ihm die Bitte abschlagen. Ich band ihn am oberen Teil der Räder an, dann richtete ich die Kanone in die Höhe seiner Brust und kommandierte ‚Feuer!‘. Eine dichte Pulverwolke erhob sich; als sie sich verzogen hatte, sahen wir menschliche Gliedmaßen vor dem Geschütz liegen; nach wenigen Sekunden fiel der Kopf des Gerichteten, der bei dem Abschub in die Höhe geschleudert war, völlig schwarz, aber nicht entstellt, aus der Luft herab.“ Das Bild zeigt das gleichzeitige „Wegblasen“ von 40 Sepoys in Peschawar am 10. Juni 1857.



Artikel I der Botschaft...

Ihre Länder erstreben keine Vergrößerung, weder territorialer noch anderer Natur:

... im Britenspiegel:

„Die Oberfläche der Welt ist begrenzt. Wir müssen daher von dem Vorhandenen nehmen, soviel wir irgend können.“

Cecil Rhodes, Kolonialpolitiker (1853—1902).

„Wir sind von einem unmäßigen Erwerbstrieb besessen. Wir ruhen nicht, zu sammeln, und häufen immer mehr an. So kommt es, daß die Wurzel all unseres Strebens Geiz und Begehrlichkeit ist. Wir haben nicht den Wunsch, mehr zu genießen, sondern mehr zu besitzen.“

Th. William Robertson, englischer Dichter (um 1865).

„Im Bewußtsein unserer Macht sind wir auf Eroberung und Raub ausgezogen und haben Blutvergießen in jede Ecke des Erdballs getragen.“

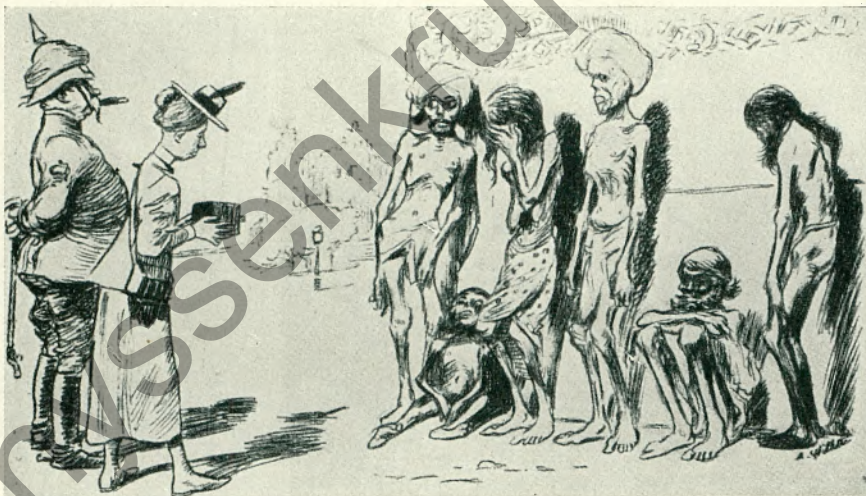
Richard Cobden, Unterhausmitglied (1804—1865).

„Sollte es einen Gott geben, dann wünscht er sich, daß ich soviel wie möglich von der Landkarte Afrikas britischrot anmalen soll, und um dies zu tun, muß ich die Einheit und den Einfluß der britischen Rasse fördern, wo ich nur immer kann.“

(Cecil Rhodes in seinem Testament 1902.)

„Unsere erste Baustelle in Ägypten, sei es, daß wir sie durch Diebstahl oder durch Kauf erwarben, wird fast todsicher ein Ei eines nordafrikanischen Reiches werden, das wachsen wird, bis wir schließlich jenseits des Äquators mit Natal und Kapstadt unsere Hände verbinden, um zu schweigen von Transvaal und dem Oranjefreistaat auf der Südseite, oder von Abessinien und Sansibar, die etwa als Reisezehrung unterwegs mitzunehmen wären.“

William Ewart Gladstone, Führer des Unterhauses und Premierminister (1809—1898).

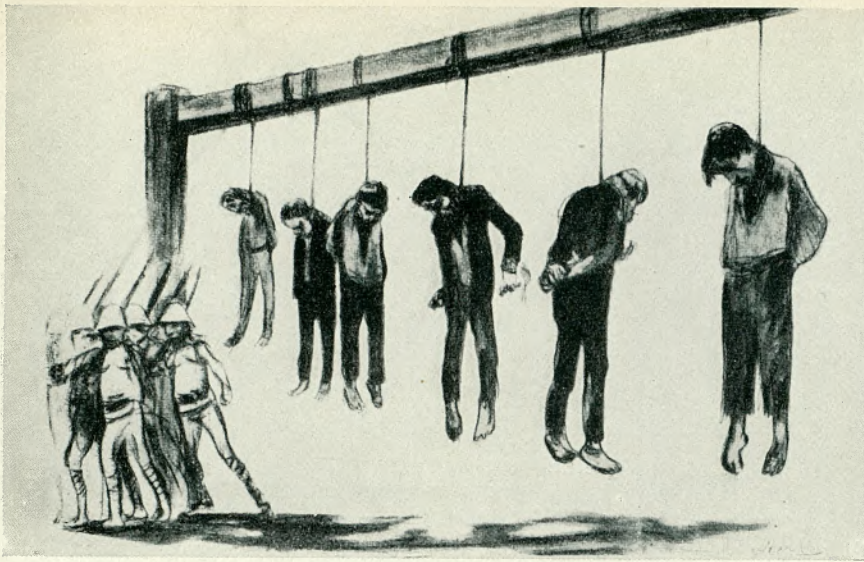


Das Elend des seiner Rechte beraubten indischen Volkes als lockendes „Motiv“ für die reisende Lady.

Zeichnung von A. Willette in „L'Assiette au Beurre“ (1901).

„In Indien hat sich der Brite gerühmt, den Lebenden den Frieden zu bringen, auf der anderen Seite hat er Millionen zum Frieden des Grabes geführt. Während er auf die Ordnung verweist, die er unter streitenden Stämmen errichtet hat, so hat er doch das Land durch legalisierte Plünderung ausgesogen. Plünderung ist wohl ein hartes Wort, aber es hilft kein Drehen und kein Deuteln, um dem gegenwärtigen System die ihm anhaftende Schändlichkeit zu nehmen.“

W. J. Bryan, Staatssekretär der USA., in „Englische Herrschaft in Indien“.



Wie die Engländer „frei ausgesprochene Wünsche der betreffenden Völker“ zu beantworten pflegen.

„Die Proklamation, in der ich alle bewaffneten Buren kurzerhand zu Rebellen erklärte (d. h. soweit sie gefangen wurden, aufhängen ließ), hat die günstigsten Ergebnisse gehabt. Ich habe sie überall planmäßig anwenden lassen, was die beste Wirkung hervorrief...“

Aus dem offiziellen Bericht Lord Kitcheners an das Londoner Kriegsamt.

Zeichnung von Jean Veber in „L'Assiette au Beurre“ (1901).

Unten: „Seit 18 Monaten herrschen Ruhe und Frieden...“

Aus dem Bericht Lord Kitcheners über die Konzentrationslager in Südafrika.

Zeichnung von Jean Veber in „L'Assiette au Beurre“ (1901).

Artikel II der Botschaft...

Sie wünschen keine territorialen Änderungen zu sehen, die nicht mit den frei ausgedrückten Wünschen der betroffenen Völker übereinstimmen.

...im Britenspiegel:

„Unser ganzes britisches Gerede, daß wir die ‚Treuhand Indiens‘ wären und hinübergingen, um ihm zu ‚dienen‘, daß wir ‚des weißen Mannes Bürde‘ trügen, daß wir Indien ‚zu seinem Besten‘ beherrschten und was sonst noch, ist die größte Heuchelei auf Gottes Erdboden.“

C. F. Andrews, engl. Theologe.

„Offenbar hat seit Beginn der Weltgeschichte keine Investierung jemals einen so hohen Profit ergeben wie die Plünderung Indiens.“

Adam Brooks.

„Das englische Reich ähnelt dem phönizischen. Es besteht aus einer Gruppe von Unternehmern und Siedlern, die über die Länder anderer Völker herfallen, nicht etwa in der Absicht, die Bodenkultur zum Vorteil der Völker zu entwickeln, sondern um aus ihnen die wertvollen Metalle zu stehlen. Wo auch immer diese räuberischen Händler anzutreffen sind, überall ist das gleiche Bild: Eisenbahnen werden angelegt, natürlich auf Kosten der Eingeborenen, und dann werden Erze, Wälder und andere Sachen zu einem auf dem Papier stehenden Preise so billig wie möglich abtransportiert. Die Beute wird so schnell wie möglich nach England verfrachtet.“

W. W. Strickland.

„Für England ist der Krieg eine Industrie, ein Weg zum Reichtum, das beste Geschäft, die vorteilhafteste Kapitalanlage der Zeit.“

Sir John Robert Seeley, berühmter britischer Historiker, (der für sein Werk „The Expansion of England“, dem obiges Zitat entnommen ist, geadelt wurde).

„Wir Engländer nehmen eine der höchsten Stellungen der Welt ein. Wir müssen Krieg führen oder uns von denen, die nach uns kommen, verdrängen lassen.“

James Ram (1877).

„... Die ganze Nation ist mit dem Kainszeichen behaftet, daß die ihr Angehörigen entweder unmittelbar Diebe oder Mörder sind, oder mittelbar, indem sie die gestohlenen Güter an sich nehmen und ihre Lebenshaltung bereichern durch die Früchte, die durch Einzel- oder Massenmord gewonnen werden... England hat jahrhundertlang die Welt mit all seinem menschlichen Schmutz, Laster und Verbrechen überschüttet und eines nach dem andern unter den edlen, wenn auch kleinen Naturvölkern mit Hilfe jenes Auswurfs vernichtet. Es hat dessen verbrecherische Instinkte benutzt, um selbst höher kultivierte Länder an sich zu reißen und auszuplündern. England hat tatsächlich stets Prämien auf das Verbrechen gesetzt, vorausgesetzt, daß es gegen Fremde zugunsten der heimischen frommen Empfänger gestohlener Güter begangen wurde. Wohin man geht, überall hält der englische Kolonist es für selbstverständlich, daß die Vorsehung die Absicht habe, die eingeborenen Völker in ihrem besonderen Interesse aussterben und verschwinden zu lassen, und er sorgt durch Massenmord, Diebstahl, List und Betrug fleißig dafür, daß die Vorsehung selbst schließlich der gleichen Meinung ist...“

Sir Walther William Strickland in „Heiden und Christen“.

„Wendet eure Augen nach Indien! Dort haben Engländer, bewogen durch Lust am Plündern und den Geist der Eroberung, ganze Königreiche entvölkert und Millionen unschuldiger Menschen durch die schändlichste Unterdrückung und Raubsucht ruiniert. Die Gerechtigkeit der Nation hat geschlafen über diesen Ungeheuerlichkeiten.“

Richard Price.



„Rauben, Morden,
Zerstören, Hängen, Nieder-
schlagen wie Hunde.“

Das Rezept, nach dem England
seit acht Jahrhunderten die „sou-
veränen Rechte“ des irischen
Volkes „achtete“.

Rechts: Der englische König
Jakob II. (1685—1688) stellt die
Ruhe in Irland wieder her.
Nach einem Stich des Holländers
Peter Pickaert.

Unten: Dublin, die Hauptstadt
Irlands, nach „Wiederherstellung
der Ruhe“ durch englische Trup-
pen am Ostermontag 1916.
Zeitgenössische Photographie.



Artikel III der Botschaft ...

Sie achten das Recht aller Völker, die Regierungs-
form zu wählen, unter der sie leben wollen, und sie
wünschen souveräne Rechte und Selbstverwaltung an
die Völker zurückgegeben zu sehen, denen diese
Rechte geraubt wurden.

... im Britenspiegel:

„Die britische Regierung behauptete, sie sei in den
Krieg gezogen, um das Recht kleiner Nationalitäten zu
verteidigen. Seit wann ist die britische Regierung Ver-
teidigerin der kleinen Nationalitäten? Der letzte Krieg,
den sie geführt hat, der Burenkrieg, war von der Ab-
sicht geleitet, zwei kleine Staaten zu zerschmettern. Die
Erweiterung des Britischen Reiches ist durch eine un-
endliche Zahl von Angriffen auf kleine Nationen durch-
geführt worden; während des Krieges hat England
Aegypten annektiert, die Unabhängigkeit Griechenlands
verletzt, Irland das Selbstbestimmungsrecht abge-
sprochen. Berechtigt all das zu der Annahme, England
habe es ernst gemeint mit der Behauptung, es trete für
das Recht der kleinen Nationen ein? Die britische Re-
gierung erklärte, ihr Zweck sei es gewesen, der Demo-
kratie und der Freiheit zum Siege zu verhelfen. Da-
gegen hat sie sich selbst dem autokratischsten Staat der
Welt, Rußland, angeschlossen.“

Fenner Brockway, britischer Journalist.

„Wir Engländer machen ein feierliches moralisches
Gesicht und erklären dem indischen Volke: ‚Ihr wollt
Selbstregierung; wir bereiten euch darauf vor und
werden sie euch gewähren, wenn ihr einig seid — wir
können sie euch natürlich nicht eher gewähren.‘ Und
dann drehen wir uns herum, grinsen wie der Teufel und
sagen: ‚Wir haben sie in unsere Gewalt bekommen, und
— beim Allmächtigen! — wir werden sie nie einig
werden lassen, ehe nicht das Wasser den Berg hinauf-
fließt und die Sonne im Westen aufgeht.‘“

Sunderland „India in Bundage“ (1930).

„Bis zum heutigen Tage ist die Regierung (der Eng-
länder in Indien) eine Gewaltherrschaft gewesen. Bis
zum gegenwärtigen Augenblick gibt es kaum einen
Schatten von Selbstregierung in Indien ...“

J. Ramsay Macdonald, britischer Staatsmann,
in „The Awakening of India“ (1910).

„Ich werde den Aufstand um jeden Preis nieder-
schlagen. Die Polizei und die Truppen haben den
Befehl zur Anwendung der schärfsten Maßnahmen.
Es muß ohne Rücksicht mit Maschinengewehren in die
Massen gefeuert werden. Auf die Zahl der Opfer kommt
es nicht an.“

Der englische Gouverneur von Bombay,
Sir Robert Lunley (August 1942).

„Irland war so verheert, daß man seine verelendeten
Bewohner aus Wäldern und Schluchten schleichen sah,
um sich Nahrung zu suchen. Die Armen bewegten sich
kriechend, weil ihre Beine sie nicht zu tragen vermoch-
ten. Den Tod in den Augen, fielen sie gierig über die
Reste der Kadaver her, die an den Wegen lagen. Glück-
lich noch, wenn sie solche fanden. Denn oft waren sie
dazu getrieben, Leichen auszugraben, um ihren wüten-
ten Hunger zu stillen.“

Spencer, engl. Dichter.

„Man muß die Iren niederschlagen wie Hunde.“

Churchill über die Iren (1917).





Warum England den Opiumkrieg entfesselte.

Zeichnung von Jean Grandville im Pariser „Charivari“ 1840.

Sie trug die Unterschrift: „Ihr müßt das Gift sofort kaufen“, sagt der Engländer; „wir wollen, daß ihr euch vergiftet, damit wir genug Tee haben, um unsere Beefsteaks zu verdauen.“

(Vgl. die Zeichnung S. 78 oben.)

Artikel IV der Botschaft...

Sie werden sich, unter gebührender Achtung ihrer bestehenden Verpflichtungen, bemühen, allen Staaten, groß oder klein, siegreich oder besiegt, zu gleichen Bedingungen besseren Zutritt zu dem Handel und zu den Rohstoffen der Welt zu erleichtern, die für den wirtschaftlichen Wohlstand der Staaten erforderlich sind.

...im Britenspiegel:

„Seit drei Jahrhunderten befolgt England grundsätzlich die Politik des Raubens, und es wirkte erfrischend, als neulich ein Offizier und Fachgelehrter für Kriegsgeschichte unumwunden aussprach: ‚Wir Engländer suchen zwar immer nach plausiblen Vorwänden zu unseren Kriegen, in Wirklichkeit aber führen wir sie stets nur um des Handels willen.‘“

H. St. Chamberlain in „Deutschland-England“.

„Wenn unser Wohlstand zurückgeht, dann ist es höchste Zeit, den Handel der Nation zu vernichten, die uns von den Märkten verdrängt hat, indem wir ihre Schiffe vom Weltmeer vertreiben und ihre Häfen blockieren.“

Lord Hardwick, Lordoberrichter (1743).



Immer derselbe.

Zeichnung aus dem Pariser „Charivari“ 1878, dessen damaliger Text mit gewissen Abwandlungen noch heute Gültigkeit hat:

„Sie sind also für Italien?“ — „Nein!“ — „Also für Rußland?“ — „Auch nicht!“ — „Also dann für die Türkei?“ — „Nein, ich bin nur für mich selbst!“

„In einfache Worte gefaßt, war das Prinzip, für das wir im Chinesischen Krieg kämpften, das Recht Großbritanniens, einem fremden Volke gegen den Protest seiner Regierung einen besonderen Handel — den Opiumhandel — aufzuzwingen. Selbstverständlich war das nicht das Motiv des Krieges, das man eingestand.“

McCarthy in „History of Chinese War“.

„Wir haben Indien nicht um der Inder willen erobert. Ich weiß, daß auf Missionsversammlungen gesagt wird, wir hätten das Land erobert, um die Kultur der Inder zu heben. Das ist aber eine Heuchelei. Wir haben Indien erobert, um uns Absatz für unsere Waren zu sichern.“

Der englische Innenminister Sir W. Joyson Hicks (im Unterhaus 1925).

„Das britische Volk muß es ebenso klar wie seine Verbündeten begreifen, daß der deutsche Handel die furchtbarste Gefahr für sie bildete und sich auch weiter gegen ihre gesamten Lebensbedingungen richten wird, es sei denn, daß man ihn jetzt von Grund auf vernichtete.“

„The Times“, 8. April 1916.

„Während des Krieges sollten wir alles tun, um Deutschlands Handel zu verkrüppeln (cripple), zu erdrosseln und zu vernichten. Zu gleicher Zeit müssen wir den Grund zu künftigen Vorgehen legen; aber wir haben schon viel getan, um beides, sowohl seinen Kredit wie seinen Handel, zugrunde zu richten.“

Runciman, Unterrichts-, Landwirtschafts- und Handelsminister.

„Ich bin durch den Vorschlag sehr beeindruckt, der vorsieht, die Rhein- und Ruhrindustrie einem internationalen Syndikat zu unterstellen.“

M. R. Temple, Erzbischof von Canterbury (Presseerklärung in London, 7. Juli 1942).

„Eine der wirksamsten Waffen ist die wirtschaftliche. Sie zu vernachlässigen, wäre nicht nur töricht, sondern verbrecherisch. Es gibt einen Weg, der ist rücksichtslos, aber ungemein einfach. Er besteht in der überlegten und organisierten Zerstörung der gesamten Anlagen und der Ausrüstung der deutschen Industrie. Gleichzeitig mit der Besetzung deutschen Gebietes durch die verbündeten Truppen sollen alle großen Industrien im besetzten Gebiet zerstört werden.“

Hughes, australischer Minister im „Manchester Guardian“.

„Um unsere demokratischen Freiheiten zu schützen, d. h. die weltweite wirtschaftliche Ausbeutung, die in der Existenz des britischen Reiches liegt, muß der Imperialismus Deutschlands zerschmettert werden.“

P. A. Ridley in „Next Years War“, („Der Krieg der nächsten Jahre“), London 1938.

„Völkerbünde, Freiheiten zur See und andere Punkte sind alles verfluchter Unsinn. Wenn Krieg kommt, dann ist Macht Recht. Das Recht des Stärkeren ist immer das bessere Recht, und jeder Vertrag ist ein Papierfetzen.“ (Lord Fisher, bekannt als erbitterter Flottenausrüstungspolitiker (1920).

IV/8

Artikel V der Botschaft...

Sie wünschen, zwischen allen Ländern vollständige wirtschaftliche Zusammenarbeit zuwege zu bringen, mit dem Ziel, allen Völkern verbesserte Arbeitsmöglichkeiten, wirtschaftlichen Fortschritt und soziale Sicherheit zu verschaffen.

...im Britenspiegel:

„Wir sind ein außergewöhnliches Volk. Was Heuchelei, Schwindel und Selbstgefälligkeit anbelangt, so kommt uns kein Volk der Welt gleich. Wir sind stets davon überzeugt, daß wir im Recht sind, selbst wenn wir gewöhnlich im Unrecht sind. Selbst in unseren Fehlern machen wir Tugenden geltend. Wir halten fest an einer Lebenshaltung, die weit über die wildesten Träume unserer Nachbarn geht, und erhalten diese, indem wir von der übrigen Welt Abgaben erheben. Wir können nur so handeln auf Grund zahlreicher Raub- und Eroberungskriege. Wir verweigern mit Entrüstung anderen Nationen das Recht, sich auf gleiche Weise zu bereichern, während wir uns hartnäckig sträuben, von unserem Gewinn etwas herauszugeben. Wir sind fest davon überzeugt, daß das moralische Recht auf unserer Seite ist.“ Arthur Bryant in „Leader and Pages“ (1938).

„Nennt ihr das eine Gesellschaft, in der keine einzige soziale Idee mehr lebt, noch nicht einmal in einem gewöhnlichen Mietshaus? Wo jeder für sich und ohne Rücksicht auf seine Nachbarn das an sich preßt, was er erraffen kann, und schreit: Mein! — Und alles das wird Frieden genannt, weil in dieser Balgerei von Dieben und Halsabschneidern nicht das stählerne Messer, sondern eine weitaus raffiniertere Waffe angewandt wird.“

Thomas Carlyle.

„Mit Gleichmut dulden wir Zustände in den Elendsvierteln, die die ‚autoritären‘ Staaten mit ihren leeren Kassen keinen Monat lang anstehen lassen würden.

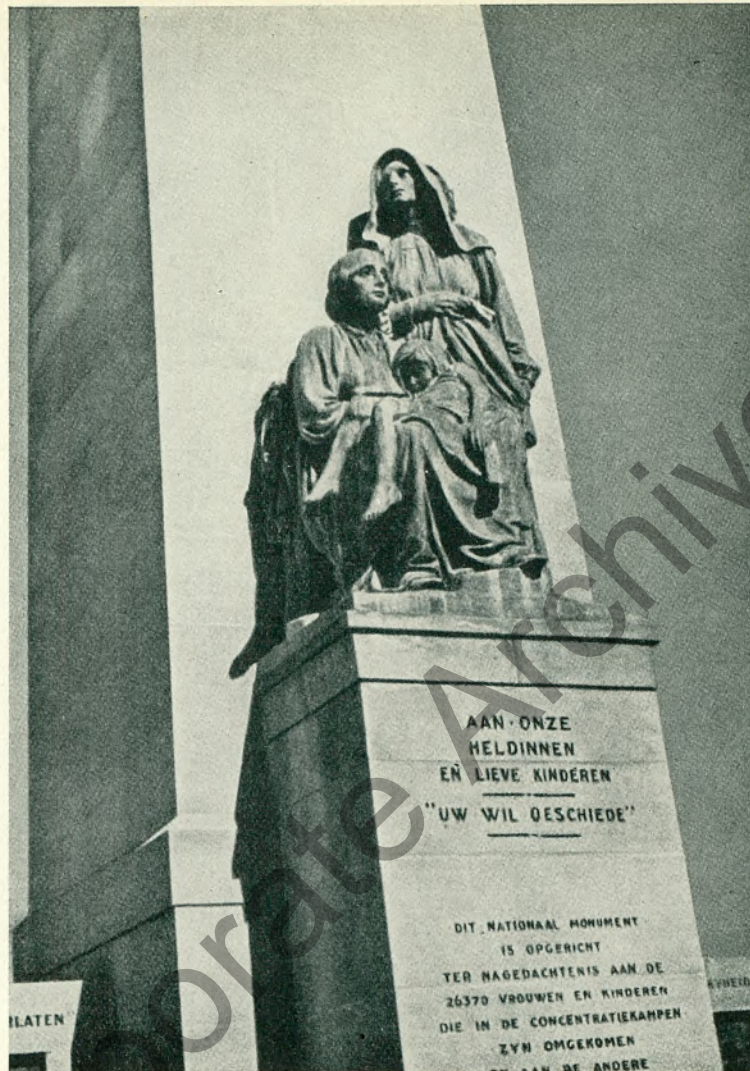
Wyndham Lewis, „Der mysteriöse John Bull“ (1939).

„Ich bin sicher, daß sich heute vieler ein Gefühl der Scham bemächtigt über die Art, in der das reichste Land der Welt Generationen hindurch äußerste Armut, die fortgesetzte Arbeitslosigkeit von Millionen und die Fortdauer der schmutzigsten Slums duldet. In der Vergangenheit stand vieles in unserem sozialen und wirtschaftlichen Leben im Widerspruch zu den Lehren des Christentums. Es wurde gegen Gerechtigkeit und Freiheit kraß gesündigt.“

Dr. Garbett, Erzbischof von York, in „Daily Mirror“ (7. Mai 1942).

„Ich habe oft Gelegenheit gefunden, anzuerkennen, wie sehr nicht nur mein eigenes Land, sondern die ganze Kulturwelt Deutschland zu Dank verpflichtet ist für den Mut, mit dem es schon vor einem Menschenalter das damals neue und unbebaute Versuchsfeld der Sozialversicherung betrat.“

Lloyd George.



Ein Mahnmal englischer Schande.

Die ergreifende Inschrift dieses in Bloemfontein (Südafrika) errichteten Denkmals hält die Erinnerung an nur eine der ungezählten Schandtaten der englischen Geschichte fest: In englischen Konzentrationslagern starben während des Burenkrieges (nach amtlichen britischen Angaben!) 26 251 Burenfrauen und -kinder, darunter 22 074 Kinder unter 16 Jahren. Im gleichen Zeitraum fielen nur 3990 bürische Männer im Felde, in englischen Gefangenenlagern starben 1118 Buren. England hat also — durch seinen Nationalhelden Lord Kitchener, der den Burenkrieg leitete — damals fünfmal mehr Kinder ermordet als Soldaten in offener Schlacht getötet.

Artikel VI der Botschaft...

Nach der schließlichen Zerstörung der Nazi-tyrannie hoffen sie, einen Frieden hergestellt zu sehen, der es allen Nationen ermöglichen wird, in Sicherheit innerhalb ihrer eigenen Grenzen zu leben, und der die Gewähr dafür bieten wird, daß alle Menschen in allen Ländern ihr Leben lang frei von Furcht und Not sein können.

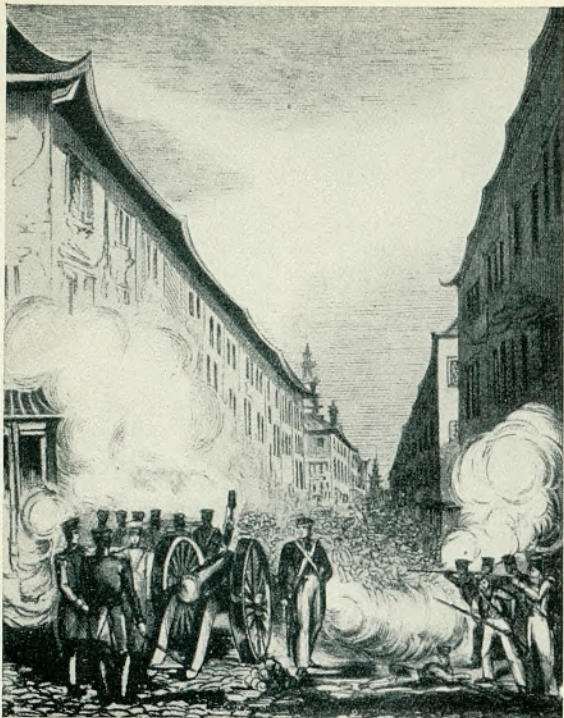
...im Britenspiegel:

„Kein anderes Volk hat es so gut verstanden wie wir, die unterjochten Völker zum Aussterben zu bringen.“

Sir Charles Dilke, Unterstaatssekretär des Äußern, in „Problems of Greater Britain“.

„Die Welt würde gesunden, wenn am Ende des Krieges ein Deutscher ein so seltenes Ding geworden wäre wie eine Schlange in Irland oder ein wilder Tiger in England.“

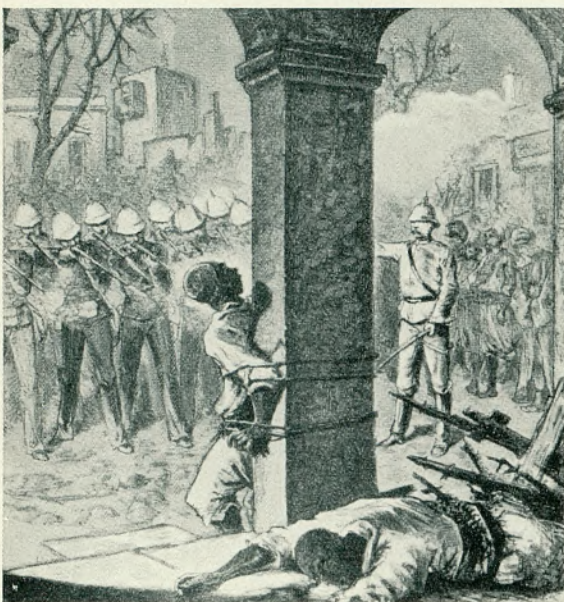
„The Financial News“, Oktober 1915.



Wie den Chinesen der Opiumgenuß schmackhaft gemacht wurde.

Über den Opiumkrieg, dessen einziges Ziel darin bestand, die Chinesen zur Duldung der Opiumeinfuhr zu zwingen, urteilte der spätere englische Premierminister Gladstone: „Ich kann nicht beurteilen, wie lange dieser Krieg noch dauern wird; aber soviel kann ich sagen: Einen ungerechteren Krieg seinem Ursprung nach, einen Krieg, der mehr darauf angelegt ist, unser Land mit Schande zu bedecken, kenne ich nicht und habe nie davon gelesen.“

Der englische Leutnant John Ouchterlony hat den Einsatz seiner Batterie, die während des Opiumkrieges in Ningpo auf die wehrlose chinesische Bevölkerung schießen mußte, in einer Zeichnung festgehalten.



Erschießung ägyptischer Freiheitskämpfer 1882.

Zeichnung eines englischen Augenzeugen.

Die unter dem ehemaligen ägyptischen Kriegsminister Arabi Pascha stehende Freiheitsbewegung, die 1882 die Unabhängigkeit Ägyptens wiederherzustellen versuchte, richtete sich auch gegen den englandhörigen Vizekönig. Die Engländer schlugen daher den Aufstand „im Namen des Khediven“ rücksichtslos nieder und behandelten die Freiheitskämpfer als Rebellen, d. h. erschossen jeden Gefangenen.



Alexandrien wird „gesäubert“.

Zeichnung eines englischen Augenzeugen.

1882 hatte der ägyptische General Arabi Pascha den Befehl gegeben, den in Alexandria gelandeten Engländern keinen bewaffneten Widerstand zu leisten, um die offene Stadt zu schonen.

Trotzdem war die kampflöse Besetzung für die englische Artillerie ein willkommener Anlaß, die Stadt in Brand zu schießen.

„Wenn deutsche Eltern heute schlecht ernährt oder unterernährt oder halb verhungert sind, so wird ihre Nachkommenschaft entsprechend minderwertiger ausfallen. Sie wird allen möglichen erblichen Leiden erliegen. Besonders gegen Tuberkulose wird sie in geringem Maße widerstandsfähig sein. Ihr Wachstum wird unnormal sein. Wenn ich über Deutschland prophezeie, so möchte ich sagen, daß Zehntausenden von ungeborenen Deutschen ein Leben physischer Minderwertigkeit bevorsteht. Den untauglichen Deutschen der Nachkriegszeit wird man rachitisch antreffen. In Deutschland nennt man Rachitis die englische Krankheit. Nun gut, diese Bezeichnung wird sie in Zukunft noch besser verdienen als in der Vergangenheit, denn die jetzige Ernährungsnot und die daraus resultierenden Dauerwirkungen sind auf die britische Blockade zurückzuführen.“

General Baden-Powell, englischer Pfadfinderführer (1918).

„Englands Grenzen sind nicht die Kreideklippen von Dover, sondern der Rhein.“

Stanley Baldwin als Ministerpräsident 1937

„Die Grenzen Englands sind nicht mehr am Rhein, sondern an der Weichsel.“

„Daily Telegraph“, 25. September 1938.

„Vom britischen Gesichtspunkt aus ist es unendlich viel besser, die Sowjets am Rhein zu haben, als die Deutschen.“

„Nineteenth Century“, führende britische konservative Zeitschrift, April 1942.

„Ich hoffe es zu erleben, daß die Lanzen bengalischer Reiter auf den Straßen Berlins funkeln und dunkelhäutige Gurkhas es sich in den Potsdamer Parks bequem machen.“ Lord Curzon, ehem. Minister des Äußern.

„Der tolle Hund von Europa muß an die Ketten gelegt werden, er hat niemandem gegenüber Mitleid gehabt, und es besteht keine Veranlassung, mit ihm Mitleid zu haben, denn er kennt keine Ehre und hat die Sittlichkeit mit Füßen getreten. Wir müssen Deutschland zu Krüppel schlagen (to cripple Germany).“

Lord Curzon.

„Unsere Generäle haßten die Deutschen. Einer von ihnen sagte: Nur eine Woche möchte ich in Köln sein, und ich würde meine Leute in den Straßen loslassen und blind gegen alles, was zu tun sie Lust hätten. Wenn ich eintausend Deutsche in einer Reihe vor mir stehen hätte, sagte mir einer unserer Offiziere, würde ich allen den Hals durchschneiden und wollte meine Freude an dieser Betätigung haben...“

Ihr könnt euch doch nicht mit gefangenen Feinden belasten. Seid doch nicht so zimperlich! Die Armee liefert euch ein gutes Paar Stiefel. Ihr wißt, wozu ihr sie zu gebrauchen habt!...

Ihr kommt da an einen Deutschen, der um Erbarmen bittet und behauptet, er habe zehn Kinder. Tötet ihn, sonst bekommt er womöglich noch zehn dazu!“

Stephen Graham, englischer Reiseschriftsteller.

„Alle Deutschen, deren die Polizei habhaft werden kann, soll man doch auf alte Schiffe bringen, die man fünf Seemeilen hinausfahren und als Zielscheibe für unsere neuen Naval Volunteers dienen lassen soll.“

„Daily Sketch“ (1915).

Freiheit der Meere...,
seit Jahrhunderten ein Freibrief für
englische Piraterie.

Mit der Seeherrschaft, die ja gleichbedeutend mit dem Vorrang im Welthandel ist, steigt und sinkt Englands Macht. Es hat daher von jeher versucht, jeden Rivalen auf diesem Gebiet zu verdrängen. So wurde die spanische Armada vernichtet, später das seetüchtige Holland, dann Frankreichs Seegelung gebrochen, und gegenwärtig führt England aus diesem Grunde gegen Deutschland Krieg. Das Schlagwort von der „Freiheit der Meere“ bedeutet seit fünf Jahrhunderten nichts anderes als einen in der Form und den angewandten Mitteln den Bedürfnissen Englands angepaßten Freibrief für — Seeräuberei und Piraterie, die von England stets als sein gutes Recht angesehen wurden. Es führt eine gerade Linie von der Plünderung einer spanischen Silberflotte des frühen 17. Jahrhunderts (von der der nebenstehende unsignierte Holzschnitt berichtet) über den Raub der dänischen Flotte von Kopenhagen 1807 bis zu der Beschießung von Dakar und Oran.



„Viele weichherzige Menschen wünschen nicht, daß Berlin bombardiert wird oder daß den Deutschen irgend-ein Elend widerfährt. Ich bin überzeugt, daß heftige Bombardements, Zerstörung von Städten und ähnliche Unternehmungen für sie eine heilsame und zugleich demütigende Erfahrung sein werden. Die Deutschen sollen also jetzt ihre Medizin bekommen.“

H. G. Wells, englischer Dichter.

„Den Bewohnern im besetzten Gebiet dürfen nur noch die Augen gelassen werden, um den Krieg zu beweinen. Es muß die Ausgebrannten tägliche und stündliche Anstrengungen kosten, um sich die dürftige Nahrung zum Lebensunterhalt zu beschaffen. Wenn der feindliche Soldat erfährt, daß seine Familie zu Hause leidet, so wird ihm auf seinem Posten unbehaglich zumute; er wird erwägen, welche Pflicht er seiner Familie schuldet. Und was die Natur ihm eingeben wird, das läßt sich wohl unschwer feststellen.“

Miller-Maguire, Militärschriftsteller.

„Verschiedene Gründe, die zeitweise gegen die Anwendung bestimmter Waffen oder Kampfverfahren vorgebracht werden, beruhen auf Rührseligkeit. Es kommt indessen im Kriege vor allem auf Schnelligkeit an. Gibt's denn überhaupt den Begriff des Nichtkämpfers? Ein kleines Kind ist weder im Frieden noch im Krieg ein nützliches Glied der Volksgemeinschaft. Im Krieg ist es entschieden eine Last, weil es andere Leute für seine Ernährung und Pflege in Anspruch nimmt. Diese Leute können sich jedoch in anderer Weise weit nützlicher machen. Aber das Kind wird später einmal im Wirtschaftsleben mitwirken oder gar Soldat werden. Darum mag sein Tod künftige Kriege mildern.“

„Army Quarterly“, Juni 1939.

„Ganz offen gestanden: ich bin dafür, jedes in Deutschland lebende Wesen auszurotten, Mann, Frau, Kind, Vogel und Insekt. Ich würde keinen Grashalm wachsen lassen. Deutschland müßte düsterer sein als die Sahara.“

„News Chronicle“ 1939.

Artikel VII der Botschaft...

Ein solcher Friede sollte es allen Menschen ermöglichen, die Meere ungestört zu durchqueren.

...im Britenspiegel:

„Wenn unser Wohlstand zurückgeht, dann ist es höchste Zeit, den Handel der Nation zu vernichten, die uns von den Märkten verdrängt hat, indem wir ihre Schiffe vom Weltmeer vertreiben und ihre Häfen blockieren.“

Lord Hardwick, Lordoberrichter, später Lordkanzler
(1743).

„Wir verfahren gegen fremde Nationen höchst schamlos. Wir bestehen darauf, daß das Völkerrecht angewandt wird, wenn es uns nützlich ist. Im anderen Falle aber setzen wir uns über seine Regeln glatt hinweg. Die Geschichte des Seerechts, die ich Seeunrecht nennen möchte, ist ein unauslöschliches Zeugnis des ungezügelter Egoismus und der Habgier des englischen Volkes und seiner Regierung.“

Lord Derby.

„Verträge sind nur so lange als bindend anzusehen, wie die beiderseitigen Interessen der vertragschließenden Parteien dieselben bleiben und so lange, wie zu ihrer Durchführung genügend Macht vorhanden ist. Wir Engländer selbst haben uns am meisten von allen Völkern des Bruches internationaler Abkommen schuldig gemacht. Wir haben oft unsere Seemacht ausgenutzt, um andere Völker überraschend anzugreifen.“

Stuart Murray, Major und Militärschriftsteller.

„Das Recht, neutrale Schiffe zu durchsuchen, ist für die Überlegenheit der britischen Marine so notwendig, daß ich, wenn ich es je aufgabe, mich schämen würde, je Anträge auf Subsidien für die Marine unterstützt zu haben.“

Lord Granville, Lord des Schatzes.

„Wir müssen nicht nur dafür sorgen, alle deutschen Handelshäuser und Unternehmungen in allen Ländern auszurotten, sondern auch dafür, daß wir diese Handelsbeziehungen selbst in die Hand bekommen.“

Sir Edward Carson, Erster Seelord (1917).

Artikel VIII der Botschaft...

Sie glauben, daß alle Völker der Welt aus realistischen wie aus geistigen Gründen auf die Anwendung von Gewalt verzichten müssen. Da kein zukünftiger Frieden erhalten werden kann, wenn Land-, See- oder Luftwaffen weiterhin von Nationen benutzt werden, welche Angriffe außerhalb ihrer Grenzen androhen oder androhen könnten, so glauben sie, daß, bis zur Organisation eines weiteren und dauernden Systems allgemeiner Sicherheit, die Entwaffnung solcher Nationen wesentlich ist. Sie werden in gleicher Weise alle sonstigen praktischen Maßnahmen unterstützen und fördern, die den friedliebenden Völkern die drückende Rüstungsbürde erleichtern.“

...im Britenspiegel:

„Das Empire umschlingt den ganzen Erdball, auf dem alle übrigen Weltmächte ihren Lebensraum einnehmen. Keine dieser Weltmächte kann eine Gebiets-erweiterung vornehmen, ohne früher oder später schroff mit der britischen Herrschaft zusammenzu- stoßen.“

General Lea in „The Day of the Saxon“ (1920).

„Es gibt keine einzige ge- setzmäßige Regierung in Europa, mit welcher wir nicht Streit angefangen, keine Insurrektion, welche wir nicht verraten hätten. Die Kämpfer für die Unab- hängigkeit Italiens, Ungarns (und Polens) sind uns wahr- lich keinen Dank schuldig, daß wir sie zum Aufstand reizten und sie dann ihrem Schicksal überließen.“ „The Times“, 22. Juni 1850.

„Wir sollten uns wegen des Versailler Vertrages keine Vorwürfe mehr machen und uns vorstellen, was uns Deutschland auferlegt hätte. Wenn die Sache aus ist, muß Deutschland in kleine Staaten zerschlagen werden. Aber vor allem müssen die Naziführer erschossen werden zusammen mit allem anderen ruchlosen Viehzeug. Wenn jemand an einem böartigen Geschwür leidet und gesunden will, so schneidet er es aus. Nazismus, Preußentum, deutscher Militarismus, dies alles bildet das böartige Geschwür, an dem die Welt leidet.“

„Picture Post“, London 1939.

„Der Krieg ist nicht eher als gewonnen anzusehen, ehe nicht mindestens drei Millionen deutscher Soldaten ‚außer Aktion‘ und die Sieger in der Lage sind, auf der Zerreißung des Dritten Reiches in 31 Kleinstaaten zu bestehen.

Von Anfang an haben die teutonischen Völker sich durch ihr Benehmen lediglich für die Rolle der Parias qualifiziert, der ausgestoßenen wilden Hunde Europas. Der Konflikt richtet sich trotz vieler gegenteiliger Ver- sicherungen gegen das deutsche Volk. Dieses bildet eine so wilde, räuberische, skrupellose und äußerst un-

zivilisierte Rasse, daß deren Beseitigung als Großmacht die einzige Hoffnung für die Welt bildet.“

„National Review“, Juli 1941.

„1. Deutschland muß sämtliche Werkzeugmaschinen ausliefern und darf künftig keine solchen Maschinen mehr herstellen, sondern muß sie aus England und den USA. einführen. Die deutschen Werkzeugfabriken müs- sen vom Keller bis zum Dach zerstört werden.

2. Deutschland muß wieder für wichtige Rohstoffe völ- lig einfuhrabhängig vom Ausland werden. Es müssen daher sämtliche Anlagen zur Gewinnung von Kohle, Benzin, Buna und Zellwolle vernichtet werden.

3. Die Handelsbeziehungen Deutschlands zu den Staa- ten des europäischen Südostens müssen weitgehend ab- gedrosselt werden, denn Deutschland muß gezwungen sein, seine Rohstoffe allein aus Übersee zu beziehen.“

„Financial News“, September 1941.

„Über die ganze Welt muß ein System von russisch- amerikanisch-britischen Fluglinien organisiert wer- den, um eine Kontrolle über die übrige Welt aus- zuüben.“

Lord Brabazone, englischer Luftfahrtminister, im Oberhaus 11. Juni 1942.

„Der Völkerbund war für das britische Imperium eine glückliche Erfindung; er wäre ein Trumpf in den Händen einer ‚nationalen‘ Regierung, die ihre jungen Männer von ihrer Pflicht, für ihr Land zu töten, über- zeugen wollte. Aber man kann für den Erfolg nicht garantieren, wenn sich Mo- tive einer imperialistischen Politik zu sichtbar aufdrän- gen. Es ist ein Unglück, das

über unsere Nation gekommen ist, daß die Politiker ihr die alten Geschichten von neuem erzählen. Die Reden der heutigen Staatsmänner erinnern zu sehr an die, die zu Zeiten unserer Väter gebraucht wurden. Sie gaben ihr Leben hin für ‚Zivilisation‘, ‚Kultur‘ und ‚Gott‘; ihre Söhne beginnen jetzt zu fühlen, daß mit den Poli- tikern und dem System etwas nicht ganz in Ordnung sein kann, wenn es notwendig ist, die Welt alle Viertel- jahrhunderte in Stücke zu schlagen, um sie zu retten.“

Keith Briant in „Oxford Limited“, 1938.

„Diese in Waffen strotzende Nation (England) ge- fräßiger Stachelschweine, die im gleichen Augenblick die Pose des Titanen annimmt, der müde ist unter der Last des Reiches, diese Sucht, bombastische Phrasen zu erfinden, in denen keine realen vorstellbaren Ideen, ja nicht einmal zusammenhängende Gedanken enthalten sind, ... diese hochtrabende Art und augenrollende Wildheit, die in Anfällen von Panik und Massenschläch- terei unbewaffneter Eingeborenenvölker endet, wird England auf die Dauer all seiner legitimen Macht und seines Einflusses berauben und es lächerlich, verächtlich und verhaßt machen.“

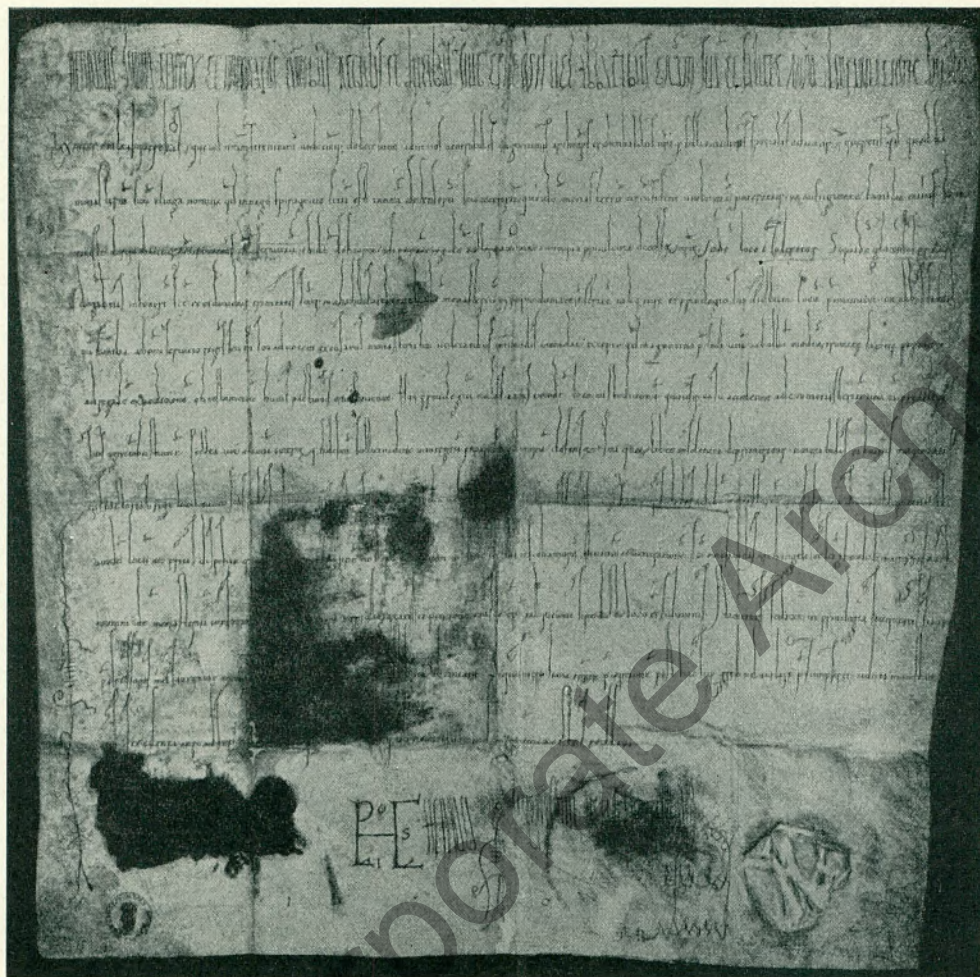
W. W. Strickland, englischer Historiker, in „Pagans and Christians“.



Hier herrscht Ordnung!
Zeichnung von Honoré Daumier (1865)
zur Kennzeichnung der britischen Gewaltherrschaft in seinen
Kolonien und überseeischen Besitzungen.

Eine gefälschte Klosterurkunde ließ Weisenburg aus Elsaß fallen.

Ein Musterbeispiel für die das ganze Mittelalter hindurch bei Städten, Klöstern und weltlichen Territorialherren gleich üblichen Fälschungen alter Dokumente, die dem modernen Historiker ein ungeheures Feld für seine Forschungen bieten, ist die auf den Namen Kaiser Heinrichs II. gefälschte Urkunde des Klosters Klingenberg. In der nebenstehend abgebildeten Urkunde ging es dem Kloster Klingenberg in der Pfalz darum, von dem Bischof von Speyer unabhängig zu bleiben. Zu diesem Zweck ließ es sich Anfang des 13. Jahrhunderts gemeinsam mit dem großen Kloster Weisenburg in einer „Fälscherkanzlei“ verschiedene aufeinander abgestimmte Urkunden anfertigen, die es dem weit abgelegenen und daher ungefährlichen Erzbischof von Mainz unterstellen sollten. Diese Fälschungen hatten trotz ihrer Plumpheit (in der vorliegenden Urkunde hat der Fälscher zum Beispiel dem Kaiser Heinrich II. das Monogramm König Ludwigs des Deutschen und viererlei verschiedene Schriftarten untergeschoben!) den beabsichtigten Erfolg, da sie Speyer daran hinderten, sich Klingenberg und Weisenburg einzuverleiben. An diesen Fälschungen sind also die Bemühungen Speyers um ein großes linksrheinisches Territorium gescheitert. Weisenburg kam in der Folge zum Elsaß, wodurch es 1919 zu Frankreich geschlagen wurde. So wirken solche scheinbar privaten Fälschungen bis in unsere geschichtliche Gegenwart nach.



Lichtbild: Werkarchiv.

Fälschungen, die Geschichte machten.

Von Dr. Helmut Lüpke.

Der Historiker weiß, daß in der europäischen Geschichte fast seit Beginn unserer Zeitrechnung immer wieder mit Fälschungen gearbeitet worden ist. Man würde aber den englischen Täuschungsmanövern der letzten Jahre zuviel Ehre erweisen, wollte man sie in den großen historischen Zusammenhang einordnen und sie ansehen als jüngstes Glied einer ganzen Kette oft äußerst raffinierter Fälschungen, die der wissenschaftlichen Forschung bis in unsere Tage hinein Schwierigkeiten bieten und zuweilen jahrhundertlang politischen Einfluß hatten. Diese englischen Machwerke, meist durch die Ereignisse des nächsten Tages schon Lügen gestraft, müssen vielmehr gewertet werden als die letzten Zeugnisse einer überalterten Staatskunst, die fremd und verständnislos mit überlebten Mitteln die Gestalter eines neuen Europa zu bekämpfen sucht.

Ein Blick auf einige der wirksamsten und dauerhaftesten politischen Fälschungen der europäischen Geschichte zeigt uns deutlich den Unterschied und führt uns zugleich in ein besonders interessantes Gebiet der historischen Forschung hinein*.

* Ausführliche Angaben und genaue Literaturhinweise zu den meisten hier behandelten Fälschungen vgl. in meinem bei Junker und Dümnhaupt erschienenen Aufsatz „Historische Fälschungen als Werkzeug der Politik“ Berlin 1940, 2. Aufl.

Es ist verständlich, daß das Mittelalter mit seiner allgemeinen Kritiklosigkeit, mit dem naiven Respekt der breiten Volksschichten, die des Lesens und Schreibens wie der lateinischen Urkundensprache unkundig waren, vor allem Geschriebenen, Gelegenheit genug bot, zweifelhafte oder bloß angemachte Rechtsansprüche durch gefälschte Unterlagen zu erhärten; und so stößt denn der kritische Historiker in der Geschichte der Kirche wie der fürstlichen Landesherren, der Städte wie der Klöster immer wieder auf verdächtige Urkunden, die sich bei strenger Prüfung als mehr oder minder raffinierte Fälschungen herausstellen, oft aber durch Jahrhunderte geglaubt wurden und zuweilen weittragende politische Folgen hatten.

Von besonders folgenschwerer Bedeutung ist eine unter ihnen für die deutsche Geschichte gewesen, und wir haben erst in unserer Zeit die Überwindung ihrer letzten, unheilvollen Nachwirkungen erlebt. Als im Jahre 1938 der Führer die Ostmark wieder mit dem Großdeutschen Reich vereinte, gewann er uns eine alte deutsche Grenzmark zurück, für deren sonderstaatliche Entwicklung vor rund fünfhundert Jahren ein ehrgeiziger habsburgischer Dynast, Rudolf IV., durch eine Reihe gefälschter Urkunden, das sogenannte Privilegium

Maius, die ersten Grundlagen gelegt hatte. Durch diese Fälschungen beanspruchte Rudolf IV. eine Reihe von Sonderrechten, wie z. B. die uneingeschränkte höchste Gerichtsbarkeit in seinem Lande oder die Beschränkung der Verpflichtung zur Heeresfolge auf die Österreich benachbarten Länder. So konnte jene staatliche Entwicklung der Ostmark einsetzen, die dann allmählich unter Mitwirkung der verschiedensten geschichtlichen Faktoren zur Selbstständigkeit des österreichischen Staates, zum Hinauswachsen aus dem Deutschen Reich, ja zur feindlichen Auseinandersetzung mit anderen deutschen Staaten geführt hat. Nicht umsonst galt daher das Privilegium Maius bis ins 19. Jahrhundert hinein als Grundlage der österreichischen Landeshoheit, und nicht umsonst wurde Rudolf IV. gerade von den Anhängern der Ära Schuschnigg als „habsburgischer Idealtypus“ und „Vorkämpfer des modernen Staatsgedankens“ gegen den alten Reichsgedanken gefeiert, bis sich dann schließlich die deutsche Bluts- und Kultureinheit doch als stärker erwies als gefälschte Privilegien oder dynastische Ränkespiele.

Eine der geschicktesten und wirksamsten Fälschungen, deren geistige Nachwirkungen die Politik Frankreichs noch im Weltkrieg, in Versailles und beim Ausbruch des gegenwärtigen Krieges beeinflusst haben, steht am Beginn der großen neuzeitlichen Fälschungen und hat in Frankreich ihren Ursprung. Es ist das gefälschte politische Testament Richelieus, das Testamentum politicum, das in lateinischer Sprache neben einem echten französischen Testament Richelieus überliefert worden ist. Diese Schrift enthält angeblich das Programm und Vermächtnis der Richelieuschen Außenpolitik; als ihr Hauptziel wird dargestellt die Wiederherstellung der alten Grenzen Galliens, das heißt die Erwerbung der Rheingrenze für Frankreich. Es ist uns heute unzweifelhaft, daß Richelieu, wenn auch vorsichtig und den inneren Schwierigkeiten, die Frankreich noch zu überwinden hatte, Rechnung tragend, dieses Ziel letzten Endes angestrebt hat; empfahl er doch bereits 1629 seinem König Ludwig XIII. in einer Denkschrift, daß Frankreich darauf bedacht sein müsse, „Lore zu bauen und zu öffnen, um in alle seine Nachbarstaaten eintreten zu können, wenn die Gelegenheit sich bieten werde“, und „sich in Metz zu befestigen und bis Straßburg vorzurücken, wenn es möglich ist, um einen Eingang nach Deutschland zu gewinnen“. Gerade weil das Testamentum politicum in äußerst geschickter Weise Gedanken Richelieus aufgriff und fortspann, die bei ihm vorgezeichnet waren, ist es lange Zeit für absolut echt gehalten worden, und selbst ein so kritischer Historiker wie Ranke hat es, als dem Geiste des Kardinals entsprechend, für die von Richelieu selbst verfaßte lateinische Vorrede zu seinem echten französischen Testament gehalten. Die Untersuchungen Wilhelm Mommsens 1922 haben jedoch gezeigt, daß das Testamentum politicum eine Fälschung ist, hervorgegangen aus den Reihen der extremen französischen Nationalisten, denen die Politik von Richelieus Nachfolger Mazarin zu lau war, und die als Kriegsziel Frankreichs im Dreißigjährigen Kriege die Rheingrenze propagieren wollten. Wir verstehen so auch die auffällige Eile, mit der dieses angebliche Testament schon 1643, ein Jahr nach Richelieus Tode, als Flugblatt der breitesten Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, während das echte Testament bis 1688 in den Archiven schlummerte. Die Wirkung dieser nationalistischen Propaganda zeigte sich bald deutlich 1648 nach Abschluß des Westfälischen Friedens, der von diesen politischen Heißspornen in der ausgeklügelten Feinheit absichtlich unklar gelassener Bestimmungen, die Frankreich die Handhabe für ein immer weiteres Vordringen in den nächsten Jahrzehnten bot, offenbar nicht verstanden wurde; man warf im Gegenteil Mazarin vor, einen äußerst schlechten Frieden geschlossen zu haben, während Richelieu viel mehr erreicht haben würde. Und Richelieu und sein vermeintliches politisches Vermächtnis bildeten seitdem die Richt-

schnur für jede aktive französische Außenpolitik, sie wurden zur Grundlage jener traditionellen Anschauung der französischen Politiker wie des gesamten Volkes, die die Vorherrschaft Frankreichs und die brutale Niederhaltung Deutschlands noch in allen Jahrhunderten bis zu dem Beginn des gegenwärtigen Krieges als die von Gott gewollte Ordnung Europas betrachtet hat.

Die im 17. und 18. Jahrhundert so häufige Quellengattung der politischen Testamente fürstlicher oder anderer hochgestellter Persönlichkeiten ist noch mehrfach zu Fälschungen, und zwar aus den verschiedensten Motiven, benutzt worden. So suchte z. B. Ludwig XIV. von Frankreich, gegen dessen Raubpolitik sich allmählich eine große europäische Koalition zusammengesunden hatte, durch die Veröffentlichung eines angeblichen Testaments des österreichischen Feldherrn Karl von Lothringen Österreich unglaubliche Eroberungspläne anzuhängen und dadurch bei allen europäischen Staaten in Mißkredit zu bringen. Noch toller sind die phantastischen Weltkerrschaftspläne, die ein fanatischer polnischer Emigrant in Paris, Sokolnicki, als vorgebliches Testament Peters des Großen der französischen Regierung unterbreitete, in der Hoffnung, so Frankreich zum Kriege gegen Rußland anzustacheln und die Wiederherstellung Polens zu erreichen. Ganz eigenartig aber und, da er geschickt den Erfordernissen des Zeitgeistes angepaßt war, ungeheuer wirksam war der Versuch des Vertreters eines anderen slawischen Volkes, die bisher bewiesene Unfähigkeit seiner Nation zu staatlicher Organisation und nationaler Kultur einfach durch eine Fälschung größten Stils zu ersetzen: die Königinhofer und die Grüneberger Handschrift des Wenzel Hanka.

Diese Fälschung führt uns in die Zeit der Romantik, also in eine Zeit, da die Begeisterung für nationale Kultur und Geschichte in allen Ländern Europas zur Beschäftigung mit den literarischen und historischen Zeugnissen der Vergangenheit anregte und manche längst verschollen geglaubten Werke alter nationaler Dichter neu entdeckt, studiert und veröffentlicht wurden. So war es zunächst nicht weiter auffällig, daß der Böhme Wenzel Hanka 1817 im Kirchturm zu Königinhof eine Handschrift aufgefunden haben wollte, die in lyrischen und epischen Gedichten, in Sagenbearbeitungen und historischen Liedern im altböhmischen Dialekt einen Auschnitt zu geben schien von einer künstlerisch hochentwickelten alttschechischen Literatur, die zudem noch eine zwar einfache, aber sittlich hohe Kulturstufe des sie tragenden Volkes offenbarte. Das Nationalgefühl der Tschechen stammte bei dieser Entdeckung stolz empor, und als Hanka im folgenden Jahr auch noch eine zweite Handschrift ähnlichen Inhaltes im Schlosse Grüneberg auffand, nahm die Begeisterung für die eigene ruhmreiche Vergangenheit und damit zugleich der Haß gegen das Deutschtum außerordentlich zu. Die nationalen Leidenschaften der Tschechen berauschten sich an der angeblichen Größe ihrer Geschichte und an den Tugenden ihrer Vorfäter — der Zweck des Fälschers war vollkommen erreicht worden.

Denn als Fälschung wurden die beiden von Hanka aufgefundenen Handschriften nach einem erbitterten Streit der Gelehrten, an dem das tschechische Volk leidenschaftlich für Hanka Anteil nahm, schließlich entlarvt. Wenn Hanka auch als Bibliothekar des böhmischen Landesmuseums zu Prag durch fünfzehn weitere Fälschungen die angegriffenen sprachlichen Formen seiner Kunde zu belegen und zu retten suchte, wenn er auch bei seinem Tode mit den größten Ehren besetzt wurde, während sein erbittertester Gegner, der tschechische Sprachforscher Dobrowsky, einsam und verfeimt starb, so sind doch schließlich durch die gemeinsame Arbeit der Historiker, Sprachforscher, Paläographen und der Chemiker Hankas angebliche Kunde einwandfrei als die gefälschten Nachwerke eines blinden nationalistischen Fanatikers aufgedeckt worden,

und damit war das Traumgebilde von einem großen böh-mischen Heldenzeitalter der Vorzeit endgültig zusammen-gebrochen.

Die Arbeiten Hankas trugen einen bewußt antideutschen Charakter, und gegen Deutschland war auch der ganze Kom-plex von Fälschungen gerichtet, der, von Frankreich, England und später auch Polen ausgehend, von der Einkreisung an über den Weltkrieg bis zum Versailler Diktat auf die Vernichtung Deutschlands abgestellt war. An der Spitze steht das be-rühmte Memorandum, das Sir Eyre Crowe, Abteilungschef im britischen Auswärtigen Amt, verfaßt hat und das mit seinen zahlreichen Entstellungen, seinen Einseitigkeiten und den bewußten Unwahrheiten und Verleumdungen, z. B. der Ge-stalt Bismarcks, dem Betrug am deutschen Volk unterstellt wird, als eine ganz grobe Fälschung bezeichnet werden kann. Dieses Memorandum wurde, mit Billigung des englischen Außenministers Edward Grey, zu dem Zweck angefertigt, einem Teil der englischen Kabinettsmitglieder, die nach der Konferenz von Algieras an die Möglichkeit einer englisch-deutschen Annäherung glaubten, die nach englischer amtlicher Meinung so erobderungswütige, hinterhältige und jedes Ver-trauens unwürdige Politik Deutschlands darzustellen. Hier, im Jahre 1907, finden wir bereits die These von dem Streben Deutschlands nach Weltbeherrschung und nach kriegerischer Unterwerfung aller sich entgegenstellenden Staaten — ein Ge-danke, der kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges in einer französischen Fälschung aufgegriffen wurde und nun zur Be-einflussung des für Frankreichs Wünsche noch zu zurückhalten-den Edward Grey benutzt wurde.

Einen interessanten Einblick in die Entstehung der feind-lichen Lügenmeldungen gewähren die Enthüllungen, die von englischer Seite über einen angeblichen Tagesbefehl des deutschen Kaisers aus dem Großen Hauptquartier zu Aachen vom 19. August 1914 gemacht worden sind. Dieser Tages-befehl gab in reichlich kindisch anmutender Form als einziges Ziel der Operationen des damaligen Zeitpunkts an, „vor allem die verräterischen Engländer zu vernichten und die ver-ächtliche kleine Armee des Generals French über den Haufen zu rennen“, und wurde wörtlich in einem Armeebefehl des englischen Expeditionsheeres unter den englischen Soldaten verbreitet, wo er offenbar tiefsten Unwillen und größte Em-pörung auslöste. Das aber entsprach genau dem Zweck der Veröffentlichung, denn, wie der britische General Sir Neill Malcolm selbst betont hat, die Stimmung der britischen Truppen war nach einigen schlimmen Wochen an der Aisne im September sehr niedergeschlagen und bedurfte der Auf-munterung und Ermutigung. Als nun Ende August in Eng-land das Gerücht von einer Äußerung des deutschen Kaisers über die verächtliche kleine Armee der Engländer auftauchte, bemächtigte sich dieser Nachricht ein geschickter Propagandist und fälschte sie glattweg in einen deutschen Heeresbefehl um. Daß ein solcher nie gegeben wurde, ist leicht zu beweisen, da der Kaiser im August 1914 überhaupt nicht in Aachen sein Hauptquartier hatte und zudem an jenem 19. August nachge-wiesenermaßen nicht mußte, wo die Armee des Generals French, deren Vernichtung er befahl, überhaupt stand. So ist hier einmal ganz eindeutig gezeigt, wie ein nach dem ersten Augenschein unantastbares amtliches Dokument der eng-lischen Lügenpropaganda in Wahrheit einem bloßen Gerücht und der verdichtenden Einbildungskraft eines geschäftigen Journalisten seine Entstehung verdankte und doch, nach eng-lischem Zeugnis, seinen Zweck, Haß und Erbitterung zu säen, so gut erfüllte.

Es ist natürlich, daß unsere Feinde, gewohnt, mit Lügen, Fälschungen und Betrugsmanövern gegen den deutschen Gegner zu kämpfen, nun auch in Versailles ihre sadenscheinigen Rechtsansprüche mit gefälschten Unterlagen zu bekräftigen gesucht haben, um so vor sich selbst, vor der Welt und vor

allem vor dem sachlich so ungenügend informierten Präsi-denten Wilson den Schein des Rechts zu wahren. Bekannt ist jene grobe Fälschung Clemenceaus von den 150 000 Saar-franzosen, die im Jahre 1918 eine Ergebnissadresse an den Präsidenten Poincaré geschickt haben sollten — eine Fälschung, die zusammen mit anderen falschen statistischen Angaben, er-schlichenen Unterschriften und unrichtigen historischen Belegen das Saargebiet gegen den ursprünglichen Widerstand Wilsons für fünfzehn Jahre an Frankreich auslieferte. Weniger be-kannt ist, daß es auch Polen mit Hilfe einer großen Fälschung gelungen war, seine Ansprüche auf weite Gebiete deutschen Landes im Osten zu rechtfertigen und zu verwirklichen. Es überreichte der Friedenskonferenz eine scheinbar ganz objektive und wissenschaftliche „Nationalitätenkarte der öst-lichen Provinzen des Deutschen Reiches nach den Ergebnissen der amtlichen Volkszählung vom Jahre 1910, entworfen von Ing. Jakob Spett“. Diese harmlose Karte wimmelte aber, wie von dem Breslauer Geographen W. Geisler ganz eindeutig nachgewiesen wurde, von Ungenauigkeiten und bewußten Fälschungen. So wurden die Bewohner mit polnischer Muttersprache glattweg mit denen polnischer Nationalität gleichgesetzt, was nachge-wiesenermaßen nicht angängig ist; Kaschuben, Masuren, Oberschlesier, Mähren, ja, die Bewohner des Hultschiner Ländchens wurden einfach als Polen bezeichnet; so tritt auf der Karte eine dünnbesiedelte Heide mit polnischer Mehr-heit als weite Fläche mit dicker grüner Färbung (die für Polen vorgesehene Farbe) in Erscheinung, während eine dichtbe-siedelte Stadt mit deutscher Mehrheit im Kartenbild als winziger roter Fleck (die für die Deutschen verwendete Farbe) verzeichnet ist, so daß sich bei der eigentümlichen Verteilung der beiden Nationalitäten auf Stadt und Land ein dicker grüner = polnischer Block in ganz Oberschlesien und vom Posener Land bis zum Meer abzeichnet: deutlich genug spiegeln sich hier die Ansprüche Polens auf Oberschlesien und den „Korridor“ in dem der Friedenskonferenz vorgelegten Kartenbild ab. Und wenn man bedenkt, daß die Grenzen der in Versailles festgesetzten Abstimmungsgebiete sich weitgehend mit den von Spett gezeichneten Volkstumsgrenzen deckten, erkennt man deutlich die verheerende Wirkung, die tatsächlich die polnische Fälschung bei den der wahren Bevölkerungsver-hältnisse unkundigen Staatsmännern von Versailles aus-geübt hat.

Nicht nur einzelne territoriale Forderungen, auch die mora-lische Unterbauung des Versailler Diktats durch die These von Deutschlands Kriegsschuld haben die Feindmächte unter Be-nutzung von Fälschungen bewerkstelligt. Diese These war ja bereits durch so stark entstellte Darstellungen, wie das oben-erwähnte Memorandum von Eyre Crowe, oder durch ganz erdichtete Dokumente, wie z. B. einen angeblichen Ludendorff-schen Generalstabsbericht, weitgehend vorbereitet; als nun 1918 in Deutschland selbst eine Veröffentlichung erschien, die Zeug-nis für die Kriegsschuld des Kaiserreichs ablegte, nahmen die Feindmächte natürlich bereitwilligst diese von dem Juden Kurt Eisner herausgegebenen „Bayerischen Gesandtschafts-berichte“ in die Beweisführung auf und bezogen sich in ihrer Anklageschrift über Deutschlands Schuld am Kriege und in ihrer Forderung einer bedingungslosen Annahme des Diktats durch Deutschland ausdrücklich auf sie. Vergebens hat die deutsche Friedensdelegation sich sogleich gegen die Auslegung des von Eisner veröffentlichten Textes durch die Entente ge-wandt, und vergebens hat der Legationsrat v. Schoen 1919 die Art und Weise gebrandmarkt, in der Eisner durch willkür-liche Kürzungen bei der Wiedergabe von Schoens Bericht über die diplomatische Lage in Berlin im Juli 1914 den Kriegs-willen Deutschlands unterstrich, seine Bemühungen um den Frieden aber verschwieg. Vergebens hat schließlich auch die deutsche Wissenschaft in mühsamer, bis 1922 sich hinziehender

Arbeiten genau die entstellenden Kürzungen und tendenziösen Zusammenfassungen der Eisnerschen Veröffentlichung aufgedeckt; vergebens hat sie auf den Wahnsinn hingewiesen, durch vier aus dem so ungeheuer umfangreichen diplomatischen Schriftverkehr jener Julitage willkürlich herausgegriffene Aktenstücke eine Schuld Deutschlands am Kriegsausbruch konstruieren zu wollen, und vergebens hat sie endlich die persönlichen Motive Eisners aufgezeigt, der durch seine Fälschung einmal für Bayern einen günstigen Sonderfrieden zu erkaufen hoffte und außerdem die Berliner mehrheitssozialistische Regierung zu stürzen wünschte — die Fälschung hatte längst ihre Wirkung getan, und erst durch die mutige Politik des Führers, die den Kampf des deutschen Volkes gegen die Kriegsschuld-lüge zum Siege führte, wurden ihre furchtbaren Folgen beseitigt.

Die betrügerischen Methoden, die in Versailles für unsere Feinde so günstige Erfolge gezeitigt hatten, wurden auch nach dem Kriege gegen Deutschland angewandt. So versuchte Polen, seine mit Hilfe der Spettischen Fälschung erworbenen Besitzungen durch ähnliche Mittel zu vervollständigen und durch ein ganz verstecktes Betrugsmanöver die Selbständigkeit der Freien Stadt Danzig zu untergraben, um diese eines Tages zu einer leichten Beute Polens werden zu lassen. Als Polen am 9. November 1920 den Pariser Vertrag mit Danzig abschloß zur Regelung einiger im Versailler Diktat offengelassener Fragen, mußte es die Staatshoheit Danzigs achten und anerkennen, was äußerlich in dem Vertragstext zum Ausdruck kam, in dem Danzig und Polen als „Hohe vertragsschließende Parteien“ als gleichberechtigte Partner nebeneinander genannt werden. Da war es nun sicher kein Zufall, daß in den Abschriften des Vertrages, die den Regierungen übermittelt werden sollten, plötzlich für „Hohe vertragsschließende Parteien“ die Worte eingesetzt waren „Polen und die Freie Stadt Danzig“ — eine Formulierung, aus der nach diplomatischem Sprachgebrauch die Nichtgleichberechtigung Danzigs gegenüber Polen hervorgegangen wäre. Freilich hatte Polen diesmal mit seiner Fälschung kein Glück: dem energischen Protest Danzigs gelang es, eine offizielle Wiederherstellung des ursprünglichen Vertragstextes durchzusetzen und damit eine Entstellung zu verhindern, die leicht die Handhabe und scheinbare juristische Begründung für weitere polnische Ansprüche hätte bieten können.

Aber nicht nur im Kampfe gegen Deutschland bemühten sich europäische Regierungen ohne Scheu, ihre große Politik durch das kleine Mittel von Fälschungen und Verleumdungen zu unterstützen. Besonders krasse Beispiele liefert England in seiner ja auch sonst skrupellosen und brutalen Politik gegenüber Irland. Hier haben englische Staatsmänner zweimal versucht, durch geschickt der Öffentlichkeit zugänglich gemachte gefälschte Dokumente Führer des irischen Freiheitskampfes zu verleunden, sie in ihrer persönlichen Ehrenhaftigkeit und charakterlichen Anständigkeit zu verdächtigen und ihnen dadurch das Vertrauen ihrer irischen Landsleute zu nehmen. So veröffentlichte 1887 die Times einen angeblichen Brief des Iren Parnell, in dem dieser irische Patriot und Führer der Home-rule-Bewegung sein volles Einverständnis mit den Blut-taten im Phoenippark in Dublin aussprach, einem irischen Terrorakt, der von weiten Kreisen des Irentums selbst verurteilt wurde. Parnell, der ebenfalls bisher die Ereignisse im Phoenippark abgelehnt hatte, geriet durch den ihm zugeschriebenen Brief in den Schein der Unaufrichtigkeit und konnte trotz mannigfacher Bemühungen keine klare Untersuchung über die Herkunft seines angeblichen von der Times veröffentlichten Briefes durch die englische Regierung erhalten. Nur die Tatsache, daß, ein reichliches Jahr danach, ein gewisser Pigott expresserische Geschäfte mit der — wie er später bekannte — von ihm verfaßten Fälschung betreiben wollte, führte zur Entdeckung des Fälschers und zog ihn vor

Gericht; jedoch verhinderten seine Flucht aus dem Gefängnis und sein bald darauf erfolgter Selbstmord eine weitere Klärung der Frage, vor allem der Beziehungen zu der in der ganzen Angelegenheit so merkwürdig zurückhaltenden englischen Regierung.

Erfolgreicher war der Verleumdungsfeldzug gegen den irischen Führer während des Weltkrieges, Sir Roger Casement. Roger Casement hatte 1916 den irischen Osteraufstand, der Irland die Freiheit bringen sollte, vorbereitet und die Hilfe der Deutschen dazu zu gewinnen getrachtet; er war, als diese versagte, heimlich in Irland gelandet, um den Aufstand ab-zusagen, aber bei Betreten irischen Bodens war er verhaftet worden und wurde wegen Hochverrat hingerichtet. Noch während der Gerichtsverhandlungen nun wurde gerüchtwaise in den Klubs, unter den Mitgliedern des Unterhauses, in der Presse, ja, unter den Iren Amerikas die Nachricht in Umlauf gesetzt, Casement sei ein völlig perverter Mensch, und zum Beweis wurden photographierte Seiten eines angeblich von Casement geschriebenen Tagebuchs vorgezeigt, aus denen die Schilderungen abscheulichster Ausschreitungen hervorgingen. Casements Feinde breiteten diese Nachrichten gierig aus, seine Freunde aber, die ihn bisher stets als untadeligen Charakter gekannt hatten, waren zum Teil über diese scheinbar unzweifelhaften Beweise ihres Irrtums so erschüttert, daß sie z. B. ihre bereits vorbereiteten Eingaben an die Regierung zugunsten Casements nicht weiterzuleiten wagten. Casement selbst konnte sich aus dem Gefängnis nicht verteidigen. Erst nach seinem Tode wurde bekannt, daß Casement, der einst im Dienst der britischen Regierung die grauenhaften Zustände am Kongo und später am Putumayobezirk in Südamerika zu untersuchen gehabt hatte, unter dem von ihm nach London gesandten Material auch ein von ihm selbst übersetztes Tagebuch so anstößigen Inhalts eingereicht hatte, daß es damals unter den amtlichen britischen Dokumenten nicht veröffentlicht worden war. Die Vermutung liegt nahe, und mehrere Biographen Casements haben sie auch ausgesprochen, daß jenes aus dienstlichen Gründen übersetzte Tagebuch, das ja in der Tat Casements Handschrift aufweist, nun als sein Werk und als Zeuge für seinen verwerflichen Charakter ausgegeben wurde. Die Tatsache, daß die englische Regierung bisher jede Aussage über das Original von Casements Tagebuch strikt verweigerte, bestärkt uns in der Annahme, daß hier mit Billigung, ja vielleicht auf Veranlassung der höchsten englischen Stellen eine besonders gemeine Fälschung ins Werk gesetzt wurde, um einen bereits wehrlosen Gegner nun noch in seinem moralischen Ansehen zu schädigen, sein Andenken bei seinen Freunden und Landsleuten zu verdächtigen und so zu verhindern, daß er als nationaler Märtyrer für die irische Sache noch nach seinem Tode England gefährlich werden konnte.

Gerade diese letzte skrupellose Fälschung charakterisiert so recht die Kampfweise, die England gegen seinen Gegner anzuwenden liebt und mit der es auch heute gegen uns zu Felde zieht. Aber wenn es auch alle Mittel der modernen Technik, Photographie, Film, Rundfunk, in diesen Kampf einspannt, so stehen uns doch eben diese Möglichkeiten zur Bekämpfung der feindlichen Lügen zur Verfügung und werden dank unserer von einem klaren und einseitlichen Willen gelenkten Organisation auch blitzschnell eingesetzt. Vor allem aber steht ihnen gegenüber unser offenes Bekenntnis zu unserer völkischen Weltanschauung, die selber das kleine Mittel der Verleumdung verachten kann, da sie ja keinem Volke Gewalt antun, sich bei keinem durch Betrugsmanöver hinterlistig Vorteile erschleichen will. Wir sind überzeugt, daß an der Klarheit und Ehrlichkeit dieser Grundsätze, nach denen unsere Führung ein neues Europa aufbaut, alle verleumderischen Fälschungen zerfallen müssen, mit denen unsere Gegner auch heute noch ihre geistige Kriegsführung bestreiten.

Forschung sprengt Deutsch- lands Ketten.

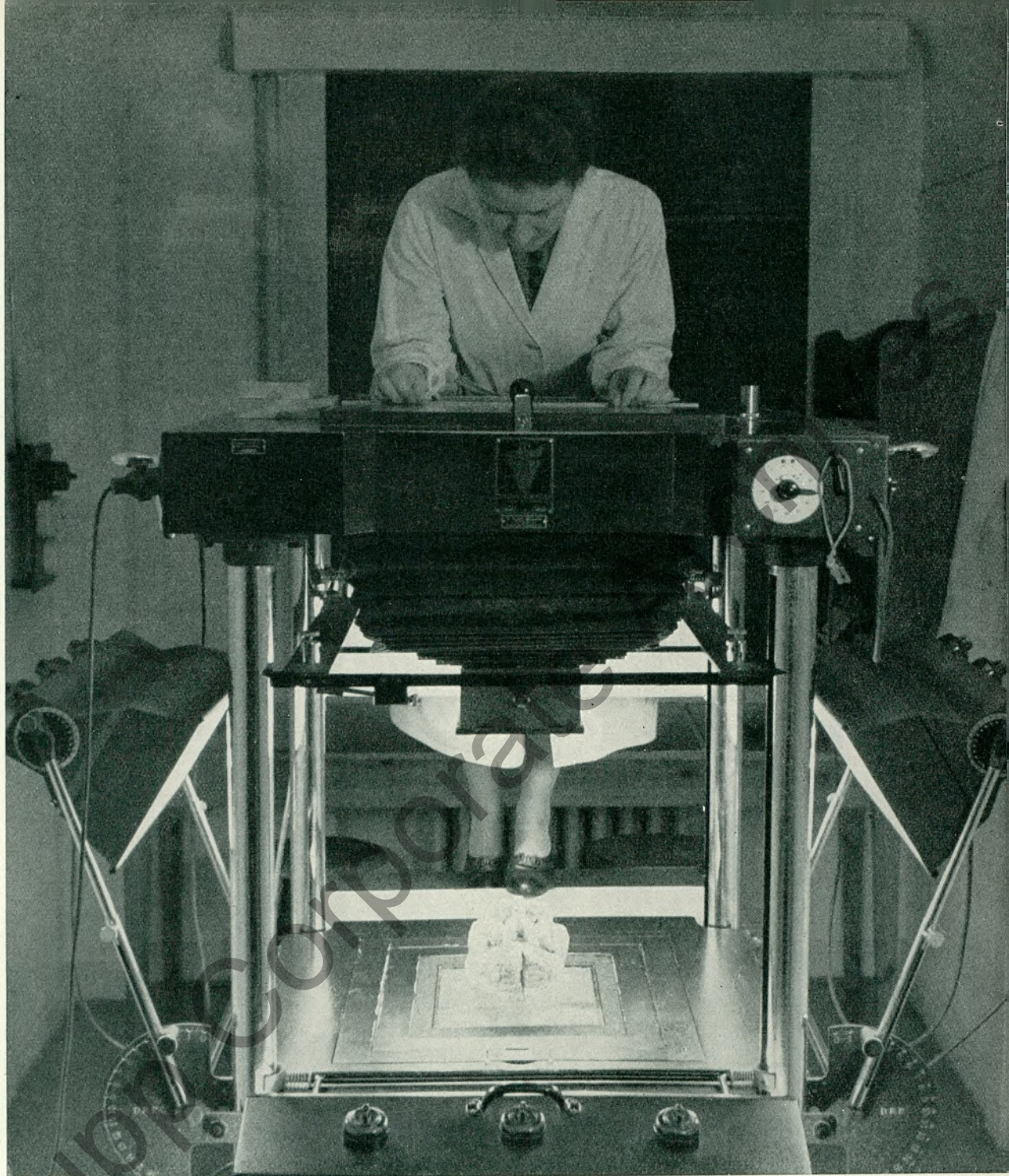
Die Kaiser-Wilhelm-
Gesellschaft
zur Förderung
der Wissenschaften
im Kampf
um
Deutschlands Freiheit
und
den Neuaufbau Europas.

Von
Dr. Hans Hartmann.

Ein Blick in das
Kaiser-Wilhelm-Institut
für Hirnforschung
in Berlin-Buch.

Ein Hirn wird, ehe es mit dem Mikro-
tom in hauchdünne Scheiben zerlegt
wird (vgl. Seite 87), photographiert,
um seine äußeren Formen festzu-
halten.

Lichtbild: Dr. D. Croy.



Deutschland hat auf allen Gebieten der Kunst und Kultur, der politischen und sozialen Gestaltung bewiesen, daß es Eigenwerte hervor-
zubringen vermag, deren Fülle heute schon kaum von einem Deutschen, geschweige einem Ausländer überschaut werden kann. Vor diesen
Werten tritt die originelle Schöpfung auf dem Gebiet der Wissenschaft und Forschung allzu leicht in den Hintergrund. Und doch erweist sich
bei näherem Zusehen, daß hier, häufig in aller Stille, Gebilde entstanden sind, die es an Eigenwert und wahrer Originalität jeden Vergleich
bestehen lassen.

Wir denken dabei in erster Linie an die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, von deren besonderer, aus echt
deutschem Forschergeist entsprungener Entstehung in diesen Blättern im Zusammenhang berichtet worden ist (Heft 10/11 vom Oktober/No-
vember 1941).

In Geist und Wesen ebenso wie in Umfang, Reichweite und Arbeitsweise dieser bedeutendsten Forschungsgesellschaft der Erde einzudringen und
dabei die Arbeitserfolge der achtunddreißig Institute kennenzulernen, dürfte eine für jeden verlockende Aufgabe sein. Ja, wer sich überhaupt
dem Geschehen in der deutschen Kultur innerlich verpflichtet fühlt, der wird hier eine Spur aufnehmen, die ihn in allerweiteste Bereiche des
Wissens und Forschens, der Naturbeherrschung und technischen Vervollkommnung, der Gesunderhaltung und der geistigen Vertiefung führt.

Harnack, der geistige Schöpfer der Kaiser-Wilhelm-
Gesellschaft und ihr erster Präsident von 1911 bis 1930,
schrieb in seiner Denkschrift, die zur Gründung führte: „Nichts
ist so sehr geeignet, für ein Volk auf der ganzen Welt zu
werben und es als einen führenden Kulturträger erscheinen
zu lassen als die Erweiterung des menschlichen Wissens und
die Erschließung neuer Quellen für die Arbeit und Gesundheit
der gegenwärtigen und zukünftigen Generation. Deshalb
hat die Führung auf dem Gebiet der Naturwissenschaften
nicht nur einen ideellen, sondern sie hat auch einen eminent

nationalen und politischen Wert. Daß sich an diesen auch ein
wirtschaftlicher anschließt, braucht nicht erst nachgewiesen
zu werden.“

Es hat sich nun in der jetzt über dreißigjährigen, an drama-
tischen und spannungsvollen Ereignissen, Hoffnungen, Er-
füllungen reichen Geschichte der Gesellschaft ein eigenartiges
Gebilde ergeben: Entstanden ist sie aus echtem, nur der Wahr-
heit und der Hingabe an den Stoff verpflichtetem Forscher-
geist; alle ihre Arbeiten gehen aus von den Grundlagen des
Seins, der letzten Zusammensetzung der Stoffe, von den nur

dem scharfen wissenschaftlichen Blick erkennbaren Unterschieden im Verhalten gesunder und kranker Menschen, von den feinen, dem gewöhnlichen Verstande verschlossenen Unterschieden rechtlicher oder künstlerischer Gebilde — aber aus dieser Grundlagenforschung, wie man sie heute allgemein nennt, entspringen fort und fort Erkenntnisse, die für das praktische Leben von außerordentlicher Bedeutung sind. Die Wandlung, die sich vor unseren Augen auf dem Gebiete der Technik und Industrialisierung, der Wehrhaftmachung und Gesunderhaltung, der Landwirtschaft und Fischerei, der Klimaforschung und der Zellstoffe vollzieht, verdanken wir, ohne daß es uns zum Bewußtsein kommt, dem Fleiß der vielen Hunderte von Forschern der Gesellschaft. In vorzüglich ausgestatteten, sinnreich eingerichteten Instituten, die mit dem kleinsten Aufwand von Kräften die größtmöglichen Leistungen hervorzubringen suchen, werden die Tatsachen geschaffen, mit denen man in die Lücken der deutschen Rohstoffversorgung eindringt. Damit werden die Ketten, in denen die „besitzenden“ Nationen von jeder Deutschland schwächen ließen, zerbrochen, und ein Volk erlebt stolz, wie seine Wissenschaft unmittelbar im Dienste seiner Freiheit steht.

Um die ganze Größe und Wichtigkeit der Kaiser-Wilhelm-Institute für Deutschlands Freiheitskampf ermessen zu können, verschaffen wir uns zunächst ein Gesamtbild von den schweren Ketten, mit denen das Reich bislang gefesselt war; oder sagen wir, um ein Gleichnis für den wirklichen Tatbestand zu bekommen, von „der“ Kette, in deren Fesseln es lag. Bei näherem Zusehen erkennen wir nämlich, daß ein Glied ins andere greift, die eine Not löst die andere aus, ein Mangel hängt, oft „unterirdisch“, das heißt dem oberflächlichen Blick verborgen, mit dem anderen zusammen.

Die Einheitlichkeit der „Kette“ wird uns klar, wenn wir, von der Grundlage alles Lebens, den Rohstoffen, ausgehend, über die biologischen und ernährungspolitischen, über die gesundheitlichen und medizinischen zu den eigentlich geistig-kulturellen Fragen vorstoßen.

Wir wissen, was Deutschland besitzt: Kohle, Kali, Baustoffe (Steine und Erden). Damit sind wir aber auch schon bald am Ende. Es fehlen ihm Metalle, sowohl die edlen wie einige ganz wichtige unedle, z. B. das Bauxit, das man zur Herstellung guten Aluminiums und damit zur Flugzeugproduktion benötigt. Es fehlen ihm Gummi und Öl, zwei Stoffe, die die Feinde des deutschen Volkes im Übermaß besitzen oder doch (was den Gummi betrifft) bis vor kurzem besaßen. Es fehlen ihm Wolle und Baumwolle sowie Jute und andere brauchbare Faserstoffe. Ohne Bekleidung kann aber weder ein Volk noch seine zu den höchsten Leistungen genötigte Wehrmacht leben. Mit dem Augenblick der Absperrung von den Weltmärkten in einem totalen Kriege mußte die Rohstofflage also kritisch werden, besonders wenn man bedenkt, daß auch die im Überfluß vorhandenen Stoffe, wie Kohle oder Kali, an andere Länder geliefert werden müssen. Dadurch werden sie knapper, und man muß auch mit ihnen hausälterisch umgehen. Es sieht jeder, der auch nur ein wenig die Zusammenhänge ins Auge faßt, ein, daß wir Erze aus Schweden oder Bauxit vom Balkan nur bekommen, wenn wir dafür Kohle hergeben, und zwar sowohl für die Transporte dieser Rohstoffe wie für die Warmwirtschaft unter den betreffenden Völkern. So zieht der eine Mangel einen anderen oder doch eine Knappheit auch an den reichlich vorhandenen Rohstoffen mit sich. Man erkennt, wie hier ein Glied ins andere greift.

Ganz ähnlich liegt aber der Tatbestand auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Erzeugung und der Ernährung. Wenn nach allgemeiner Annahme Deutschland in den letzten Friedensjahren rund 80% seiner Ernährungsbasis selbst schaffen konnte, so war es also auf mehrere Ausgleichsformen angewiesen: einmal mußte es Öle und Fette, Getreide und Futter-

mittel einführen, dann mußte es versuchen, durch richtige Ernährungspolitik den Nährwert der vorhandenen Stoffe zu erhalten, drittens mußte es versuchen, diejenigen Arten von Getreide, Kartoffeln, Gemüse, Futtermitteln, Obst und Wein herauszuzüchten, die durch Frost und Hitze, durch andere klimatische Schäden und Schädlinge (Insekten, Wühlmäuse und andere) weniger gefährdet sind. Wiederum spielte sich das gleiche ab wie auf dem Gebiet der industriellen und dem der für die Bekleidung nötigen Rohstoffe (Zellstoffe, Leder): wo Deutschland reichlich hat, und das ist eigentlich nur beim Zucker der Fall, mußte der Überfluß verwendet werden zum Ausgleich für andere Nahrungsmittel, und so wurde dem auch der Zuckerverbrauch eingeschränkt. Wieder greift hier ein Glied der Kette in das andere.

Mit den Rohstoffen für die Industrie und die Ernährung ist es aber in einem Zeitalter nicht getan, in dem es auf eine umfassende Ökonomie ankommt und in dem sich diese Erkenntnis auch allgemein durchgesetzt hat. Es kommt auch darauf an, vollkräftige, gesunde, arbeitsfähige Menschen zu haben. Ohne sie ist schon im Frieden kein Aufstreben des Volkes möglich, viel weniger aber kann das Volk in den harten Notzeiten des Krieges seine Aufgabe erfüllen, weder auf den Schlachtfeldern und Meeren noch in der Ernährungs- und Rüstungswirtschaft. Auch hier kann man leider nicht nur Lichtseiten feststellen. Nach den furchtbaren Erfahrungen des ersten Weltkrieges, der ja eigentlich durch keinen wirklichen Frieden abgelöst wurde, vielmehr die mittelbare Ursache für die, sieben Millionen und mit ihren Familien sogar zwanzig Millionen Deutsche ergreifende, Arbeitslosigkeit wurde, war der Gesundheitszustand des Volkes keineswegs der beste. Was helfen alle Rohstoffe, wenn nicht die vollkräftigen Menschen da sind, sie zu verarbeiten und mit ihnen die Siege zu erkämpfen? So hat denn die neue Staatsführung nach 1933 alles versucht, um die Gesundheit des Volkes zu heben. Die Sünden der Vergangenheit und der auch gesundheitlich verheerend wirkenden Arbeitslosigkeit waren aber nicht so schnell wegzumachen. So haben wir hier wiederum einige Glieder der furchtbaren Kette, mit denen Deutschland in seinem Aufstieg gefesselt dalag.

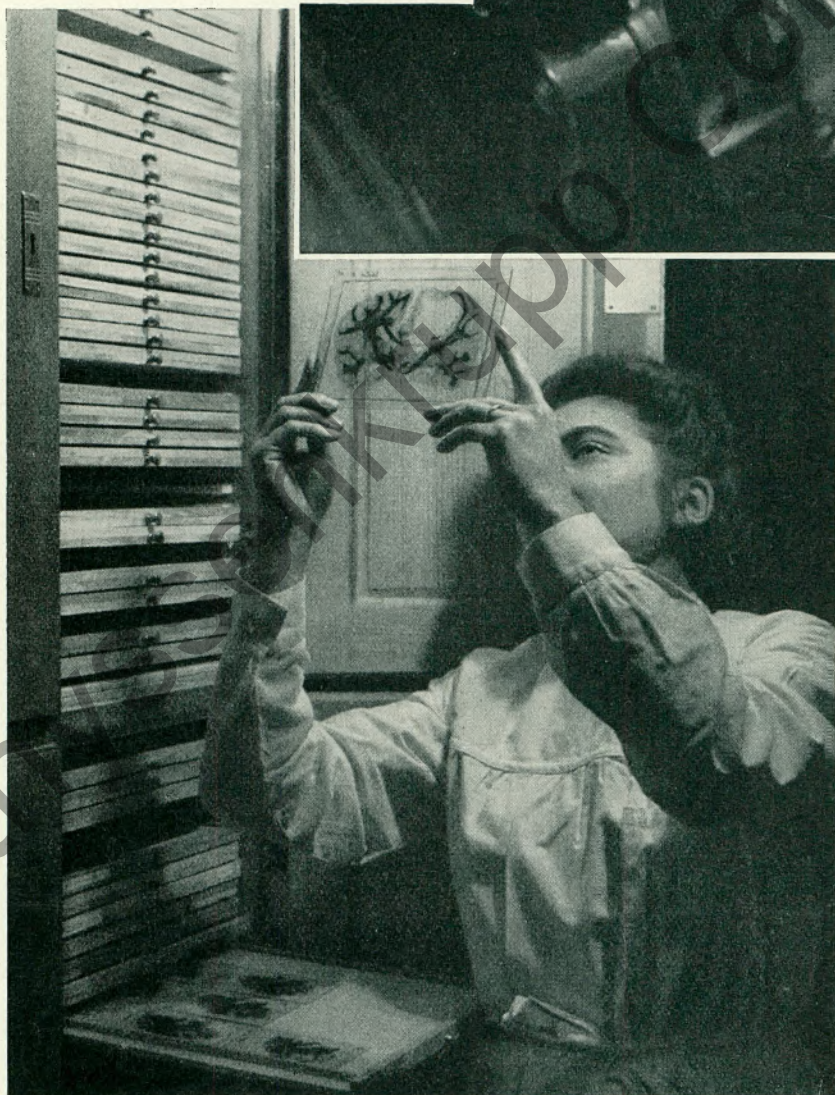
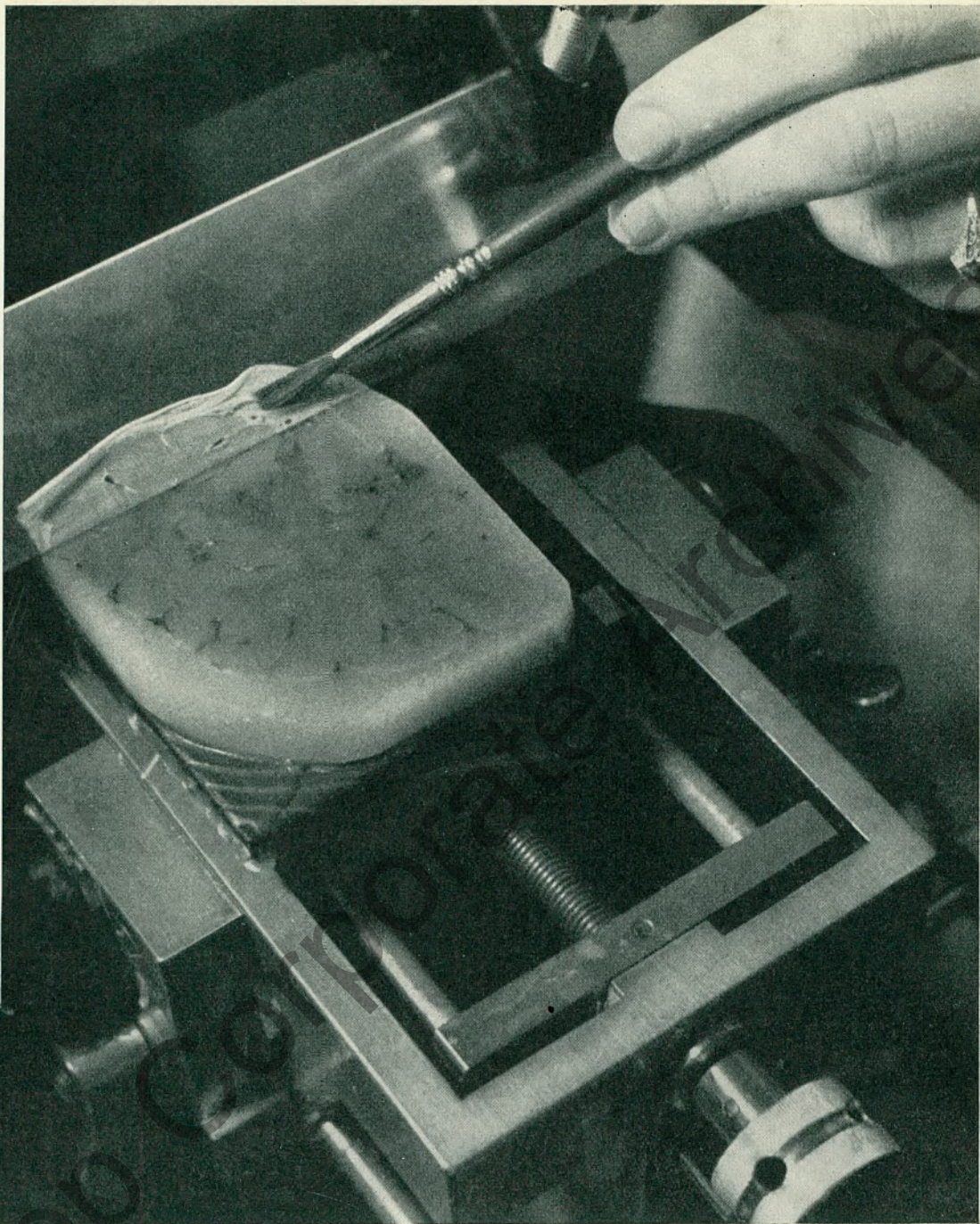
Noch aber ist die „Kette“ nicht geschlossen. Selbst alle Rohstoffe, Nahrungsmittel und gesunden Menschen können ein Volk nicht aufbauen, wenn im geistig-politisch-rechtlichen Bereich keine Ordnung herrscht. Die schlimmen Irrwege einer falschen völkerrechtlichen, im Begriff „Versailles“ gipfelnden Haltung haben sozusagen als letztes entscheidendes Glied Deutschlands Kette geschlossen, so daß sie unzerreißbar erschien. Daß man Deutschland kulturell isolierte und seine Leistungen totschwieg, war nur die logische Folge jener Haltung.

Wenn wir nun das Bild des mit einer solchen vielgliedrigen Kette gefesselten deutschen Riesen noch einmal auf uns wirken lassen, so wissen wir, daß wir dem Schicksal dankbar sein müssen, daß es uns die Kräfte der Befreiung gab. Sie ist entscheidend das Werk des tatkräftigen Führers, der gewillt war, die Kette zu zerreißen, und den ein unbeugsamer Wille beseelt, sein Werk durchzuführen. Sie ist ebenso sehr das Werk des Volkes, das sich seiner Lage bewußt wurde und Hand anlegt und große Opfer bringt, um das Werk zu vollenden. Sie ist aber drittens entscheidend bedingt durch die Arbeit der deutschen wissenschaftlichen Forschung. Ohne sie ständen wir nicht da, wo wir heute stehen; ohne sie hätten wir nicht die nötigen Rohstoffe, um den Existenzkampf zu führen, ohne sie wäre unsere Ernährungslage untragbar, ohne sie wäre der Gesundheitszustand des Volkes verhängnisvoll ange-tastet, ohne sie hätten wir auch nicht die geistigen Kampfmittel, um den Kampf der Kanonen und U-Boote wirksam nach der theoretisch-geistigen Seite hin zu ergänzen.

Zwischen der ersten mikroskopischen Feststellung von Nervenzellen in der Großhirnrinde im Jahre 1836 bis zur Anfertigung von Hirnschnitten in einer Blattstärke von rund $\frac{25}{1000}$ Millimeter, die regelmäßige Einblicke in Bau, Querschnitt und Verlauf der Nervenzellen, Nervenfasern und Blutgefäße des verwickelt zusammengesetzten Hirngewebes in Abständen von fast $\frac{1}{100}$ Millimeter ermöglichen, liegt ein weiter Weg der medizinischen Forschung, an dessen Bau in vor-derster Front Deutsche mitgewirkt haben. Förderten sie doch nach dem Urteil des spanischen Hirnforschers Cajal „mehr neue Tatsachen zutage als die Vertreter aller übrigen Völker zusammen“. Die auf dieser Linie liegenden Arbeiten des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Hirnforschung in Berlin-Buch sind in ihrer Art geradezu als bahnbrechend zu bezeichnen. Die hier angestellten systematischen Untersuchungen, die unter anderem ihren jederzeit greifbaren Niederschlag in einer Sammlung von Zehntausenden hauchdünnen Hirnschnitten gefunden haben, sind Wegbereiter für das fruchtbare Wirken zukünftiger Forschergenerationen; denn der verwickelte Feinbau des Gehirns, der von Millimeter zu Millimeter wechselt, macht ein reichhaltiges Vergleichsmaterial zur unerlässlichen Voraussetzung jeder erfolgreichen Hirnforschung.

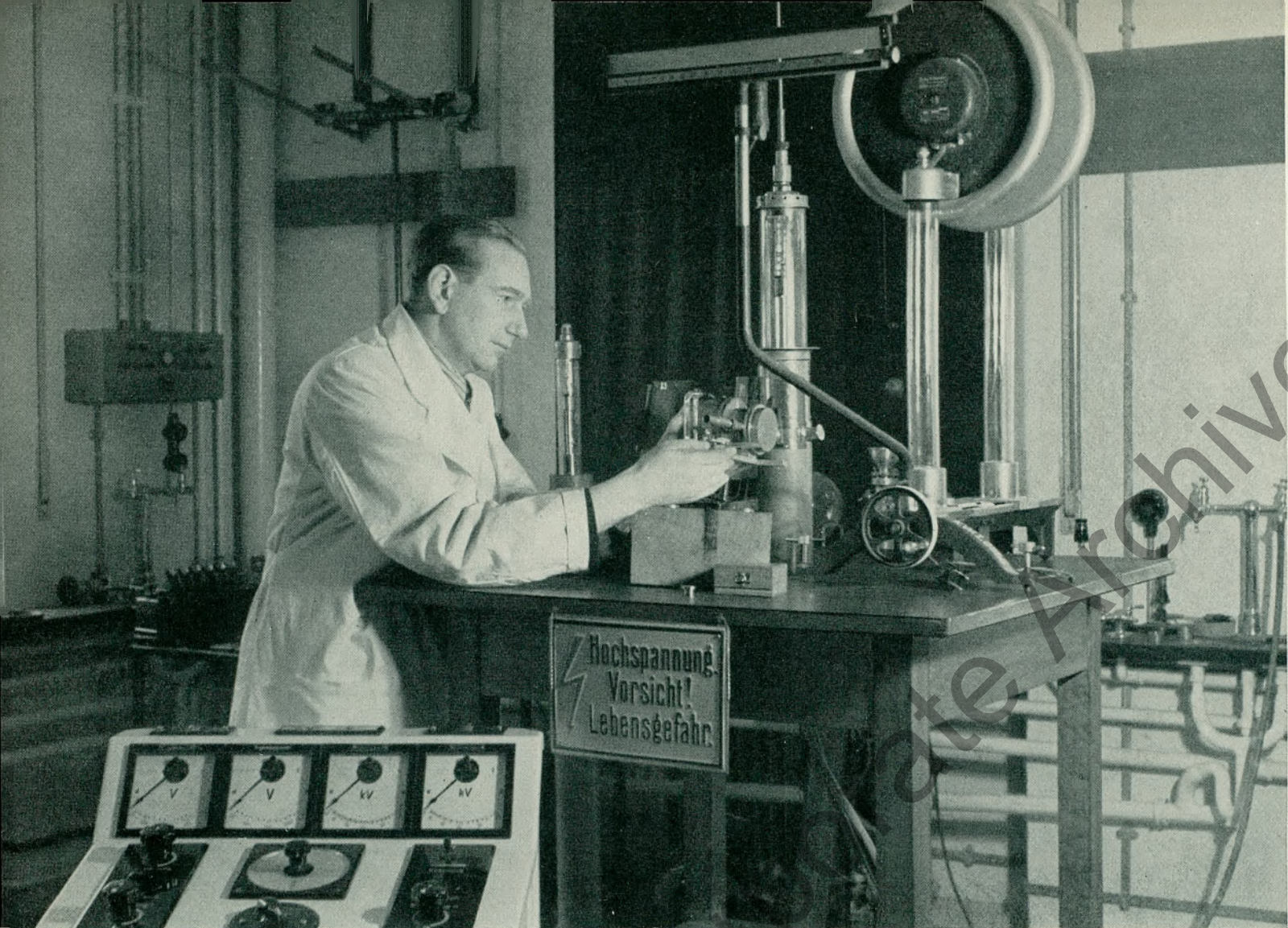
Bild oben: Ein in Paraffin eingebettetes Hirn wird auf dem Mikrotom in Scheiben von $\frac{25}{1000}$ Millimeter Stärke geschnitten.

Bild unten: Jeder Schrank der Sammlung enthält mehrere hundert Schnitte durch ein einziges menschliches Hirn, das einen bestimmten Krankheitszustand aufweist.



Sichtbilder: Dr. D. Grop.

Die deutsche Forschung ist unübersehbar reich. Die zahllosen Universitätsinstitute und die Forschungsstätten der Industrie, die uns zum Beispiel die weltberühmten Mittel gegen Malaria oder Schlafkrankheit geschenkt haben, stehen als einzigartige Stätten erfolgreicher Wissenschaft vor uns. Wir treten ihnen so ungemein großen Verdiensten aber in keiner Weise zu nahe, wenn wir behaupten: Die eindrucksvollste Wirkungsstätte der um Deutschlands Befreiung ringenden Forschung ist die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften mit ihren achtunddreißig Instituten. In ihr zeichnet sich der Gesamtumkreis der Aufgaben in beinahe ideal zu nennender Weise ab. Und wir dürfen gespannt sein, ob sich die Behauptung erweisen läßt, daß wir nur den Gliedern der Kette entlanggehen müssen, um überall auf die Spuren der Arbeit der Kaiser-Wilhelm-Institute zu treffen.



Lichtbild: Dr. D. Croy.

Hier werden Atome photographiert ...

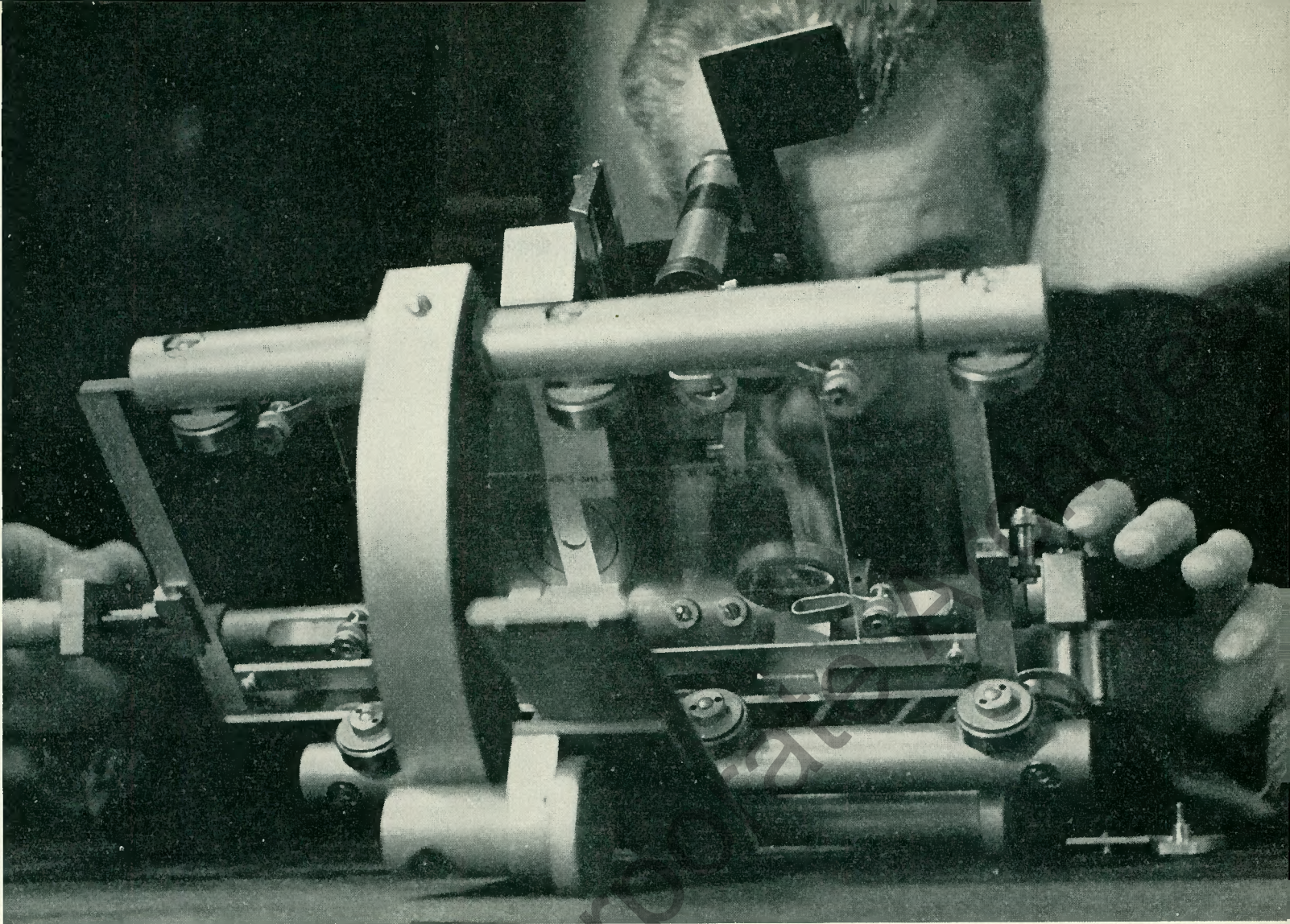
95 % der gesamten sichtbaren Erdkruste und der weitaus größte Teil der etwa fünfzig Kilometer dicken Erdrinde bestehen aus gesteinsbildenden Mineralien der Silikat- (Kieselsäure-) Gruppe. Die Bedingungen ihrer Entstehung zu untersuchen, ihre molekulare Struktur zu ermitteln, ihre Reaktionen auf physikalisch-chemischer Grundlage festzulegen und neue Möglichkeiten einer künstlichen Synthese aufzudecken, gehört zu den Hauptaufgaben des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Silikatforschung. Erste Voraussetzung einer jeden Forschung ist eine genaue Kenntnis der Grundstoffe bis in ihre kleinsten Bausteine. Auch in der Silikatforschung ist daher ein weitgehendes Eindringen in den Feinbau der natürlichen und künstlichen Silikate unbedingt erforderlich. Es erfolgt und wird ständig erweitert unter Zuhilfenahme des modernsten wissenschaftlich-technischen Rüstzeugs. Spektral- und Feinstrukturanalysen unter Anwendung von Röntgenstrahlen und der Einsatz des Elektronenmikrophons gehören daher zum täglichen Handwerkzeug des Silikatforschers, der damit die Anordnung der Atome oder Ionen in den Silikatkristallen genau festlegt. Die praktische Auswertung und Auswirkung der gewonnenen wichtigen wissenschaftlichen Erkenntnisse findet unter anderem ihren Niederschlag in einer ständigen Weiterentwicklung der technischen Verfahren der

Wir blicken also zuerst auf die Rohstofflage und die Rohstofflücken Deutschlands.

Die eiserne Zeit bedarf vor allem des Eisens. Das Institut für Eisenforschung in Düsseldorf, in fünf Abteilungen großartig aufgebaut, widmet sich seit 1918, in seinem neuen schönen Gebäude allerdings erst seit 1935, der Aufgabe, das Eisen nach allen Richtungen hin zu untersuchen und die Bedingungen für seine möglichste Verbesserung zu schaffen. Physik, Chemie, Metallographie, Erzaufbereitung und Mechanik — letztere insbesondere mit der Werkstoffprüfung beauftragt — wirken zusammen. Man muß genau Bescheid wissen etwa über die Umwandlung der Manganstähle, über die Verhaltensweisen von Blechen und Bändern aus legierten Stählen beim Ziehen, über den genauen zeitlichen Verlauf der Entfestigung beim Glühen von kaltgewalztem Tiefziehbandstahl; man muß zuverlässige Methoden erfinden, um die Elemente Niob oder Tantal in Stahl, Eisenlegierungen und Schlacken festzustellen, und man muß Hunderte, ja Tausende von ähnlichen Untersuchungen anstellen, um zu gewährleisten, daß unsere Rüstungsindustrie nicht nur das bestmögliche Eisen bekommt, sondern auch mit dem vorhandenen Material so hausälterisch wie möglich umgeht. Es ist selbstverständlich

nicht angezeigt, jetzt im Kriege Zahlen darüber anzugeben, wieviel mengen- oder qualitätsmäßig bis heute erreicht worden ist oder gar mit welchen Methoden und Meßgeräten im einzelnen diese Erfolge erzielt wurden; aber jeder Deutsche sollte wissen, daß inmitten der deutschen Eisen- und Stahlindustrie die Forschung rastlos an der Arbeit ist, um nicht nur die deutschen Erze so viel wie möglich anzureichern, sondern auch alle Formen des Eisens dauernd zu überwachen und zu verbessern.

Nicht minder wichtig ist das Institut für Metallforschung (soweit es sich um Nicht-Eisenmetalle handelt) in Stuttgart. Es schafft die grundlegenden Erkenntnisse für Werk- und Austauschstoffe, die wir an Stelle der Mangelstoffe Kupfer und anderer verwenden können. Wie verantwortlich diese Arbeit ist, geht allein schon daraus hervor, daß entscheidend wichtige Teile an Kraftwagen oder Flugzeugen heute aus Stoffen hergestellt werden können, die wir reichlich haben. Die Eigenschaften von Legierungen, physikalisch und chemisch genau durchforscht, müssen bekannt und beherrschbar sein, wenn Enttäuschungen oder gar lebensbedrohende Schäden vermieden werden sollen. Aber auch dort, wo wir auf ausländische Rohstoffe angewiesen sind, heißt es sparsam mit ihnen



... und hier ihr Abstand voneinander vermessen.

Lichtbild: Dr. H. Gewande.

keramischen, der Zement- und Glasindustrie, der Buna-fabrikation usw. Sie bilden ferner die Grundlage mancher Forschungsarbeit, die an der Verstärkung unseres Kriegspotentials entscheidend mitgewirkt hat.

Bei der Anwendung von Röntgenstrahlen zur sogenannten Feinstrukturanalyse erfolgt nicht etwa eine gewöhnliche Durchleuchtung der Silikatkristalle, sondern man macht von der Eigenschaft dieser Strahlen, von den kleinsten Bausteinen der Kristalle, den Atomen, abgelenkt, oder, wie der Fachmann sagt, „abgelenkt“ zu werden, Gebrauch, fängt die abgelenkten Strahlen auf einen Photosfilm auf und erhält auf diese Weise „Beugungsbilder“, durch die man nicht nur Einzelheiten über die Atomanordnung in Kristallen erfährt, sondern auf denen man sogar den Abstand der einzelnen Atome voneinander ermitteln und messen kann.

Bild links: Die Röntgenkammer, die ein zu untersuchendes Kristall und darunter den Photosfilm enthält, wird unter die Röntgenröhre gebracht. Bild rechts: Auf einer mit Hilfe von Röntgenstrahlen hergestellten Feinstrukturaufnahme wird der Abstand der einzelnen Atome vermessen.

umgehen und die bestmöglichen Bedingungen für ihre erfolgreiche Verwendung finden. So sind denn eine Unzahl von einzelnen Forschungen angestellt worden, so über die Löslichkeit von Lanthan in Aluminium oder Magnesium, über die Wirkung intensiven Schalls auf Metallschmelzen (man sieht, woher Gefahren drohen können!), über die Elastizität bei Legierungen usw.

Man wäre versucht, die unsichtbare Spur aufzunehmen, die von den Räumen eines solchen Institutes zu den draußen kämpfenden Flugzeugen oder U-Booten führt. Wer den Blick für diese Dinge hat, wird schon aus den wenigen ange-deuteten Themen entnehmen, daß hier ein Glied nach dem anderen aus der Deutschland fesselnden Kette herausgesprengt wird. Wir richten den Blick weiter auf das schon seit dem ersten Weltkrieg bestehende Institut für Strömungsforschung in Göttingen, das in seinem Windkanal die Verhältnisse beim Fliegen erforschte und seitdem entscheidende Anregungen für den zweckmäßigsten Flugzeugbau geben konnte. Wieviel Schaden dadurch verhütet, wieviel Menschenleben der Gefährdung entzogen sind, wird sich nie in Zahlen ausdrücken lassen. Die Nation aber ist dankbar für die dort geleistete Arbeit.

Handelte es sich bisher um Institute, die gleichzeitig knappe

Stoffe ersetzen und die vorhandenen richtig ausnützen lehren, so befaßt sich das Institut für Silikatforschung in der Wissenschaftsvorstadt Berlin-Dahlem mit Stoffen, die an sich reichlich vorhanden sind, bei denen es aber sehr auf Güteverbesserung ankommt. Silikate sind die siliziumhaltigen Stoffe aus dem Bereich der Steine und Erden, insbesondere Zement, Glas, keramische Massen. Das Institut erforscht die beste Art, Zement zu schaffen und zu verwerten. Es arbeitet also mit an der Erzielung bester Straßenbeläge. Es genügt, sich einmal die große Bedeutung der Reichsautobahnen in der Zukunft, aber nicht nur dieser, sondern aller Stoffe für den Straßenbau, insbesondere im Osten, zu vergegenwärtigen, um die Wichtigkeit eines solchen Institutes zu verstehen. Es verfügt über ein neuzeitliches Elektronenmikroskop, das ihm gestattet, die feinste Struktur der Silikate zu erkennen. Aber auch die Erforschung der vielen, heute technisch so wichtigen Glasarten, zum Beispiel von Sulfid- oder Selenidgläsern, Selenrubin, die Bestimmung der „Viskosität“ (Viskosität) von Glasschmelzen und vieles mehr wird in den Dienst der rechten Ausnützung dieses Werkstoffes gestellt, der in Deutschland so reichlich vorhanden und berufen ist, selbst an für unmöglich



Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Arbeitsphysiologie studiert in theoretischen und praktischen Versuchsserien die physiologischen und psychologischen Wechselwirkungen zwischen dem arbeitenden Menschen und seinem Werk. Die Untersuchungen über die Fragen: „Was ist, vom Menschen aus gesehen, rationelle Arbeit? Was ist ein zweckmäßiges Werkzeug? Wie muß der Arbeitsablauf geregelt sein?“ schaffen die Grundlagen für die Anpassung der Arbeit an den Menschen. Die Bewertung der menschlichen Leistungsfähigkeit, ihre Abhängigkeit von der Ernährung, von physikalischen und chemischen Einwirkungen, Untersuchungen über Ermüdung, über Training und Uebung bilden Unterlagen für den Einsatz der menschlichen Arbeitskraft.

Unser Bild zeigt das Anbringen einer Meßdose bei einem Preßlufthammer zur Ermittlung der Beanspruchung des arbeitenden Menschen.

gehaltenen Stellen als Austauschstoff für bisher verwandte Metalle zu treten. So werden auch hier wieder Glieder aus der Deutschland fesselnden Kette herausgesprengt.

Die großen Institute für Physik, für Chemie und das für physikalische und Elektrochemie in Dahlem treiben wesentlich Grundlagenforschung und dringen in die tiefsten Geheimnisse der Atome, z. B. der radioaktiv zerfallenden, ein. Indem sie aber feinste Meßmethoden ausarbeiten, erleichtern sie auch der praktischen Erforschung und Beherrschung von Grundstoffen den Weg. Das zuletzt genannte Institut hat sich unter anderem der Aufklärung der Struktur aller Sorten elastischer Stoffe, also von Gummi und synthetischem Gummi (Buna), gewidmet und hier sowohl neue Prüfmethode wie Erkenntnisse für die Verbesserung dieser Stoffe aus einheimischen Rohmaterialien erarbeitet.

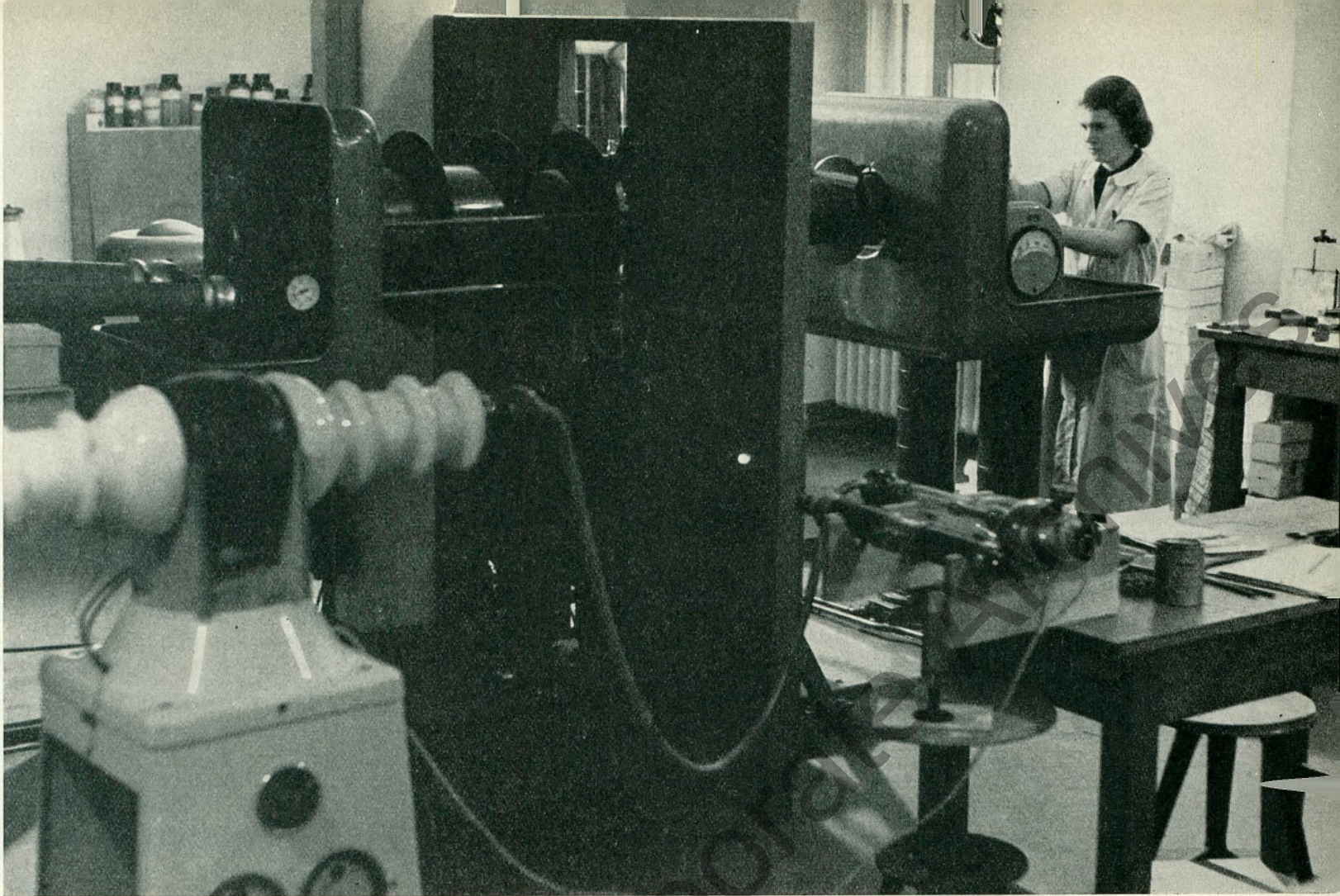
Von ganz großer Bedeutung ist das Institut für Kohleforschung in Mülheim (Ruhr) geworden, das insbesondere mit der Ruhrkohle arbeitet, so wie sein Schwesterinstitut in Breslau mit der oberschlesischen. In Mülheim (Ruhr) ist das eine der beiden Verfahren zur Kohleverflüssigung erfunden worden, das uns hilft, die entscheidende Treibstofflücke zu füllen. Gerade auf diese hatten unsere Gegner seit Jahrzehnten, also schon im ersten Weltkrieg, ihre Siegeshoffnungen gebaut. Was soll ein moderne Armee, Flotte und Luftwaffe ohne genügend Treibstoff aller Art anfangen? Hier mußte einfach die Fessel gesprengt werden. Und es

gelang! Ein schönes Sinnbild der Arbeitsteilung innerhalb der deutschen Gesamtforschung ist die Tatsache, daß das andere Verfahren zur Kohleverflüssigung in der chemischen Großindustrie gefunden wurde.

Es wird nicht möglich sein, in diesem Rahmen alle Institute aufzuzählen oder gar ihnen gerecht zu werden. So gibt es unter anderem ein Observatorium für Klima- und Einstrahlungsforschung auf dem hohen Sonnblick in den hohen Tauern, dem Hauptkamm der Alpen. Genannt sei noch das ebenfalls in den Alpen liegende idyllische Forschungsinstitut für Wasserbau und Wasserkraft. Es befaßt sich mit der besten Art, Flüsse zu regulieren, so daß Wasserverschwendung und Überschwemmungen vermieden werden. Es hat nicht nur zum Ruhm deutscher Forschung in aller Welt beigetragen, indem es zum Beispiel die wissenschaftlichen Grundlagen für die schon seit Jahrhunderten notwendige Regulierung des Hoang-Ho ausarbeitete, sondern es wirkte auch für die rechte Ausnutzung deutscher Wasserkraft.

Fassen wir zusammen, so sind die Kaiser-Wilhelm-Institute überall beteiligt, wo es sich um Schließung der Rohstofflücken in Deutschland und um beste Ausnutzung der vorhandenen Rohstoffe und Naturkräfte handelt. Wenn sie beim künstlichen Gummi, dem Buna, nicht selbst maßgebend an der Erfindung beteiligt sind, so haben sie doch Bedeutung für die Methoden zur Prüfung und die Wege zur Verbesserung.

Wir dürfen Leder und Zellstoff „biologische“ Rohstoffe



Lichtbild: Dr. D. Grop.

Atomzertrümmerung hilft der Hirnforschung.

Künstliche Radioaktivität, Atomaufbau und Atomzertrümmerung sind aus dem wissenschaftlichen Weltbild der Gegenwart nicht mehr fortzudenken, und zwar nicht nur auf ihren eigentlichen Gebieten, dem der Physik, der physikalischen Chemie und Elektrochemie. Auch der medizinischen Forschung dient die Möglichkeit, sehr viele Atomarten zum Zerfall zu bringen, neu aufzubauen und dabei künstlich radioaktiv zu machen, als vielseitig einsetzbares Hilfsmittel auf den verschiedenlichsten Arbeitsfeldern, von denen ein besonders interessantes kurz gestreift und im Bilde gezeigt sei. Eine Abteilung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Hirnforschung befaßt sich mit den Gesetzen der Vererbung. Die Anzahl von Erbmerkmalen, die ein Lebewesen besitzt, ist in den Zellkernen (Chromosomen) der Vererbungsstellen untergebracht. Man nennt diese Träger der Erbanlagen „Gene“. Es ist heute sichergestellt, daß jede einzelne Eigenschaft eines Lebewesens, zum Beispiel die Augenfarbe, durch ein Gen vererbt wird. Selbst eine geringe chemische Veränderung eines solchen Gens hat eine Veränderung im Individuum der nächsten Generation zur Folge. Eine Lauftege bekommt beispielsweise statt roter Augen weiße, wenn gerade das hierfür zuständige Gen bei einem Elternteil verändert wurde. Beabsichtigt nun die eigentliche Arbeit begonnen werden kann, zu ermitteln, ob der dem Körper im normalen Stoffwechsel zugeführte Stoff überhaupt bis in die Gene vordringt. Um dies zu prüfen, bedient man sich der „Indikatormethode“, die darauf beruht, daß dem normalen chemischen Element, welches untersucht werden soll, künstlich-radioaktive Atome beigelegt werden. Das radioaktive Element kann elektrisch mittels Zählrohr ermittelt werden. Da es mit den anderen, nichtaktiven, stets vergesellschaftet ist, wird hierdurch geklärt, welchen Weg die zu untersuchende Atomart im Körper vor-

genommen hat und ob sie bis in die Vererbungsstellen vorgedrungen ist. Unser Bild zeigt die Neutronenapparatur in der Abteilung Genetik des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Hirnforschung. Mit ihr werden die künstlichen radioaktiven Atome durch „Beschlagung“ gewöhnlicher chemischer Elemente mit sehr schnellen ungeladenen Atomkernen erzeugt. Diese Atomkerne sind durch eine hohe elektrische Spannung (600 000 Volt) auf solche Geschwindigkeit gebracht, daß sie ein anderes Atom zertrümmern können. Hierbei entstehen die künstlichen radioaktiven Elemente, die dann zu den geschilderten Versuchen Verwendung finden.

nennen, die, wie man weiß, auch knapp sind und daher sorgfältig bewirtschaftet werden müssen. Dem Leder widmet sich ein schon länger arbeitendes Kaiser-Wilhelm-Institut in Dresden. Es sucht nach den besten Methoden, das Leder zu gerben, es also möglichst vorteilhaft zu verwenden, und arbeitet zugleich mit großem Erfolge daran, die Schäden durch Tiere, insbesondere die Dasseliege, bei den Häuten der Tiere sorgfältig zu erforschen und Abhilfe zu schaffen. Den Textilfragen widmet sich seit einigen Jahren das Institut für Bastfaselforschung, bisher in Sorau (jetzt seinen Standort wechselnd). Überblicken wir einige der von ihm in den letzten Jahren bearbeiteten Themen, so wird die praktische Abzweckung für die deutsche Wirtschaft besonders deutlich. Da finden wir Arbeiten über Faserauflösung und Wäsche-schwamm, über die deutschen Flachszuchtstämme, über den Aschengehalt der Wäsche, Seifenverluste durch hartes Wasser, Trocken- und Naßgespinnst bei Leinenvergarren,

Waschbeständigkeit von Leinengeweben, über den zerstörenden Einfluß von Mikroorganismen auf verschiedenartig gelagerte künstliche Fasern, über den Gebrauchswert von Seilen aus Grünhanf im Vergleich zu solchen aus Rösthanf, und viele andere mehr.

Es bedarf keiner großen Phantasie, um zu erkennen, wie wichtig all dies ist. Wie viele Seile braucht allein die Wehrmacht! Es ist also gar nicht gleichgültig, ob die deutsche Forschung ständig die Not der deutschen Rohstoffknappheit auch bei diesen biologischen Rohstoffen zu überwinden sucht.

Wenn von Deutschlands Ketten die Rede ist, so denkt jeder in erster Linie an die Nahrungsmittelknappheit. Sie muß vor allem beseitigt werden, wenn wir ein starkes Volk sein und werden sollen. Haben die Kaiser-Wilhelm-Institute auch hier Wesentliches geleistet? Die Frage stellen heißt, sie — nach dem früher grundsätzlich über ihre Reichweite Ausgeführten — mit Ja beantworten.

Das einleuchtendste Beispiel ist die Herauszüchtung der süßen Lupine in dem großen und von zahllosen Ausländern besuchten Institut für Züchtungsforschung in Müncheberg (Mark), eine gute Stunde Bahnfahrt von Berlin. Dort ist es seinem Schöpfer Erwin Baur gelungen, aus Millionen von bitteren Lupinen, die das Vieh nicht frisst, einige wenige süße herauszufinden und sie so stark herauszuzüchten, daß die gesamte deutsche Futtermittelwirtschaft seitdem erheblich umgestellt werden konnte. In Müncheberg, dessen weite Versuchsfelder mit ihren vielen Arten von Korn, Gemüse, Obst und Wein auf jeden Besucher einen überwältigenden Eindruck machen, ist es gelungen, auf allen diesen Gebieten bessere Sorten heranzuzüchten, die vor allem widerstandsfähiger gegen Wettereinflüsse und tierische sowie pflanzliche Schädlinge sind.

Da es aber in dieser Gegend noch nicht so kalt ist wie in weiter östlich liegenden Gebieten, hat die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft mit echtem gründlichem Forschergeist eine Zweigstelle in Ostpreußen errichtet. Dort züchtet man frosthafte Sorten, die auch die höhere Kälte des Ostens überstehen, ohne auszuzimern. Diese Arbeit ist freilich besonders schwer und mühsam, und noch manche Aufgaben sind einer zukünftigen Lösung vorbehalten.

Der deutschen Ernährung gelten auch die limnologischen Institute in Plön-Holstein, Langenargen am Bodensee und Lunz am See (Niederdonau). Die Limnologie, als neue Wissenschaft vom Binnensee und seinen vielseitigen Zusammenhängen, untersucht die Kreislaufbewegungen, also den „Haushalt“ dieser Seen, den ewigen Wechsel zwischen mineralischen, botanischen und zoologischen Vorgängen, die sich da abspielen. Sehr bald stößt sie dabei auf recht praktische und konkrete Fragen, zum Beispiel wie groß das Schonmaß für Fische ist; das heißt also, bis zu welcher Größe die Fische zum Beispiel die gefangenen Bodenseeblaufelchen behalten dürfen bzw. wieder in den See werfen müssen, weil sie noch nicht gelaiht, also ihren Dienst für die Volkswirtschaft noch nicht getan haben.

Nicht zu vergessen ist in diesem Zusammenhang das altbewährte entomologische Institut in Dahlen, das in enger Zusammenarbeit mit der Biologischen Reichsanstalt tierische Schädlinge (Insekten) in ihren Lebensgewohnheiten untersucht und Abhilfemöglichkeiten schafft. Bei den oft Hunderten oder gar Tausenden von Arten (zum Beispiel bei schädlichen Wanzen) ist das eine recht schwere Aufgabe. Sie würde aber in ihren Erfolgen, falls man sich dazu die Zeit nehmen könnte, meßbar sein; man brauchte bloß die durch Bekämpfung des Kartoffelkäfers, der Rübenblattwanze und zahlloser anderer Schädlinge gerettete Lebensmittelmengen zusammenzuzählen. Ein neues Institut für Tierzuchtforschung in Rostock-Dummersdorf stellt sich in den Dienst der Erhaltung und Gesundung unseres Haustierbestandes. Pferde, Rindvieh, Schweine sind bisher die bevorzugten Gegenstände dieser Forschung. Auch hier darf, wie schon früher, bemerkt werden, daß die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft allen Fragen immer grundsätzlich nachgeht, also wissenschaftliche Forschung treibt. So hat dieses Institut eine Arbeit über die Vererbungsforschung als Grundlage der Züchtung herausgebracht. Aber die Forschung wird, wie man sieht, überall umgemünzt in Arbeit, die aus der Kette um Deutschland ein Glied nach dem andern herausbricht.

Das große Institut für Biologie in Dahlen mit seinen drei Abteilungen Pflanzen, niedere Tiere (Protisten) und höhere Tiere geht den Geheimnissen biologischer Gesetzmäßigkeiten nach. Es studiert die Möglichkeiten, Organe zu verpflanzen und daraus den Tatbestand der „Organisatoren“ zu erschließen, die Keimanlagen zu Organen werden zu lassen; es hat mitgewirkt an der Aufklärung der chemischen Seite der geschlechtlichen Anziehung. Aus diesen Ergebnissen können

sich indirekt Fortschritte auch der praktischen Botanik und Zoologie entwickeln. In der Botanik hat das Institut durch die Ausgestaltung der gesamten Ideenwelt der Mendelschen Vererbungsgesetze schon Großes geleistet.

Und nun der Mensch! Mehrere Institute gelten der rechten rassistischen Auslese und der Gesundung des Volkes. Damit helfen sie alle Hoffnungen der Feinde Deutschlands zunichte zu machen, die sich auf die zunehmende Verschlechterung der rassistischen Substanz, die Vermehrung von Krankheiten, die mangelnde Ernährung richten.

Da finden wir zunächst das Institut für Psychiatrie in München, das die wissenschaftlichen Grundlagen für die deutschen Rassen- und Sterilisierungsgesetze geschaffen hat. Auch die Gesetze der Vererbung krimineller Neigungen in Sippen werden klargestellt, so daß die deutsche Rassenpolitik es immer leichter hat, unbrauchbares Erbgut auszumerzen und so die Widerstandskraft, die seelische, geistige und leibliche Gesundheit des Volkes zu stärken. Das Institut arbeitet aber nicht nur negativ an der Ausmerzung des schlechten, sondern auch an der Stärkung des brauchbaren Erbgutes und hat mit seinen Arbeiten zur empirischen Erbprognose Leitlinien gezogen, wie man (bei Eheberatungen) die Höherentwicklung der Rasse sicherstellen kann.

In den medizinischen Bereich führen weiter das Institut für Hirnforschung in Berlin-Buch, das in schwerer und subtiler Arbeit mit feinsten Hirnschnitten die Erkenntnisgrundlagen schafft für einen früher stets vernachlässigten Bereich der Medizin. Das Institut für Biochemie in Dahlen untersucht unter anderem die krebserzeugenden Stoffe, die Wirkstoffe des Organismus (Vitamine, Hormone, Enzyme), betreibt zusammen mit dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie Virusforschung und stellt sich somit in den Dienst einer für die Volksgesundheit außerordentlich wichtigen Frage.

Vier große Abteilungen hat das Heidelberger Institut für medizinische Forschung, dessen Leiter, der Chemiker und Präsident der Deutschen Chemischen Gesellschaft Richard Kuhn, an der Erforschung der Zusammensetzung der Vitamine entscheidende Verdienste hat. Die anderen Abteilungen für Physik, Pathologie und Physiologie, sowie die Abteilung Hauser für Strahlenbiologie (zum Beispiel Wirkungen von Strahlen auf die Haut) haben ein umfassendes Arbeitsprogramm und dringen von verschiedenen Seiten in Grundfragen der Medizin ein. Das neue Institut für Biophysik in Frankfurt (Main) untersucht systematisch alle Vorgänge physikalischer Art in ihrer Einwirkung auf die Biologie des Menschen. Das Dahlenmer Institut für Zellphysiologie hat mit der Entdeckung von lebensnotwendigen Fermenten Großes geleistet.

In Dortmund finden wir ein Institut für Arbeitsphysiologie, das auf vielen Gebieten menschlicher Tätigkeit, im Bergbau, beim Bauen und sonst, Hemmnisse der Gesundheit aufsucht und beseitigen hilft. Erwähnt sei auch noch die Abteilung für Genetik (experimentelle Erblehre), deren Räume im Hirnforschungsinstitut in Berlin-Buch sind. (Vgl. Bild S. 91.)

Von besonders großer Bedeutung für die Fragen um rassistische Gesundheit, Zwillingsforschung und Erbgesetze ist das Dahlenmer Institut für Anthropologie, menschliche Erb- lehre und Eugenik.

Zu den Ketten um Deutschland gehört, wie wir zu Anfang sahen, auch die falsche völkerrechtliche Ideologie von Versailles. Ihr zu begegnen ist die Aufgabe des einen der vier geisteswissenschaftlichen Institute, und zwar des Institutes für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht. Es hat seit langem den wirksamen Kampf gegen die gesamte Versailler Ideologie aufgenommen und konnte ihn deshalb mit so großem Erfolg durchführen, weil er auf streng juristisch-wissenschaftlicher Grundlage erfolgt. Das Institut für ausländisches und internationales Privatrecht entfaltet neben

Die im Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie angestellten grundlegenden Untersuchungen über Züchtungs- und Vererbungsfragen bei Pflanzen und Tieren und die bei der Grundlagenforschung dieses Instituts gewonnenen Erkenntnisse werden im Institut für Züchtungsforschung praktisch ausgewertet für die Züchtung von Nutzpflanzen unter besonderer Berücksichtigung von Artenauslese und Ertragssteigerung. Das klassische, weltbekannt gewordene Beispiel für die erfolgreiche Arbeit dieses Institutes ist die Herauszüchtung der bitterstofffreien, das heißt süßen Lupinen, einer wertvollen Futterpflanze. Der erste Schritt hierzu bestand in der mühevollen gewissenhaften Sichtung von über hunderttausend Bitterlupinen, bei denen drei „aus der Art geschlagene“ Süßlupinen entdeckt, auf ihre „Erbfehler“ hin untersucht und dann künstlich gezüchtet wurden. Fütterungsversuche mit einer Probeart zeigten, daß die bitterstofffreien Neuzüchtungen der Lupine ungiftige, hocheiweißhaltige, biologisch wertvolle Futtermittel darstellten. Wenige Jahre später brachte schon eine einzige dieser daraufhin angebauten neuen Zuchtsorten einen Ertrag von fast 200 000 Zentner!

Künstliche Befruchtung, Art- und Gattungskreuzungen, Mutationsversuche, zielklare Auswahl hochwertiger Zuchtmaterials, Kurzwellenbestrahlung der Samenspollen zwecks Änderung der Erbanlagen sind einzelne Bausteine einer alle Möglichkeiten und Hilfsmittel benutzenden Forschung mit dem einzigen Ziel: Pionierarbeit zu leisten und neue Methoden der Züchtung ausfindig zu machen.

Unser Bild: Ein Löwenmäulchen wird mit dem Blütenstaub einer anderen Pflanze künstlich befruchtet.

Lichtbild: Dr. D. Cron.

seinen rechtsvergleichenden Forschungen auf dem zivil- und handelsrechtlichen Sektor eine umfangreiche Gutachtertätigkeit im Interesse des Reichs und der Wirtschaft und hilft damit zu seinem Teile mit, die deutschen Wirtschaftsinteressen im Ausland zu fördern.

Das Institut für deutsche Geschichte, das die ältere deutsche Geschichte erforscht und zahlreiche Dokumente herausgibt, hat insofern auch mit der Befreiung Deutschlands zu tun, als es lehrt, die großen Zusammenhänge der mittelalterlichen Geschichte, die deutschen Verdienste, die Intrigen der Gegner Deutschlands zu erkennen und damit die Bahn frei zu machen für die Erkenntnis des Sinnes auch des heutigen weltgeschichtlichen Freiheitskampfes. Schließlich dient das vierte der geisteswissenschaftlichen Institute, dasjenige für Kunst und Kulturwissenschaft im Palazzo Zuccari in Rom, der hohen Aufgabe, der deutschen Arbeit ihren sowohl geschichtlich wie sachlich berechtigten Anteil an der Erforschung und Deutung der großen italienischen Kunst- und Kulturwerte zu sichern. Es steht im freundschaftlichen Austausch mit der, wie man

weiß, so bedeutenden italienischen Kunst- und Kulturforschung, trägt dabei zur ideell-geistigen Festigung der Achse wesentlich bei und hilft also von dieser Seite die Mächte stärken, die Deutschlands Ketten zu sprengen berufen sind.

Im großen Überblick ist in diesen Zeilen eine Welt vor uns erfanden, von der die meisten bisher nur Teilstücke kannten. Wer das Glück hatte, fast alle Institute aus eigenem Augenschein zu kennen und sich seit vielen Jahren in ihre Arbeit vertiefen zu können, der weiß, daß diese Welt so gefestigt ist, so scharfe und genaue Richtlinien hat und bereits über so viele Erfolge verfügt, daß sie nach menschlichem Ermessen durch nichts erschüttert werden kann. Vielmehr wird sie ständig wachsen, sich neue Aufgabenbereiche angliedern und so immer stärker an Deutschlands Befreiung Anteil gewinnen.

Fragment über die Natur.

Von J. W. von Goethe (1781/82).

Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen — unermügend, aus ihr herauszutreten, und unermügend, tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewartet nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen.

Sie schafft ewig neue Gestalten; was da ist, war noch nie; was war, kommt nicht wieder — alles ist neu und doch immer das Alte.

Wir leben mitten in ihr und sind ihr fremde. Sie spricht unaufhörlich mit uns und verrät uns ihr Geheimnis nicht. Wir wirken beständig auf sie und haben doch keine Gewalt über sie.

Sie scheint alles auf Individualität angelegt zu haben und macht sich nichts aus den Individuen. Sie baut immer und zerstört immer, und ihre Werkstätte ist unzugänglich.

Sie lebt in lauter Kindern; und die Mutter, wo ist sie? — Sie ist die einzige Künstlerin: aus dem simpelsten Stoffe zu den größten Kontrasten; ohne Schein der Anstrengung zu der größten Vollendung — zur genauesten Bestimmtheit, immer mit etwas Weichem überzogen. Jedes ihrer Werke hat ein eigenes Wesen, jede ihrer Erscheinungen den isoliertesten Begriff, und doch macht alles Eins aus.

Sie spielt ein Schauspiel; ob sie es selbst sieht, wissen wir nicht, und doch spielt sie's für uns, die wir in der Ecke stehen.

Es ist ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr, und doch rückt sie nicht weiter. Sie verwandelt sich ewig, und ist kein Moment Stillstehen in ihr. Fürs Bleiben hat sie keinen Begriff, und ihren Gluch hat sie ans Stillstehen gehängt. Sie ist fest. Ihr Tritt ist gemessen, ihre Ausnahmen selten, ihre Gegensätze unwandelbar.

Bedacht hat sie und sinnt beständig; aber nicht als ein Mensch, sondern als Natur. Sie hat sich einen eigenen allumfassenden Sinn vorbehalten, den ihr niemand abmerken kann.

Die Menschen sind all in ihr und sie in allen. Mit allen treibt sie ein freundliches Spiel und freut sich, je mehr man ihr abgewinnt. Sie treibt's mit vielen so im verborgenen, daß sie's zu Ende spielt, ehe sie's merken.

Auch das Unnatürlichste ist Natur. Wer sie nicht allenthalben sieht, sieht sie nirgendwo recht.

Sie liebt sich selber und haftet ewig mit Augen und Herzen ohne Zahl an sich selbst. Sie hat sich auseinandergesetzt, um sich selbst zu genießen. Immer läßt sie neue Genießer erwachsen, unersättlich, sich mitzuteilen.

Sie freut sich an der Illusion. Wer diese in sich und anderen zerstört, den strafft sie als der strengste Tyrann. Wer ihr zutraulich folgt, den drückt sie wie ein Kind an ihr Herz.

Ihre Kinder sind ohne Zahl. Keinem ist sie überall karg, aber sie hat Lieblinge, an die sie viel verschwendet und denen sie viel aufopfert. Ans Große hat sie ihren Schuß geknüpft.

Sie spricht ihre Geschöpfe aus dem Nichts hervor und sagt

ihnen nicht, woher sie kommen und wohin sie gehen. Sie sollen nur laufen. Die Bahn kennt sie.

Sie hat wenige Triebfedern, aber nie abgenutzte, immer wirksam, immer mannigfaltig.

Ihr Schauspiel ist immer neu, weil sie immer neue Zuschauer schafft. Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben.

Sie hüllt den Menschen in Dumpfheit ein und spornet ihn ewig zum Lichte. Sie macht ihn abhängig zur Erde, trag und schwer und schüttelt ihn immer wieder auf.

Sie gibt Bedürfnisse, weil sie Bewegung liebt. Wunder, daß sie alle diese Bewegung mit so wenigem erreicht. Jedes Bedürfnis ist Wohltat. Schnell befriedigt, schnell wieder erwachsend. Gibt sie eins mehr, so ist's ein neuer Duell der Lust; aber sie kommt bald ins Gleichgewicht.

Sie setzt alle Augenblicke zum längsten Lauf an und ist alle Augenblicke am Ziele.

Sie ist die Eitelkeit selbst; aber nicht für uns, denen sie sich zur größten Wichtigkeit gemacht hat.

Sie läßt jedes Kind an sich künfteln, jeden Loren über sich richten, tausend stumpf über sich hingehen und nichts sehen und hat an allen ihre Freude und findet bei allen ihre Rechnung.

Man gehorcht ihren Befehlen, auch wenn man ihnen widerstrebt; man wirkt mit ihr, auch wenn man gegen sie wirken will.

Sie macht alles, was sie gibt, zur Wohltat; denn sie macht es erst unentbehrlich. Sie säumet, daß man sie verlange; sie eilet, daß man sie nicht satt werde.

Sie hat keine Sprache noch Rede; aber sie schafft Zungen und Herzen, durch die sie fühlt und spricht.

Ihre Krone ist die Liebe. Nur durch sie kommt man ihr nahe. Sie macht Klüfte zwischen allen Wesen, und alles will sich verschlingen. Sie hat alles isoliert, um alles zusammenzuziehen. Durch ein paar Jüge aus dem Becher der Liebe hält sie für ein Leben voll Mühe schadlos.

Sie ist alles. Sie belohnt sich selbst und bestraft sich selbst, erfreut und quält sich selbst. Sie ist rauh und gelinde, lieblich und schrecklich, kraftlos und allgewaltig. Alles ist immer da in ihr. Vergangenheit und Zukunft kennt sie nicht. Gegenwart ist ihr Ewigkeit. Sie ist gütig. Ich preise sie mit allen ihren Werken. Sie ist weise und still. Man reißt ihr keine Erklärung vom Leibe, trugt ihr kein Geschenk ab, das sie nicht freiwillig gibt. Sie ist listig, aber zu gutem Ziele, und am besten ist's, ihre List nicht zu merken.

Sie ist ganz und doch immer unvollendet. So wie sie's treibt, kann sie's immer treiben.

Jedem erscheint sie in einer eigenen Gestalt. Sie verbirgt sich in tausend Namen und Termen und ist immer dieselbe.

Sie hat mich hereingestellt, sie wird mich auch herausführen. Ich vertraue mich ihr. Sie mag mit mir schalten. Sie wird ihr Werk nicht hassen. Ich sprach nicht von ihr. Nein, was wahr ist und was falsch ist, hat sie gesprochen. Alles ist ihre Schuld, alles ist ihr Verdienst.

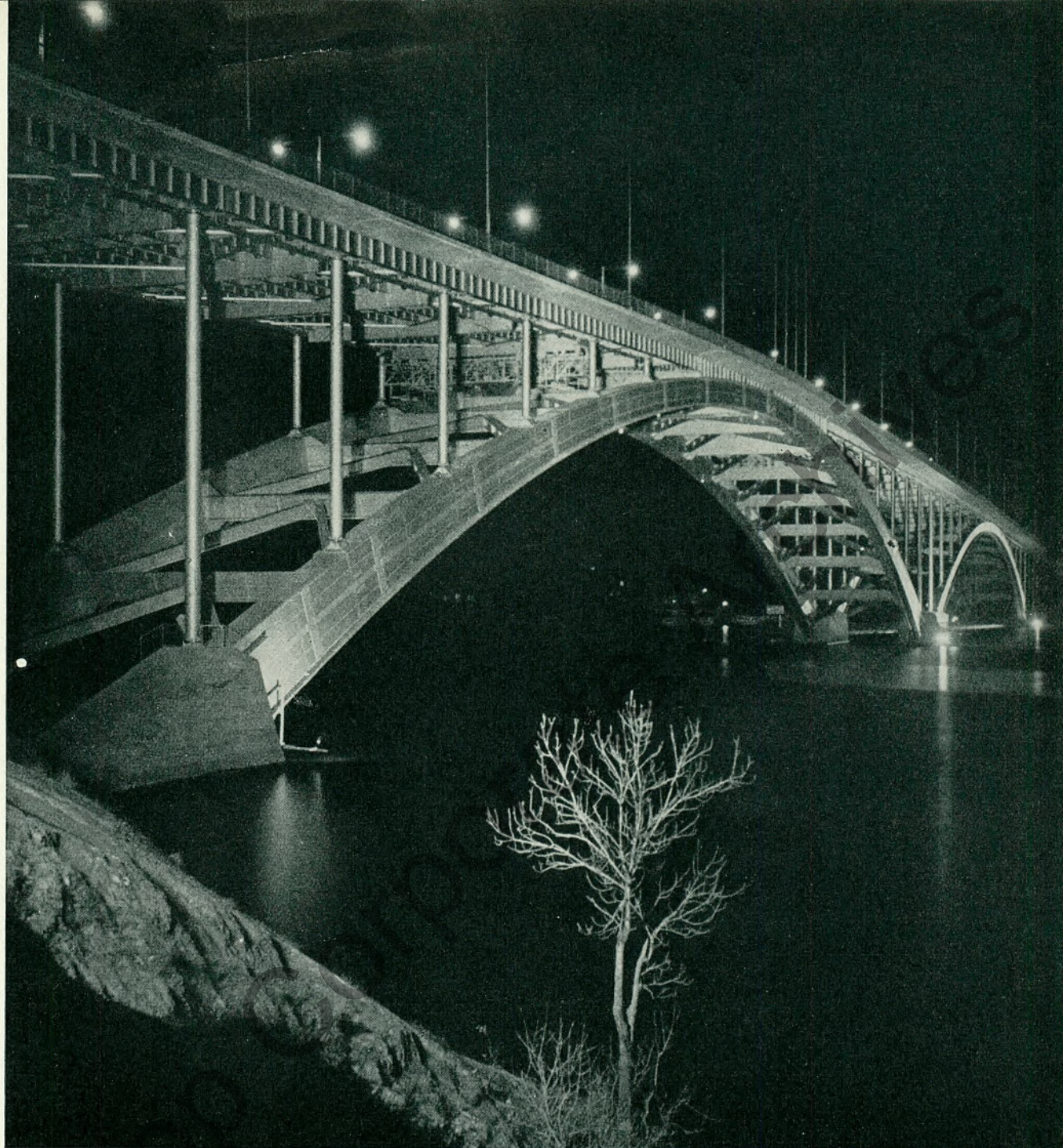
Und das umzuschaffen Geschaffne,
Damit sich's nicht zum Starren waffne,
Wirkt ewiges, lebend'ges Tun.
Und was nicht war, nun will es werden
Zu reinen Sonnen, farb'gen Erden,
In keinem Falle darf es ruhn.

Es soll sich regen, schaffend handeln,
Erst sich gestalten, dann verwandeln;
Nur scheinbar steht's Momente still.
Das Ew'ge regt sich fort in allen;
Denn alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will. Goethe.

Bei
den
Brücken-
bauern der
„Dort-
munder
Union“
zu
Gast.

Von
Fr. Dster.

Die von
der „Dortmunder
Union Brückenbau“
erbaute Brücke
über den Mälarsee
bei Stockholm.



Man war nicht zum ersten Male bei den Brückenbauern zu Gast. Und jeder bisherige Besuch hatte sich, trotzdem schon Jahre verstrichen waren, mit leuchtenden Farben im Gedächtnis eingebrannt, als ob er gestern gewesen sei. Lag wirklich jener strahlende Sommertag, der sich über dem in unwirklicher Bläue schimmernden Mälarsee wölbte, schon mehr als ein Jahrzehnt zurück, damals, als man aus unmittelbarer Nähe das Einfahren des letzten Gurtes in die Mälarseebrücke miterleben durfte, die, von der Dortmunder Union Brückenbau A.-G. erstellt, inzwischen als eine der schönsten und kühnsten Brücken ihren Platz in der Geschichte der Technik gefunden hat?

Und grundverschieden davon in Farbe und Stimmung jene in klirrenden Frost gebetteten Tage im östlichen Winter 1939/40, als aus dem Schollenmeer des metertief gefrorenen Wechselstromes über dem Gewirr verbogener Stahlträger die neue Brücke wuchs^o und in erbittertem Wettlauf mit Schneeschmelze und Eisbruch die Brückenbauer Sieger blieben, weil alle, vom leitenden Ingenieur bis zum Mieter und Kolonnenarbeiter, ihr Letztes und Bestes für die rechtzeitige

Fertigstellung des Werkes hergegeben hatten, von dem so viel für den erfolgreichen Kampf im Osten abhing.

Und schließlich vor Jahresfrist jene Besuche oder — besser gesagt — jene Stippvisiten im Westen, bei denen man in monatlichen Abständen, eben einmal „schnell auf einen Sprung“ bei den Brückenbauern zu Gast war, die hier eine Behelfsbrücke über die Maas schlugen, dort ein paar bei der Sprengung halb zerstörte Brückenbogen aus dem Schlamm hoben, vorschubten und auf die Fundamente setzten, dort schließlich eine Eisenbahnbrücke, die einst ein weites Tal in kurzen Sätzen auf sechzig Meter hohen Pfeilern übersprungen hatte und deren einzelne Glieder, durch eine Sprengung aus ihrer Bettung geworfen, nun kraftlos am Pfeilerwerk lehnten, behutsam wieder in die alte Lage brachten und nach einigen Monaten nur ein paar hellbraune Gevierte und einige dunkelbraune Streifen im grünen Wiesengrund Kunde davon ablegten, daß hier einst die Baracken der Brückenbauer gestanden hatten, und die letzte Spur ihrer täglichen Wege darauf wartete, von der Natur wieder zugedeckt zu werden, um Landschaft und technisches Bauwerk zu einer harmonischen Einheit zu verschmelzen?

^o Vgl. „Das Werk“ 1940, Heft 3/4, S. 43/53 „Brückenschlag im Osten“ von W. Debus.



Lichtbild: Dortmund der Union Brückenbau — Hallensleben.

Wiederaufbau einer zerstörten Brücke im Osten (1939).

Bei den Brückenbauern zu Gast...

So verschieden Ort, Zeit und Umstände gewesen waren, denen die Brückenbauten, die man besichtigt hatte, ihre Entstehung oder Wiederherstellung verdankten, so verschieden waren auch die „Gaststätten“ gewesen. Oben im Norden ein Fährschiff, auf dem man in einer hellen nordischen Nacht in fröhlicher Runde gegessen hatte, ein klein wenig stolz darauf, daß man, wenn auch nur ganz am Rande, miterleben durfte, wie hier, jenseits der Reichsgrenzen, ein Werk entstanden war, das vom Ruf und der Bewährung deutscher Brückenbaukunst zeugte; im Osten das verwehrloste Dienstgebäude einer polnischen Strombauverwaltung, zu dem in jeder Tag- und Nachtstunde von der Brücke das tönende Klirren der Niet- hämmer heraufklang, das sein trotziges „Dennoch!“ durch Schneesturm und dreißig Kältegrade in die östliche Weite sang; im Westen bald ein Eisenbahnwaggon, der an der gesprengten Brückenrampe klebte, bald ein „Estaminet“, von deren Wänden zerfetzte Reklameschilder die Güte belgischen Bieres und französischen Vermuts priesen, bald ein „Chateau“, das, wie ein Märchen in die Landschaft gebettet, mit seinen schaurig-schönen Decken- und Wandgemälden und Luftsteinwintergartenhöhlen die „Kultur“ belgischer Schloß- besitzer blitzartig erschütternd erhellte.

Und doch — man hatte sich eigentlich überall wie zu Hause gefühlt. Zu Hause gefühlt ebenso wie die Brückenbauer, bei denen man flüchtig zu Gast war, und die all den Räumen so viel von ihrer Seele mitgegeben hatten, daß alles Außerliche

zurücktrat und über Raum und Zeit hinaus das beides verbindende stolze Gefühl: Wir Brückenbauer sind überall zu Haus! greifbare, lebendige Wirklichkeit wurde.

War es oben am Mälarsee oder weit hinten in Polen, war es am Kaminfeuer jenes belgischen Schlosses oder war es im Eisenbahnwaggon an der flandrischen Brückenrampe, wo mir dieser oder jener Stein in zwanglosem Gespräch zugetragen wurde, den ich jetzt in das Mosaikbild der Arbeit der Brückenbauer an passender Stelle einordne? Ich weiß es nicht, ich trage nur noch die lebendige Erinnerung mit mir an Bruchstücke von Gesprächen, die hin und her flogen: „Weißt du noch, damals, als wir die Pancowobridge bei Belgrad bauten...? Denkst du noch an die Schwierigkeiten beim Bau des Hochhauses in Schanghai...? Klingt dir nicht noch das schrille, warnende Pfeifen des Baggers im Ohr, als wir mitten im tiefsten Argentinien das Nichtfest der gerade fertiggestellten Brücke über den Rio Pasaje feierten und Hals über Kopf zur Brücke stürzten, um dort festzustellen, daß wir im Wettlauf mit dem Hochwasser mit Stundenvorsprung Sieger geblieben waren? Denn wir konnten gerade noch die letzten Balken des Leegerüstes unter der fertigen Brücke im hellbraunen Strudel versinken sehen.“

Und hinter jeder Frage stand die unausgesprochene Antwort: Wenn wir nicht zusammengehalten und allen Schwierig-

* Vgl. „Das Werk“ 1935, Heft 10, S. 453/457 „Bilder von einem Brückenbau in Argentinien“ von Dr.-Ing. O. Bokelmann.



Lichtbild: Dortmunder Union Brückenbau — Hallensleben.

Wiederaufbau einer zerstörten Brücke im Westen (1941).

feiten zum Trotz die Zähne aufeinandergebissen und es doch geschafft hätten . . . schaffen konnten, mit jenem Material, das uns unsere Arbeitskameraden dabei erschmolzen und gewalzt hatten und das zum Teil schon einmal in der großen Montagehalle probeweise zusammengesetzt war, so daß jeder Niet auf Millimetergenauigkeit in das vorgebohrte Nietloch paßte . . .

Wie häufig hatte man gehofft, einen Blick werfen zu dürfen in jene Werkstatt der Brückenbauer, auch einmal dort zu Gast sein zu dürfen, wo sie wirklich „zu Haus“ waren, um mit eigenen Augen zu sehen, wie das Erz zum Stahl und der Stahl zum Träger und Gurt wurde! Und nun war auch dieser Wunsch Wirklichkeit geworden, und die Fülle der Eindrücke, vom Hochofenabstich angefangen bis zur stählernen Schlange, die, rotglühend zwischen unermüdet sich drehenden Walzenpaaren geformt, von kreischenden Sägen in einem Feuerwerk von Sternen zerschnitten, sich im Kühlbett ausruhte, lag hinter uns. Hinter uns lag auch der Besuch der riesigen Montagehalle, in der von allen Seiten jene Träger und Bänder anrollten, um dort unter geschickten Händen sich wie selbstverständlich zu einem Brückenbogen zusammenzufügen, der, kaum

erstellt, wieder in seine einzelnen Bestandteile zerlegt wurde, um, auf Sonderwaggons verladen, der Stelle zuzurollen, an der die Brücke erstehen sollte.

Eigentlich hatten wir also jetzt alles gesehen. Und doch, irgend etwas vermißte man noch, ohne daß man hätte sagen können, was.

„Darf ich Sie nach der anstrengenden Besichtigung bitten, noch für eine kurze Weile unser Gast zu sein?“

Bisher hatte man sich, im Gegensatz zu der Aufnahme auf den Baustellen, als „Besucher“ gefühlt, der durch die einzelnen Betriebsabteilungen hindurchgeschleust wird; jetzt sollte man auch hier „Gast“ sein. Aber wo war die Gaststätte? Dort im Verwaltungsgebäude, dem sich unsere Schritte zuwenden? Also wahrscheinlich im Sitzungszimmer, in dem wir bei einer Zigarre Gelegenheit haben würden, das eben Befehlene nochmals durchzusprechen und irgendwelche Fragen zu stellen . . .

Der Paternosteraufzug klettert . . . Vierter Stock.

„Bitte aussteigen und dann dort die Treppe zum Dachgeschoss hinauf zum Gefolgschaftsraum und — zur Gaststätte der Brückenbauer.“



Sämtliche Lichtbilder: Dortmunder Union Brückenbau — Hallenleben.

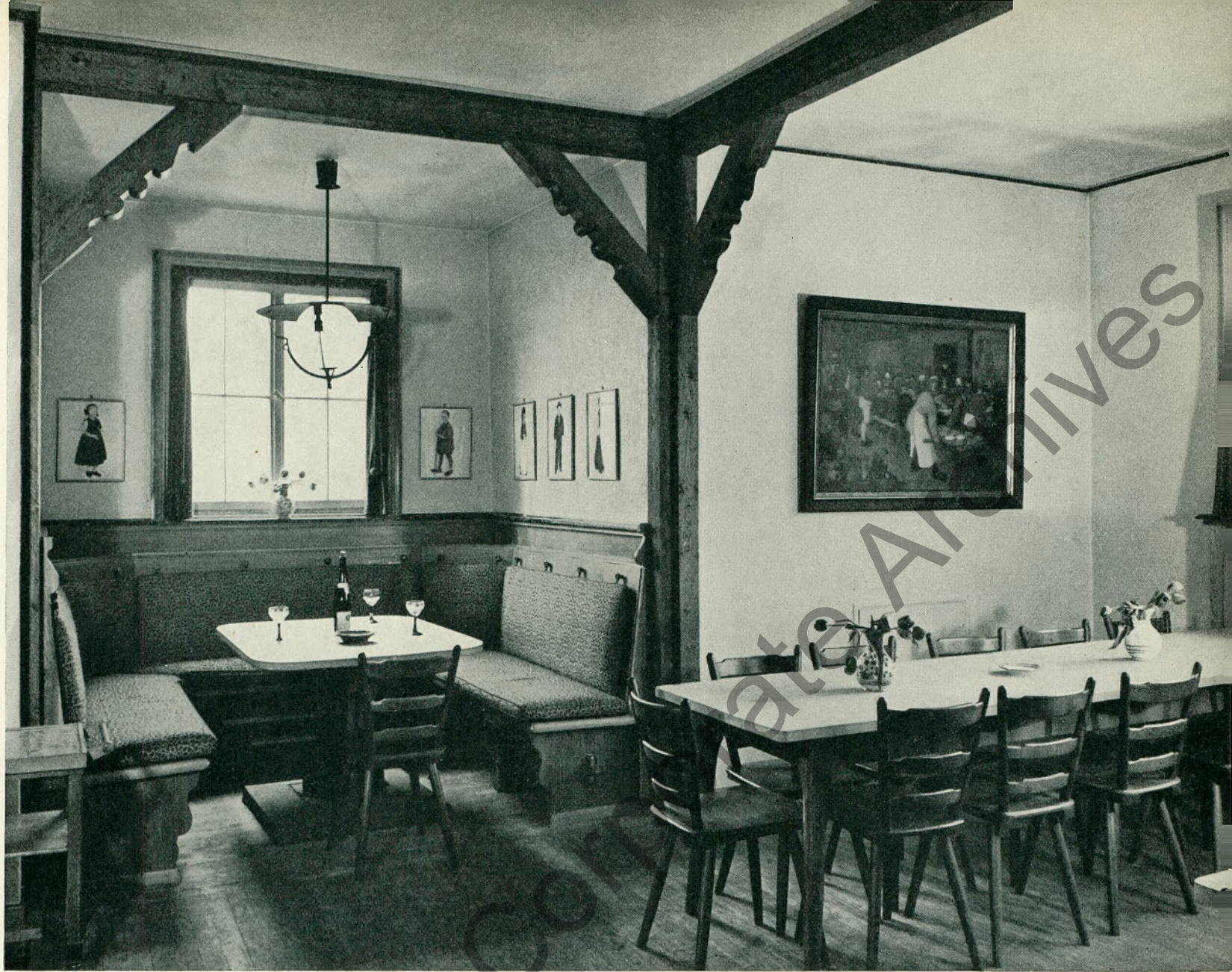
„Durch weitgeöffnete Flügeltüren fällt der Blick in einen farbenfrohen, lichtdurchfluteten Raum . . .“

Durch weitgeöffnete Flügeltüren fällt der Blick in einen hellen Raum, der farbenfroh und lichtdurchflutet wie die freundliche Gaststube eines ländlichen Berggasthofes den Besucher aufnimmt. Alle vom ersten flüchtigen Blick wahrgenommenen Einzelheiten wirken in ihrer Schlichtheit harmonisch und strömen, zu geruhsam beschauendem Verweilen einladend, wohlthuende Behaglichkeit aus. Zum warmen Braun des schönen handwerklich bearbeiteten Holzgebälks der Decke und den Pfeilerartigen, die Weiträumigkeit geschickt unterteilenden Stützen steht in reizvollem Gegensatz ein in zwei Farbtönen leuchtendes Blau am Rande der Deckenträger. Sehr gedämpft kehrt dieses Blau an den Fensterumrahmungen aus handgewebtem Leinen wieder und verleiht dem Raum eine erfreulich anheimelnde Wirkung. In dieses Farbspiel von Braun und Blau mischt sich reizvoll der matte Metallton handgeschmiedeter Eisenleuchter. Formschöne Keramikvasen, kleine Blumenaquarelle und Gebirgslandschaften von Künstlerhand und einige glücklich gewählte Hanfstaengl- und Piper-Drucke, darunter das Brueghelsche „Kirrnesfest“ und Segantinis „Abendstimmung“, schmücken den Raum. Keines der Dinge steht mit dem anderen im Wettstreit um die Wirkung, jedes fügt sich harmonisch in den Rahmen des Ganzen.

Breite Fenster zu beiden Längsseiten des Speisesaals spenden eine Fülle warmen Lichtes und verheißen freien Ausblick.

Zeitlich schließt sich — durch Flügeltüren abtrennbar — ein kleinerer Raum an, dessen quadratischer Grundriß ihm eine eigene, noch behaglichere Note gibt und ihn für zwanglose Besprechungen und Zusammenkünfte im engeren Kreis besonders geeignet erscheinen läßt. Der von handgeschmiedeten Wandleuchtern eingerahmten Flügeltür gegenüber bietet ein dreiteiliges tiefgezogenes Fenster freien, weiten Blick. Tief unter uns breitet sich ein Bild des westfälischen Alltags aus. Von den weithin gelagerten Werkshallen- und Schuppen-dächern heben sich in reizvoll wechselndem Farbenspiel bizarre Rauchgebilde ab, und im dunstigen Grau des Horizontes leuchten — wie Silberbänder — die Kanäle, Lebensadern des Industrieverkehrs. Doch nicht in starrer Ruhe liegt das Land. Züge mit dampfenden Lokomotiven, auf hohen, schlanken Gerüsten gleitende Kräne, riesige Lastwagen und die winzigen Silhouetten hastender Menschen werden zum Sinnbild rastloser Arbeit, deren tönender Rhythmus zu uns heraufklingt. Wie magnetisch fesselt dieser Fernblick das Auge und erschließt uns die herbe, fast unnahbare Schönheit des Landes der Zechen und Essen, Hochöfen und Fördertürme, einer Landschaft, deren Züge Arbeit und Technik prägten.

Eine behagliche Nische, wie geschaffen zu einer geruhigen Plauderstunde, winkt einladend.



„Eine behagliche Nische, wie geschaffen zu einer geruhigen Plauderstunde, winkt einladend . . .“

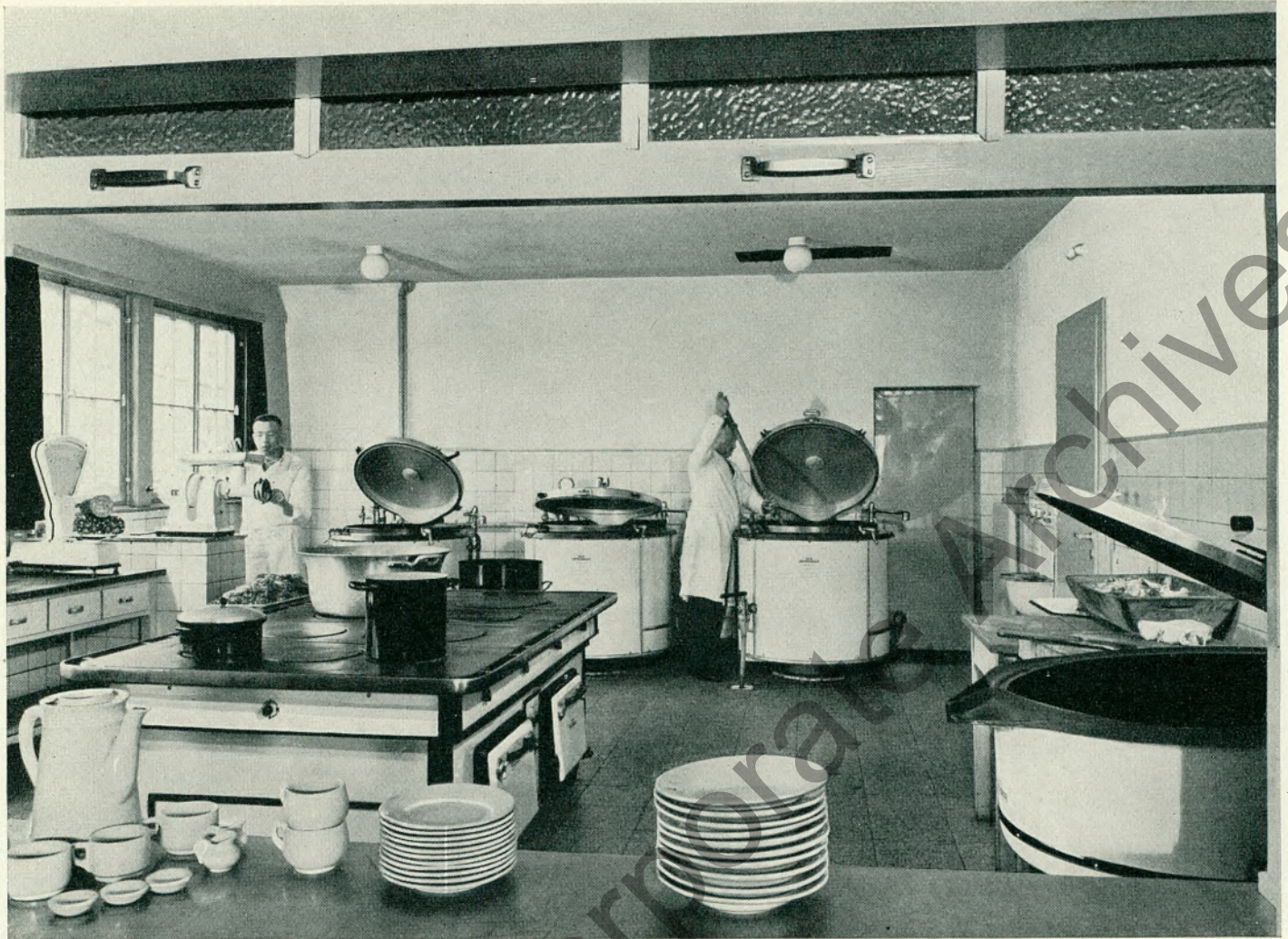
Es ist Mittag. Ein helles Klingelzeichen tönt durch die Stille des Verwaltungsgebäudes. Nach wenigen Sekunden schon wird es lebendig wie im Ameisenhaufen auf Treppen und Fluren, alles drängt zum Aufzug. Das Glockenzeichen war für die an Schreib- oder Zeichentisch, mit Kartei oder Buchungsmaschine Tätigen der Ruf: „Platznehmen zum ersten Mittagessen!“

Nun strömt es die schmale Treppe hinauf. Ein Gutschein, für den entsprechenden Tag gültig, verschafft Einlaß in den Speisesaal. Langes Hin und Her um die Plätze gibt es nicht, da eine feste Tischordnung besteht. Auf Teewagen werden dampfende Schüsseln hereingerollt, und alsbald verkündet feierliche Stille, daß zweihundert Menschen einer angenehmen Beschäftigung hingegeben sind.

Die Zeit ist jetzt günstig, einen Blick in die Wirtschaftsräume zu tun. Durch eine schmale Anrichte, die in Wand-schränken — bis zum kleinsten Eckchen ist jeder Platz sinnvoll ausgenutzt — Geschirr und Bestecke birgt, vom Speisesaal getrennt, schließt sich die Küche an. Und was für eine Küche! Es müßte den weiblichen Besucher schon reizen, in diesem neuzeitlich praktischen „Hausfrauenreich“ selbst einmal den Kochlöffel (von über Manneshöhe) zu regieren. Drei riesige elektrische Kochkessel mit einem Gesamtfassungsvermögen von

700 Liter sperren ihre gewaltigen, automatisch hochgehobenen Deckel auf. Einer davon ist mit einer duftenden brodelnden Masse, einer dicken Graupensuppe, die auf die Gäste des zweiten Mittagessens wartet, gefüllt. Auf der anderen Seite interessiert uns eine Bratpfanne von nahezu einem Meter Durchmesser mit selbsttätiger Rippvorrichtung. In dieser Riesenspfanne, deren voller Einsatz wieder fettgesegneteren Zeiten vorbehalten bleibt, können, um nur ein Beispiel zu nennen, gleichzeitig 120 Frikadellen gebraten werden. Fleischhackmaschine und alle übrigen Kleingeräte haben elektrischen Antrieb, was bei den Riesensmengen, die verarbeitet werden müssen, eine wesentliche Arbeitserleichterung bedeutet.

Ueber das emsige Tun, das jetzt während des Anrichtens auf seinen Höhepunkt gekommen ist, flutet Licht und Luft in breiten Fensterreihen herein. Durch einen Wärmeschrank — einer heizbaren Theke vergleichbar — ist zwischen Küche und Anrichte eine zweckmäßige Verbindung geschaffen, so daß die Speisen, bevor sie entgegengenommen und aufgetragen werden, nicht erkalten können. Ein kleiner Flur führt von der Küche aus in einen auch vom Speisesaal aus unmittelbar zu erreichenden Spül- und Abstellraum, wo sich das notwendige Säubern in denkbar bequemer Weise abspielen kann, ohne den Start des zweiten Mittagessens zu stören.



Ein Blick durch die Anrichte in die Küche.

Auf die Frage nach den für eine so große Wirtschaftsführung notwendigen Vorräten werden wir durch einen großen leeren Speicher geführt, an dessen Schmalseite sich die Kühlanlagen befinden, ein mäßig temperierter, luftiger Raum zur Aufbewahrung von Nahrungsmitteln aller Art und eine automatisch tiefgekühlte Kammer, worin Fleisch und Fett in vertrauenerweckendem Nebeneinander ihrer Bestimmung harren.

Inzwischen haben sich die beiden Speisesäle geleert. Ihre Durchlüftung erfolgt in kurzer Zeit mit einem tüchtigen „Durchzug“, das benutzte Geschirr wird mit frischem vertauscht, und schon ertönt von neuem das Klingelzeichen: Platz nehmen zum zweiten Mittagessen!

Nicht weniger als vierhundert Menschen, die vielleicht früher während ihrer kurzen Mittagspause zunächst im Kampf mit dem überfüllten Verkehrsmittel, dann im eiligen „Hinunterschlingen“ des Essens und Wieder-zur-Arbeitsstätte-hasten eine zwar gewohnte, deshalb aber nicht wirkungslose tägliche Nervenbelastung ertrugen, haben hier die Möglichkeit, in gepflegter Umgebung und in aller Ruhe eine warme Mahlzeit und kurze Ausspannung zu genießen. Und für diejenigen, die es früher mit dem Butterbrot hielten, das am Arbeitsplatz ziemlich primitiv aus der Faust verzehrt wurde, bedeuten ein gedeckter Tisch und das gute warme Gefühl im Magen einen nicht zu unterschätzenden Tausch.

Bevor wir uns verabschieden, lockt das große Fenster noch einmal zum Fernblick. „Dieses ist vielleicht in weitem Umkreis die einzige Gaststätte, die mit Recht den Namen ‚Zur schönen Aussicht‘ führen dürfte. Zu dem sinnigen Gedanken, ihre

Werkstätigen zu kurzer Erholungspause im wahrsten Sinne des Wortes über den Alltag zu erheben, möchte ich die DUB. beglückwünschen.“

„Der Gedanke entsprang weniger einem originellen Einfall, wie Sie vermuten, als nüchterner Berechnung; denn als die Anlage der Gefolgschaftsräume an der Platzfrage fast zu scheitern drohte, blieb uns diese Lösung als letzter und einziger Ausweg. Vielleicht erinnern Sie sich des Speicherraumes, durch den Sie geführt wurden, um die Kühlanlagen zu besichtigen?“

„Der langen, dunklen, von schrägem Gebälk durchzogenen Bodenkammer?“

„Eine ähnliche Riesenrumpelkammer stand früher an Stelle der heutigen Gefolgschaftsräume. Und die Aufgabe, die uns gestellt wurde, hieß ganz einfach: entweder aus diesem Speicher etwas zu machen — oder das Projekt ‚Werksverpflegung und Aufenthaltsräume‘ fallen zu lassen; denn es stand kein anderer Platz zur Verfügung, und ein Neubau kam aus verschiedenen Gründen nicht in Frage.“

Also hatte es doch wieder eine besondere Bewandnis mit dem gastlichen Heim der Brückenbauer, das nicht einfach nur eingerichtet und seiner Bestimmung übergeben werden konnte. Zu einer so überraschenden und in jeder Weise befriedigenden Umwandlung eines unbenutzbaren Speichers in freundlich einladende Gasträume gehört eben mehr als fachliches Können, Geschick und künstlerischer Sinn. Sie verrät, daß sich die Brückenbauer mit Liebe und Hingabe jeder Aufgabe verschreiben, sei es ein Riesenprojekt aus Stahl oder „nur“ ihre eigene Heimgestaltung.

Land zwischen Wüsten.

Ein Bildbericht

von

G. Pommeranz-Liedtke.

Nur der dreißigste Teil Ägyptens ist anbaufähiges Kulturland. Alles andere ist Wüste. Das Wirtschaftsbild Ägyptens ist das eines Agrarlandes mit kolonialem Charakter. Es besitzt keine nennenswerten Industrien, vor allem kein einziges Rüstungswerk. Es ist heute, infolge der auf Englands Betreiben einseitigen Einstellung auf den Baumwollanbau in keiner Beziehung mehr wirtschaftlich autark und in allen Lebensmitteln, Verbrauchsgegenständen und dem Wehrbedarf auf die Einfuhr aus dem Ausland angewiesen. Eine weitgehende Unterbindung dieser Zufuhren im gegenwärtigen Krieg würde daher das Schicksal Ägyptens, bzw. das der britischen Truppenkontingente auf seinem Boden besiegeln.



Zeichnung und Lichtbilder: Pommeranz-Liedtke.

Blick auf die Zitadelle von Kairo, Englands Zwingburg im Herzen Ägyptens.

Ägypten umfaßt in seinem Gesamtumfang mit Einschluß der Wüsten ein Gebiet, das mit 1 Million Quadratkilometern etwa der Fläche des Großdeutschen Reiches einschließlich des Protektorates und des Generalgouvernements entspricht. Aber nur der dreißigste Teil Ägyptens, in seiner Ausdehnung von 34 000 Quadratkilometern, nicht einmal so groß wie die Provinz Pommern, ist wirtschaftlich ausnutzbares Kulturland. Es ist das fruchtbare Stromtal des Nils, das sich in 850 Kilometer Länge von Assuan aus zunächst als schmaler Streifen, stromabwärts sich langsam verbreitend und sich schließlich zu einem riesigen Delta ausweitend, bis zum Mittelmeer hinzieht. Mit Ausnahme noch einiger weniger Däsen besitzt Ägypten nur diesen Boden an den Ufern des Nils, auf dem Leben und Kultur wachsen und gedeihen kann. Das Niltal ist Ägypten. Alles andere ist Wüste. Im Osten dehnt sich die wilde arabische Steinöde bis zum Roten Meer. Im Westen wirft die libysche Wüste, die größte und wasserärmste Wüste der Welt überhaupt, ihre wogenförmigen Sanddünen in unendliche Weiten.



Die Memnon-Kolosse in Theben, eines der dreizehn Weltwunder der antiken Welt. Mitten in der Wüste stehen die gewaltigen Baudenkmäler des alten Ägypten.

Bei Assuan, wo der erste Nilkatarakt der Schiffahrt ein Ende setzt, lag von altersher die Grenze Ägyptens. Der Strom ist dort 500 bis 900 Meter breit, 3 bis 5 Kilometer weit erstreckt sich das anbaufähige Land zu beiden Seiten. Es wird von hohen zerklüfteten Felsentwänden eingefasst, über denen die wüstenartige Hochebene ihren Anfang nimmt. Stromabwärts öffnet sich das Tal bis zu einer Breite von 25 Kilometern, und das Fruchtland nimmt entsprechend zu. Bei Kairo endlich beginnt der große Garten des Nildeltas, dessen aus Schlamm gebildetes und von zahlreichen Kanälen durchzogenes Schwemmland die fruchtbarste Provinz Ägyptens ist.

Parallel zum Nil, in 150 Kilometer Entfernung von ihm, ziehen sich mitten durch die Libysche Wüste noch eine Reihe von Däsen hin, die tief unter dem Meeresspiegel liegen und von starken Quellen gespeist werden. Aber sie sind von ihren Bewohnern nur schwer zu halten und in stetem, zähem Kampf mit dem Sandmeer, das in ewiger Wanderung die kleinen üppigen Paradiese zu vernichten droht. Eine große Däse ist auch das Fajum, ein Gebiet westlich des unteren Nils, das sein lebenspendendes Wasser durch den Bahr-Jusuf-Kanal erhält. Dieser Kanal zweigt vom Nil unterhalb Assuans ab und war ursprünglich ein Arm des Nils. Er mündet im Karunsee, dem letzten Rest des in alten Zeiten berühmten Mörissees, der früher einmal den ganzen 40 Meter unter dem Meeresspiegel liegenden Kessel des Fajums ausfüllte und alten Berichten zufolge als Wasserreservoir dieselben Aufgaben hatte wie die heutigen großen Staubecken. Heute ist der Karunsee nur noch halb so groß wie der Bodensee. Im Stromtal und im Delta des Nils, ebenso wie in den Däsen, gibt es heute kaum noch ein Fleckchen Land, das nicht restlos ausgenutzt ist. Die Möglichkeiten für die Kultivierung weiterer großer Bodenflächen sind beschränkt und haben ihre Grenze in der Leistungsfähigkeit der heutigen Bewässerungsanlagen. Für die dauernde Bewässerung des gesamt-



Am Ufer des Nils, der Lebensader Ägyptens.

Er macht nicht nur durch seine regelmäßigen Überschwemmungen das Land fruchtbar, auch als wichtigste Handels- und Verkehrsstraße hat er seit jeher für Ägypten und den Sudan eine unschätzbare Bedeutung. Im Vordergrund eine aufs Land gezogene Nilbarke mit Schmirereien am Bug.



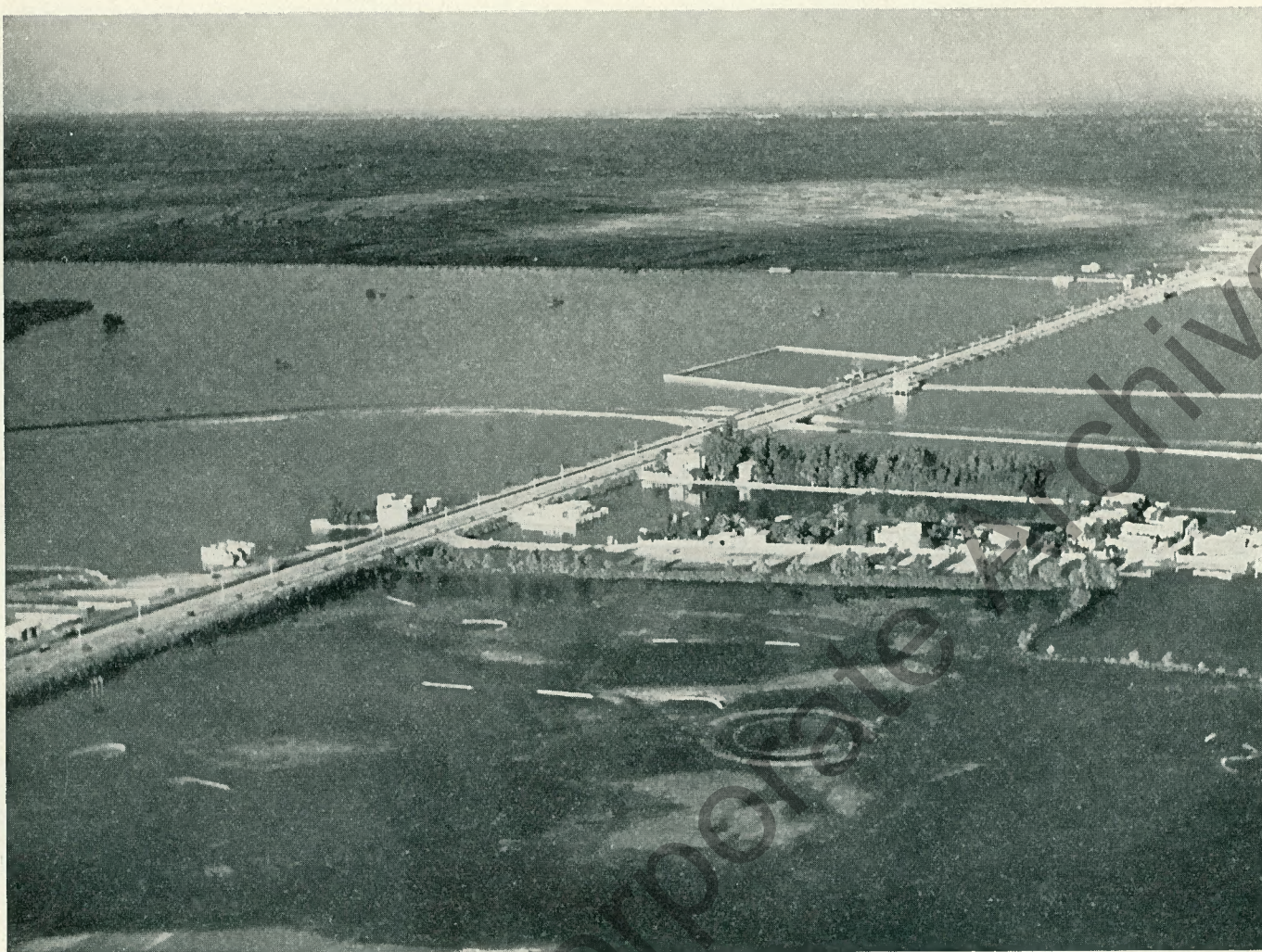
In Deir-el-bachri, am Oberlauf des ägyptischen Nils, liegt am Rande steiler und zerklüfteter Felswände und halb in sie hineingehauen ein einst dem Gotte Ammon, dem Götterkönig geweihter Totentempel.

ten Kulturbodens sind 50 Milliarden Tonnen Wasser im Jahr nötig. Vier Fünftel dieses Bedarfs kann infolge des gut ausgeklügelten Bewirtschaftungssystems aus den Staubecken gedeckt werden. Der so bewässerte Boden trägt durchschnittlich drei gute Ernten im Jahr. Aber der Hunger nach fruchtbarem Land ist dennoch größer als je, da durch den Großgrundbesitz, vor allem die Baumwollkulturen, der größte Teil des anbaufähigen Bodens dem Anbau von lebensnotwendigen Nahrungsmitteln, Weizen, Reis, Mais und Durra, dem ägyptischen Brotkorn, entzogen wird. Früher einmal erzeugte Ägypten alle Lebensmittel, die es für sein Leben brauchte, selbst, und darüber hinaus war es jahrhundertlang sogar die eigentliche Kornkammer der Mittelmeerländer. Heute ist es nach dem Willen seines politischen Herrschers England eine Baumwollkammer geworden. Die Baumwolle, heißt es, sei nun der Reichtum Ägyptens, aber in Wirklichkeit ist diese nur der Reichtum seiner britischen Ausbeuter, die das Land durch die erzwungene Monokultur in zweifache Abhängigkeit gebracht haben. Dem London setzt sowohl den Ankaufspreis für die ägyptische Baumwolle als auch den Verkaufspreis für Getreide fest, das Ägypten aus den britischen Dominien Indien

und Australien beziehen muß. Und sogar die Baumwolle muß der arme ausgeblutete Fellache wieder in der Form des alle seine Märkte beherrschenden minderwertigen britischen Kattuns teuer zurückkaufen. Einst ein autarkes Land, ist Ägypten gegenwärtig völlig auf die Gnade Englands angewiesen. Die riesigen Staudämme von Assiut und Esna, von Nag Humali und Assuan mögen Wunderwerke der Technik, in ihrer Größe den Bauten der Pharaonen ebenbürtig sein — für das ägyptische Volk sind sie in ihrer heutigen Auswertung nur Danaergeschenke. Als Lebensraum für die 16 Millionen Menschen Ägyptens, deren Zuwachs jährlich weitere 250 000 Menschen beträgt,

Hieroglyphengeschmückter Pylon der vom Nil umspülten Tempelanlage von Philäe.





Das Niltal zur Zeit der größten Überschwemmung, die sich im September jedes Jahres ausbreitet. Nur die hochgebaute Autostraße nach Suez ragt über das Wasser.

können nur die 35 000 Quadratkilometer des eigentlichen Kulturlandes angesehen werden. Dessen Umfang aber und auch die zukünftigen Ausdehnungsmöglichkeiten stehen in gar keinem Verhältnis zu diesem Bevölkerungszuwachs. Innerhalb der Grenzen des Kulturlandes entfallen heute schon 439,2 Menschen auf 1 Quadratkilometer! Mit dieser Bevölkerungsdichte übertrifft Ägypten selbst die am dichtesten bevölkerten Länder Europas bei weitem und ist neben einzelnen Teilen von China und Indien überhaupt das dichtest bevölkerte Land der Erde. 85 % der Bevölkerung bilden die bäuerlichen Fellachen, die ein primitives Kulidasein führen. Neben ihnen leben noch 1 Million Kopten, die Reste der altägyptischen Christen, weiter Sudaneger, Türken, Syrier, Armenier und Juden. Etwa 80 000 Beduinen durchziehen als Nomaden die weiten Wüsten. Die europäische Kolonie ist 180 000 Menschen stark. Ein Drittel der Europäer sind Griechen, die von jeher zahlreich in Ägypten ansässig waren und den Innenhandel beherrschen. Der Zahl nach folgen Italiener, Engländer und Franzosen.

Die Wirtschaft Ägyptens ist seit Jahrzehnten völlig den Bedürfnissen Englands angepasst. Beinahe 90 % der ägyptischen Ausfuhr bestand aus Baumwolle, deren Hauptabnehmer England war. Dafür muß Ägypten fast alle anderen für die Ernährung und das Leben notwendigen Artikel einführen. Von der Stecknadel bis zur Lokomotive, vom Zwirnfaden bis zum fertigen Anzug werden alle Gebrauchswaren aus dem Aus-

lande bezogen. England hatte kein Interesse, daß sich in seinem Baumwollparadies eine selbständige Textilindustrie entwickelt, denn es wollte seine eigenen Webstühle beschäftigen und die Fertigwaren in Ägypten mit höherem Gewinn wieder absetzen. Bis jetzt werden daher nur 1,2 % der ägyptischen Baumwolle zu geringwertigen Geweben im Lande selbst verarbeitet. Die Baumwollspinnerei wird vom Staat stark gefördert. Bis zum Kriegsausbruch entwickelte sie sich in flotter Weise. Andere Industriezweige wiederum konnten aus den genannten Gründen nicht aufblühen. Lediglich Industrieanlagen, die mit der Landwirtschaft in Verbindung stehen, sind in größerer Menge vorhanden. Es sind Baumwollentkernungsanlagen, Zuckerfabriken, Reismühlen und Ölpressen. Bedeutung hat die verarbeitende Tabakindustrie. Der Anbau von Tabak aber ist verboten. Die Förderung von Rohstoffen beschränkt sich auf Manganerze, die am Sinai abgebaut werden, Phosphate und Natron, die am Roten Meer in reichen Mengen gefunden werden, und die Salzgewinnung an der Deltaküste. Am Roten Meer wird auch in geringem Umfange Petroleum ausgebeutet. Die höchste Jahresförderung erreichte bisher 179 000 Tonnen. Das wirtschaftliche Leben konzentriert sich vornehmlich auf die beiden Hauptstädte des Landes: Kairo, das heute mit 1,307 Millionen Einwohnern die größte und auch interessanteste Stadt Afrikas ist, und Alexandria, die 882 000 Einwohner zählende Haupthafenstadt.

Herausgeber: Vereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft, Düsseldorf. — Verantwortlicher Hauptschriftleiter: W. Debus.
Schriftleitung: Düsseldorf, Reichsstraße 20. — Fernsprecher: Düsseldorf 10231. — Druck: A. Bagel, Düsseldorf.